Wildenhahn

Hans Sachs.

[illegible]

[illegible]

Dr. August [illegible]

Leipzig,

Gebhardt & Reisland

[illegible]

Hans Sachs.

Einer Familiensage

nacherzählt

von

Dr. August Wildenhahn.

Leipzig,

Gebhardt & Reisland.

1865.

Vorwort.

Es sind nun dreihundert Jahre; da lebte in der erzgebirgischen Stadt Zwickau ein ehrsamer Bürger, seines Handwerks ein Schuhmacher, hieß Meister Johannes Roth, und war des Handwerks Obermeister und dienete auch sonst der Stadt und der Kirche in kleinen Aemtern, welche ein löblicher Magistrat nur an solche Bürger vertheilet, die sich in allen Stücken ehrbarlich gehalten haben und eines guten Gerüchts bei Vornehm und Gering genießen. Es ist aber das Geschlecht der Roth ein altes Bürgergeschlecht zu Zwickau gewesen und reichet allda weit über die Zeit der Reformation zurück; wie denn der berühmte Rathsherr und Syndicus daselbst M. Stephanus Roth, welcher am 11. Juli 1546 verstorben, und dessen in diesen Blättern Erwähnung geschieht, auch eines Bürgers und Schuhmachers Sohn gewesen ist. Als nun ernannter Meister Johannes Roth war siebzig Jahr alt worden, hat er sich hingesetzt und hat etliche Jahre seiner irdischen Wallfahrt, wie solche vor sich gegangen, niedergeschrieben, namentlich die zwei oder drei Jahre, welche er als wandernder Gesell seines Handwerks in Nürnberg in der Werkstatt des weltberühmten Meisters Hans Sachs hat zugebracht.

Was aber der 70jährige Greis damals vor 300 Jahren niedergeschrieben, ist längst verloren gegangen, wenn sich's auch dem Geiste nach in vielen gar schönen geistlichen Liedern, welche ein späterer Enkel desselben über 200 Jahre nachher in Form des Meistergesangs gedichtet, bis auf den heutigen Tag erhalten hat, und welche im Besitze Dessen sind, der Dieses schreibt. Ist's nun hier gerade nicht eingetroffen, daß der geschriebene Buchstabe bleibet, während der gesprochene

vergehet, vielmehr gerade das Gegentheil, so ist doch eine dunkle Erinnerung geblieben von alle Dem, was dem Urahn in Nürnberg begegnet ist.

Weil nun aber Solches nicht blos ergötzlich zu lesen, sondern auch zur Belehrung über jene merkwürdige Zeit, wo Hans Sachs zu Nürnberg Schuhe und Verse machte, dienen mag, so hat Schreiber Dieses die spärlichen Brosamen der Familiensage gesammelt und daraus wieder zusammenzustellen gesucht, was einst der ehrsame Meister Johannes Roth geschrieben haben mag. Wenn Du also Solches liesest, so mache Dir darum keinen gelehrten Kummer, und frage nicht darnach, ob Solches also oder anders mag ursprünglich geschrieben gewesen sein; sondern lies es zu Deiner Ergötzlichkeit und ohne Arg, wie es ist geschrieben worden.

Hat Dir aber solch wundersame Geschichte, wenn Du beim Ende wirst angekommen sein, nicht mißfallen, und Du kommst einmal nach Nürnberg und stehst etwa auf der Königsbrücke, welche mitten in der Stadt ist und über die Pegnitz führt, so richte nur Deinen Weg nach der Spitalgasse, wobei Dir die Kirche zum heil. Geist zur Rechten bleibt, über den Spitalplatz links ab nach dem kleinen Gäßchen hin, das ehedem das Mehlgäßlein hieß, jetzt aber Hans Sachsens Gasse heißt. Wenn Du nahe am Anfange derselben zur rechten Hand ein Haus siehst mit der Nummer 969, und über der Thüre ein rundes Schild, darauf Dir ein Bär einen Becher Weins in der einen seiner Tatzen entgegenhält, da geh hinein. Jetzt ist zwar daselbst ein Weinzimmer hergerichtet, aber da unten rechts, wo das kleine viereckigte Gitterfenster ist, da hat er gewohnt, der liebe ächt deutsche Mann und Bürger mit Weib und Kind, Meister Hans Sachs mit seiner getreuen Hausfrau Kunigunde und seinen sieben Kindern.

Hans Sachs.

Einer Familiensage nacherzählt.

Erstes Kapitel.

Warum ich zum zweiten Male auf die Wanderschaft gegangen, und welches sonderbarliche Abenteuer ich kurz vor Nürnberg bestanden.

Ich, Johannes Roth, Bürger und Meister des löblichen Handwerks derer Schuhmacher allhie in der churfürstlich sächsischen Stadt Zwickau, bin durch Gottes Gnade gestern siebzig Jahr alt geworden, und sind nunmehro die Tage erschienen, von welchen wir sagen, sie gefallen uns nicht. Weilen denn nun aber die Zeit nahe kommt, daß ich nach Gottes Willen meine Wanderschaft auf Erden beschließen soll, ich aber in dieser meiner Pilgrimszeit mancherlei Absonderliches gesehen und gehört, was einem Handwerksmann und fahrendem Gesellen schwerlich jetzt für Augen treten mag, so habe ich mir fürgenommen, zu Nutz und Frommen der Jugend und zur Ergötzlichkeit des Alters aufzuschreiben, was ich in der löblichen hochangesehenen freien Reichsstadt Nürnberg erlebt und gesehen.

Als ich im Herbste des Jahres 1539 von meiner ersten Wanderschaft hierher in meine Vaterstadt zurückkehrte, war ich einundzwanzig Jahre alt. Fünf volle Jahre war ich als Geselle des löblichen Schuhmacherhandwerks in Sachsen, Bayern, Schwaben und am Rhein umhergezogen, und ich verstand mein Gewerbe, daß ich hätte können Meister werden. Aber weil Gott meine lieben Eltern mit einem ansehnlichen zeitlichen Gute gesegnet, also daß ich nicht, wie die meisten meines Gewerbes vom Handwerk allzuängstlich zu leben genöthigt war,

gewann ich's leicht, daß meine seligen Eltern mir zu einer zweiten Wanderschaft Urlaub gaben. Auch war es meinem lieben Vater gar recht, daß ich nicht wie die gemeinen Handwerksgesellen und Schuhknechte durch die Welt zog, sondern daß ich emsig und beflissen war, in allen Städten, wohin ich kam, auch nach Dem zu fragen, was der Wissenschaft und der Kunst ist. Hatte ich doch die lateinische Schule meiner Vaterstadt von meinem achten Jahre an sechs Jahre besucht, und hätte, wenn anders mein lieber Lehrer, Valentin Hertel, der damals oberer Cantor war und auch der Rector selber, Magister Natter, nicht fälschlich über mich geurtheilet, wohl einmal können ein Doctor werden. Aber das Handwerk meines Vaters war mir von Kindheit auf lieb worden, und meine selige Mutter absonderlich achtete es für eine Ehre ihrer Familie, daß sich der Sohn in des Vaters Werkstatt und Kundschaft einsetze. Also geschah es, daß ich, obschon ich soweit war kommen, daß ich Cornelium und Julium Cæsarem mit Leichtigkeit konnte lesen und verstehen, doch die Schulbank mit dem Schusterschemel vertauschte.

Weil ich nun aber von Kind auf im Handwerk erfahren war und ich oft, als ich noch auf die lateinische Schule ging, zur herzlichen Freude meiner lieben Mutter mich mit auf die Werkstatt setzte und den Gesellen und Lehrbuben aus sonderlicher Liebhaberei zu Hilfe war, erreichte ich's, daß ich nach kaum zweijähriger Lehrzeit konnte zum Gesellen gesprochen werden. Da litt es mich aber nicht lange zu Hause, sondern ich zog, wie bereits gemeldet, hinaus in die Fremde und kehrte nach fünfjähriger Wanderschaft nur deshalb heim, weil meine liebe Mutter allzusehr nach mir verlangte. Wär' es nun nach dem Wunsch und Willen derselben gegangen, so hätte ich mich alsbald müssen als Bürger und Meister setzen und meinen eigenen Hausstand gründen; aber die Vöglein draußen im Walde sangen mir noch gar zu lieblich und in der Fremde

war noch über die Maßen viel Neues und Schönes für mich zu sehen, daß, als der liebe Mai wieder kam, ich's nicht länger konnte aushalten, und meinen lieben Eltern so lange zu Herzen redete, bis sie mir ihren Segen zu einer zweiten Wanderschaft gaben. Wohin ich aber wollte, darüber hatte ich keinen Zweifel noch viel Fragens zu thun. Nur eine Stadt lag mir im Herzen und Sinn, und ein Mann, der daselbst lebte, dessen Name aber im ganzen heiligen römischen Reiche mit großen Ehren genennet wurde. Die Stadt hieß Nürnberg und der Mann war Hans Sachs, der Schuhmacher, der aber zugleich ein sinnreicher und weitberühmter Liebhaber deutscher Poeterei und der Fürst und König aller Meistersinger war.

So oft ich diesen Namen höre oder schreibe und mein Herz hin nach Nürnberg sich wendet, ergeht es mir schier, wie einst den gefangenen Juden, wenn sie an Zion gedachten, die da ihre Harfen an die Weiden hingen und weineten. Und weilen ich fürchte, daß ich in der Schwachheit meines Herzens hie und da in diesem meinem Büchlein werde etwas thöricht werden, absonderlich, wenn ich des holdseligen Töchterleins des Meister Sachs gedenke, so will ich den gutherzigen Leser sogleich vom Anfang an freundlich gebeten haben, daß er solche Schwachheit einem alten Manne zu Gute halte, der, indem er an solches Alles gedenket, wieder jung wird und der fünfzig Jahre nicht achtet, die zwischen heute und damals schier inne liegen. Ich könnte ja auch gar nicht anders, sintemal mir der Meister Sachs außer meinen lieben seligen Eltern hier auf Erden der größte Wohlthäter ist gewesen. Als daher dieser fromme Mann und Greis vor nunmehro 12 Jahren im 82. Jahre seines Alters zu seiner Ruhe einging (es war aber Solches am 19. Jänner 1576), ward ich dessen so betrübet, als sei mir zum zweiten Male der Vater gestorben. Gott gebe seiner Seele Gnade und seinem Leibe Ruhe und Frieden im Grabe und einst eine fröhliche Urständ. Amen.

Ich selber aber war schon während meiner Lehrzeit auch ein Liebhaber der wundersamen Kunst des Meistergesanges, und hatte überall auf meiner Wanderschaft, wo eine Singschule aufgerichtet war, absonderlich in Mainz und Frankfurt, mich darin auszubilden gesuchet, und hatte es in selbiger Kunst bis zur dritten Stufe gebracht, welche die Stufe der Singer genennet wird, indem ich eine stattliche Zahl solcher Sangesweisen, die man Töne nennet, und nach welchen in den Schulen die Lieder (oder Bar, wie man die Lieder heißt) gesungen werden, ohne Fehl singen konnte. Mein sehnlichster Wunsch war nun, daß ich auch die beiden letzten Stufen noch möchte erreichen, und also zuvörderst ein Dichter, alsdann aber ein Meister möchte werden.

Und also geschah es, daß ich zum zweiten Male das wohlbereitete Ränzlein auf meine Schultern nahm und im schönen Mai des Jahres 1540 mit dem Segen meiner lieben Eltern und mit einem ansehnlichen Reisepfennig die Straße ins Reich hinaus einschlug.

Als ich nun mein Straßen so herzseliglich dahin zog, und Baum und Gesträuch, und Wiese und Aue, und vor Allem der blaue Himmel so freundlich mich anlacheten, kam mir des Meisters Sachs sinnreich Lied von der Liebe Streit in den Sinn, so er, als er noch ein fahrender Handwerksgesell gewesen, gedichtet hat, und welches alle Liebhaber des Meistergesanges und alle Schulfreunde getreulich in der Memorie haben, sintemal in allen Singschulen solches schöne Lied gefunden wird. Es hebet aber solches Lied also an:

Einsmals war mir mein Weil gar lang;
Ich thät durch Kurzweil einen Gang
Ueber ein Wasser in ein Auen
Nach Herzenslust ward ich anschauen
Das grüne Gras mit Grün gemenget,
Mit Roth und Weiß zierlich durchsprenget;
Darunter war gemischet da

Die Lilien braun und Veiel blau.
Darburch wurd ich mit Freuden hin,
Für einen Wald stund mir mein Sinn,
Darin manniger Vogel sang.
Also kehret ich meinen Gang
Mit Freuden in das Holz hinein.

Ich thät mir fürbilden, daß ich selbiger Poet, der Solches gedichtet, selber sei und sang solch Lied mit lauter Stimme in die wonnigliche Maienluft hinaus, und ward nicht müde, die Summa solchen Liedes, welche lautet:

Ich bin genannt der Liebe Streit,
Sag von der Liebe Wunn' und Freud,
Darzu von Schmerz und Traurigkeit,
So in der Lieb verborgen leit,

immer wieder für mich herzusingen, obschon ich von sothanem Schmerz und Traurigkeit dazumal noch nichts hatte erfahren. Ach, ich mein', ich bin niemals wieder so fröhlich gewandert, als wie ich damals die Straße ins Reich hinaus gen Nürnberg zog. Obschon ich nun unterwegs an einigen Orten, absonderlich in der Stadt Hof und in Baireuth ward angegangen, Arbeit zu nehmen, wies ich doch Alles von mir, weil mein Sinn nur nach Nürnberg stund. Mein letztes Nachtlager nahm ich in der Stadt Erlangen, allwo ich schon ein wenig lahm auf meinen Füßen ankam, weil ich in meiner großen Ungeduld größere Tagereisen machte, als sonst der Handwerksgesell zu machen pflegt. Indessen vermeinte ich doch, daß ich die vier oder fünf Stunden Wegs nach Nürnberg noch würde zu Stande bringen, wurde aber ein Stündlein vor der Stadt so hinfällig, daß ich in einem Wirthshause, das am Wege lag, mußte einkehren und liegen bleiben. Darüber ward ich gar sehr betrübt, und tröstete mich zuletzt nur mit der Hoffnung, es werde vielleicht ein Wagen des Weges kommen und nach Nürnberg fahren und mich mitnehmen.

Und so ward es auch, freilich nachdem ich zwo Stunden

oder drei vergeblich gewartet. Da kam nämlich auf einem Feldwege daher ein kleiner offener Wagen, wie solche die dortigen Bauern haben, der lenkete auf das Wirthshaus zu und hielt an. Das einige Pferd, so daran gespannt war, hatte freilich ein gar ärmliches Ansehen; sintemal der Kopf tief auf die Brust herunter hing; auch hätte ichs ohne sonderliche Mühe zu Stande gebracht, wenn ich hätte wollen genau erfahren, wie viel der Rippen ein Gaul habe. Der Fuhrmann, welcher gar behend vom Wagen war herabgesprungen, hing dem armen Rößlein ein langen Sack um den Hals, stopfte einige Hände, Heu's hinein, und trat dann herein in des Wirths Stube. Der Mann, daß ichs ehrlich sage, hatte ein nicht viel besseres Ansehen, als sein Roß, hatte ein blaues, schäbiges Hemd, wie solches die Fuhrleute tragen, übergeworfen, und ein altes, hie und da arggenutztes Barett auf dem Kopfe. Als er aber selbiges ablegte, und ich also sein Angesicht frei konnte sehen, merkte ich wohl, daß solcher kein gewöhnlicher Fuhrknecht konnte sein. Selbiger mochte etwa 45 Jahr alt sein, hatte aber volle, blühende Wangen, und sah aus, wie Einer, der in seinem Leben niemals ist krank gewesen. Sein Bart, kraus und schwarz, wie die Maler Sct. Petrum abzuconterfeien pflegen, reichte weit bis auf die Brust hinab. Was mir aber am Meisten auffiel an ihm, das waren seine dunklen Augen, die so hell leuchteten, wie ich es fast noch an keinem Menschen gesehen. Als er so um sich sah, und warf auch auf mich einige seiner Blicke, fühlte ich's wie einen Stich im Herzen, als hätte mir der Mann in's Herz gesehen, oder als hätte ich etwas Böses begangen. Aber dabei waren seine Mienen gutmüthig, wenn auch zuweilen ein flüchtiges und kluges Lächeln darüber hinlief, so daß ich Anfangs in meiner Herzensangst dachte, der Fuhrmann lache über mich, und ich erscheine ihm als eine sehr kurzweilige, spaßhafte Person.

Der Mann forderte einen Krug Weines und ließ sich

dazu Brot und Käse geben. Als er Solches zum größten Theile und zwar mit gutem Appetite aufgezehrt und auch des Weins dabei nicht geschonet, wendete er sich plötzlich nach mir hin und fragte: „Woher des Weges, junger Gesell?“

Ich machte kein Hehl aus meiner Wanderung und setzte auch sogleich hinzu, daß ich nach Nürnberg wollte und dort Arbeit zu finden hoffte. Als er mich nun weiter nach meinem Gewerbe gefragt und ich ihm gesagt hatte, daß ich ein Gesell des löblichen Schuhmacherhandwerks sei, sah er mich scharf an und sprach: „Sagt mir Euern Handwerksgruß!“

Ich sagte ihn. Da nickte er zufrieden mit dem Kopfe, lächelte dabei und sagte: „Gesell, da Ihr ein Schuster seid, so sagt mir an, wer hat denn die ersten Schuhe gemacht?“

„Herr,“ sagte ich fast erschrocken, „das weiß ich nicht; aber, setzete ich schnell hinzu, weil mir die Sache glücklicher Weise in den Sinn fiel: „das weiß ich, daß die Kinder Israel, als sie aus Egypten auszogen, Schuhe getragen haben, wie es Moses geboten hatte.“

Der Mann nickte abermals zufrieden und sagte: „Gesell, die Antwort gefällt mir. Das weiß nicht jeder Schuhknecht. Habt Ihr immer nur auf dem Schusterschemel gesessen?“

Ich sagte ihm, daß ich bis zu meinem 14. Jahre Lateinisch und noch vieles Andere gelernt hätte, daß ich eine Zeit lang Lust gehabt, ein Präceptor an hohen Schulen, wohl auch ein Prediger zu werden, daß aber meine lieben Eltern mir zugeredet, lieber beim Handwerk zu bleiben, in dem ich geboren wäre.

„Nun,“ fragte der Mann und sah mich mit großer Theilnahme an: „ist Euch das so leicht worden?“

„Ja und nein!“ antwortete ich und setzte weiter hinzu, daß ich von Herzen der neuen Lehre, wie solche durch Doctor Luther von Wittenberg ausgegangen, zugethan gewesen und solches noch sei, mein lieber Vater aber sich von der päpstlichen

Lehre nicht habe trennen wollen, und wie gerade zu der Zeit, als ich noch auf der lateinischen Schule gesessen, in meiner Vaterstadt zwei evangelische Prediger wegen ihres ärgerlichen Lebenswandels vom Rathe hätten müssen entsetzt werden, also daß mein seliger Vater um so mehr in mich gedrungen, lieber ein ehrlicher Handwerksmeister und Bürger zu werden, als ein Prediger der neuen Lehre, welche den Menschen auch nicht zu einem Engel umschaffen könnte!

„Gott sei es geklagt, daß Euer Vater Recht hat!" rief der fremde Mann aus. „Die Welt ist undankbar gegen die Gabe und Gnade, die uns Gott im Evangelio durch den streitbaren Helden von Wittenberg geschenkt hat. Gott hat durch ihn das deutsche Land erheben wollen für allen andern Ländern und es herstellen, wie die erste Kirche war. Hat nicht das liebe Evangelium alle Menschen zu seinen göttlichen Gnaden geladen, Vergebung der Sünden und alle himmlischen Schätze gepredigt und hat die Seelennetze und die Gleißnerei und die Geldstricke und Simonei und die Bande zerrissen, womit die Gewissen gebunden gewesen?"

„Aber", sagte ich jetzt, als der Mann ein wenig ruhte, obgleich in seinen Augen ein blitzend Feuer fortbrannte: „Es sind ihrer doch Viele, die dem Evangelio ehrlich dienen."

„Ja!" fuhr er fort: „der gemeine Mann hat das Evangelium freudig angenommen; aber führt er denn auch ein christlich Leben nach dieser Lehre? Sie führen das Wort Gottes im Munde, aber verleugnen es im Leben. Wisset Ihr, was Solche, die zu uns zu halten fürgeben, sagen und womit sie ihre Sünde zudecken wollen?"

Da ich darauf nicht Antwort zu geben wußte und still für mich hinsah, fuhr er fort: „Sie sprechen, hat Christus für uns genug gethan, was sollen da noch unsere eigenen guten Werke! Sie sprechen: Die Hölle ist besiegt, der Teufel ist gestorben, der Tod liegt gefangen, das Gericht ist hinter

uns, lasset uns also fröhlich sein! Und decken also mit Gottes Wort ihre Sünden und Schanden zu. Und was sagen die, die dem Evangelio feind sind? Wisset Ihr's? Sie sagen, das Wort Gottes sei ein Mörder, und der Doctor Luther ein Verführer, und er habe Aufruhr und Empörung erweckt; und wo ein Unglück sich zuträgt, Krieg, Theurung, Pestilenz, großes Sterben, da schreien sie: Das hat der Luther und das Evangelium zuwege gebracht! Gesell, wenn ich Solches sehe, ist mir's bisweilen, als hätten unsere Feinde recht! Denn Gott läßet sich nicht spotten!"

Der fremde Mann war dabei so eifrig geworden, daß sein Gesicht wie vom heiligen Zorne glühte. Mir aber ward fast unheimlich zu Gemüthe und sagte ich deshalb etwas zaghaft und furchtsam: „Sollt' es nicht wieder besser werden?"

„Das walte Gott!" rief der Mann aus: „Ein kleines Häuflein ist treu geblieben und in Wort und Werk dem Evangelio ergeben. Dasselbe wird sich Gott auch bewahren. Aber Ihr werdet's noch erleben, junger Gesell, wie über das blinde und verblendete Deutschland wird ein Gericht anheben, und wird das Evangelium aus der deutschen Nation wieder ausgehen und wird sich ein anderes Volk suchen, das dankbarer ist!"

Hier stund der Mann auf und verließ mit dem Stückchen Brot, das noch ungegessen vor ihm lag, die Wirthsstube; durch's Fenster aber konnte ich sehen, wie er dem armen Rößlein das Brot bissenweise ins Maul steckte und sich gar herzlich freute, als das hungrige Thier so gierig den Leckerbissen verzehrte. Auch hörte ich, daß er mit dem Rößlein redete und sagte: „Du beschämst uns Menschen alle, du treue Haut. Wo ist Einer, der so dankbar wäre, wie du und so still und demüthig seine Last trüg', wie du. Und treu bist du auch! Trägst die Haut deiner Brüder so lang vom Markte heim, bis die deine zum Markte hingetragen wird! Du alte treue Haut." Und dabei klopfete er das Rößlein auf Hals und Rücken.

Da der Mann draußen länger blieb, als ich gedacht hatte, stand ich von meinem Stuhle auf und that einige Schritte, um zu sehen, ob meine lahmen und wunden Füße mich würden noch bis Nürnberg tragen können. Aber ich hatte große Schmerzen und gedachte deshalb den Fuhrmann zu fragen, ob er mich wollte in seinem Wägelein mitnehmen, falls er in die Stadt fahren sollte. Indem war ich bis zur Stubenthür gekommen und sah allda ein großes Blatt mit vielen Nägeln angeschlagen. Und darauf war ein wundersam Bild gemalt. Ein Schifflein nämlich fuhr auf dem Meere und war bis an den Rand in's Wasser gesunken. Und d'rinnen saß eine Jungfrau, die führte in der Linken das Ruder und mit der Rechten das Steuer, und vor ihr lag der Compaß aufgestellt. Das Segel war vom Winde geschwellt. Von dreien Seiten aber drangen böse Männer auf die Jungfrau ein, die auch ohne die Deutung, die dabei stund, leicht zu erkennen waren; der eine war der Teufel, der ritt auf einem brüllenden Löwen; der andere war der Tod, der ritt auf einem fahlen Pferde; der dritte aber war ein gewappneter Mann, der auf dem Drachen ritt, und stellte selbiger die Welt dar. Ein jeder dieser drei schauerlichen Männer hielt einen gespannten Bogen und schoß drei Pfeile zu gleicher Zeit ab, alle nach der Jungfrau hin. Zur Rechten war ein Stück Land zu schauen, darauf stand ein Gehöfte in Flammen; zur Linken aber, wohin die Jungfrau steuerte, stand ein schöner hoher Tempel. Ueber dem Allen aber war Gott Vater in einer Wolke zu schauen und führte seine linke Hand die drei Thiere, worauf die Feinde ritten, am Zügel, während seine rechte Hand sich ausbreitete wie Eines, der den Segen austheilt. Darunter aber war in schönen Versen die Erklärung des Bildes zu lesen; die letzten Zeilen lauteten aber also:

Und bleibt sicher in Trübsal schweben
Und rudert mit christlichem Leben

In diesem Meere ungestüm
Und richtet sich auch umb ümb
Nach dem Compaß, dem Gottes Wort,
Das zeigt ihm rechten Weg und Port
Durch alle Widerwärtigkeit,
Des Kreuzes hier in dieser Zeit,
Mit dem Segel der wahren Lieb',
Die durch den Geist hat ihren Trieb,
Gottseliglich in aller Noth,
Bis sie durch den leiblichen Tod
Fahr zu dem sichern Vaterland.
Dahin helf uns Gott allensand,
Da ewig Freud' uns auferwachs!
Das wünschet euch Allen Hans Sachs!

Mein Herz zitterte vor Freuden, als ich diese Worte und den Namen des Mannes las, dem meine ganze Wallfahrt galt. Als ich noch in Betrachtung dieses wundersamen Bildes begriffen war, that sich die Thüre plötzlich auf und der Fuhrmann trat wieder ein. Er sah mich an und nickte lächelnd mit dem Kopfe, als er gewahrte, daß meine Augen immer noch an dem Bilde hingen.

„Versteht Ihr das?" fragte er mich.

„Ja", sagte ich freudig: „Ich würde es wohl auch verstehen, wenn die Deutung nicht dabei stünde."

„Ei nun", fragte er lachend, „wer ist denn diese Jungfrau, die da eine so gefährliche Schifffahrt thut?"

„Die christliche Geduld antwortete ich.

„Ja, das leset Ihr hier!" rief er lachend aus. „Aber wisset Ihr auch, daß dies nicht etwa eine Geduld fürstellet, die da die Hände müßig in den Schoos legt, und dem Lamme gleich, wenn es geschoren wird, den Mund nicht aufthut, und lässet Alles mit sich geschehen! Das wär' eine faule Geduld, die hier im Schifflein bald möchte untergehen; vielmehr ist dieses eine Geduld, welche ritterlich kämpfet und im Kampfe beharret, nicht feig davon fliehet, wie ein übel bezahlter Landsknecht.

„Seht Ihr denn auch," redete er weiter, indem er mit dem Zeigefinger auf dem Bilde hin und her fuhr: „wie groß und stark die Feinde sind, so wider die Jungfrau streiten und daß ein Jeder der drei Feinde mit drei Pfeilen auf die Jungfrau schießet? Sagt an: Wie heißen die drei Pfeile des Teufels?"

Ich sah hin, las und sprach: „Anfechtung, Sünde, Irrsal."

„Und welche drei Pfeile legt die Welt auf ihren Bogen?" fragte er weiter.

Ich sagte: „Verfolgung, Schmach, Untreue."

„Nun seht den Tod an!" fuhr fort: „Was die sechs ersten Pfeile haben am Leben gelassen das überwältiget der Tod. Sagt an, womit schießet denn der Tod auf den Menschen, daß er ihn umbringt? Wie heißen seine drei Mörderpfeile?"

„Hunger, Krankheit, mühseliges Alter!" sagte ich.

„Meinet Ihr nicht, Gesell," sprach er weiter, und legte seine rechte Hand auf meine Schulter: „daß es eines starken Panzers bedarf, diese neun Mörderpfeile abzuhalten? Schaut doch hin in die Welt hinein, wie viele Menschen täglich von dem einen oder dem andern dieser Pfeile erschossen und ertödtet werden! Da meint Ihr wohl, fliehen sei die beste Kunst, und sich hinwegbegeben aus dem Bereiche dieser neun Todespfeile? Oder, Ihr könntet auch sagen, warum fähret die Jungfrau auf so gefährlichem Meere! Warum ist sie nicht daheim geblieben im Vaterhause? Oder: Daß sie doch lieber möchte wieder umkehren! Wohl thäte sie's, wenn sie es vermöchte. Aber seht Ihr nicht, dort brennt ja die Hütte eben ab, die den armen Menschen auf seiner Flucht durchs Leben könnte aufnehmen. Die Heimath hier auf Erden bricht zusammen; er muß ein anderes Land, das einige, rechte Vaterland suchen, — hier in diesem Tempel. Seht Ihr das Kreuz oben? Wisset Ihr, was das Kreuz bedeutet und bei wem das rechte Vaterland zu finden ist? Seht, junger Gesell, das gilt

Euch besonders, euch jungen Burschen, die ihr kecklich durch die Welt hinfahret; Fleisch und Blut ziehen das Schifflein in die Wogen hinab, daß es Schiffbruch leiden möchte! Aber so lange der Glaube am Steuer, und das christlich ehrbare Leben am Ruder und das Wort Gottes im Compaß ist, mögen die neun Pfeile abfliegen; sie verwunden, aber sie tödten nicht. Seht Ihr, wie die Liebe das Segel schwellt! Da ist allezeit gute, glückliche Fahrt und der rechte, günstige Wind. Aber seht Ihr denn auch, wie die drei Feinde, so schrecklich sie wüthen, doch gebunden sind und gezügelt werden, so daß sie nicht frei sind, wie sie wohl denken mögen? Seht, Gottes Hand zügelt sie alle drei, und wenn der alte Gott und Herr die Zügel anzieht, fallen sie alle drei in's Meer, und müssen elendiglich ersaufen!"

Ach, wie ward mir, als der unscheinbare Mann, der schäbige Fuhrmann in dem schmutzigen Kittel so wundersam redete! Ich stand verwundert neben ihm und sah bald ihn, bald das Bild an. Endlich sagte ich: „Ob's denn wahr ist, was da zu lesen steht, daß nämlich der Hans Sachs diese Verse und wohl auch das Bild gemacht hat?"

„Der Hans Sachs?" fragte er: „das steht allerdings gedruckt zu lesen da. Kennt Ihr diesen Nürnberger Schuster?"

„Seiner leiblichen Gestalt nach nicht," antwortete ich: „aber in den Singschulen der Meistersinger habe ich viele Lieder von ihm gehört und mitgesungen. Auch habe ich in Frankfurt mit agirt in einer Comödie, die er gemacht hat, und welche von der schönen Königin Esther handelt!"

„Und welche Person habt Ihr da agirt?" fragte der Mann schnell.

Da wurde ich fast roth, als ich antworten mußte, daß ich den Narren agiret habe; sagte aber auch noch, daß ich mich gar herzlich gefreut, wie der böse Haman sei zum Galgen verurtheilt worden, und daß ich die Worte:

O König, wollst mein auch gedenken
Und mir sein rothe Stiefel schenken,

so natürlich geredet, daß die ganze Versammlung gelacht habe. Als ich das sagte, lachte der Mann selber ganz laut, klopfte mich dabei auf die Schulter und sprach: „Junger Gesell, da habt Ihr die beste Person in der Comödie agirt. Es wird bald die Zeit kommen, wo der Narr der klügste Mensch auf der Welt ist. Doch saget an, Ihr wollt in Nürnberg Arbeit nehmen. Habt Ihr schon einen Meister?"

„Nein," antwortete ich. „Mein Sinn steht aber nach der Werkstatt des Meisters Hans Sachs."

„Der wird Euch aber nicht annehmen können," warf der Fuhrmann ein; „der hat schon drei Gesellen und zwei Lehrbuben."

Als ich das hörte, ward ich gar betrübt und sagte: „Lieber Herr, kennet Ihr vielleicht den Meister Sachs, daß Ihr ein Fürwort für mich möchtet einlegen? Mir ist's nicht um viel Lohn zu thun! Mein lieber Vater hat mir einen reichlichen Reisepfennig gegeben und wird mir auch noch genug des Geldes schicken, so ich dessen bedürfen sollte!"

„Ich kenne den Meister Sachs," sagte der Mann. „Aber wird's Euch auch bei ihm gefallen? Er hält auf strenge Zucht und Ordnung in seinem Hause und mag widerspenstige und faule Gesellen nicht leiden. Auch sprechen die Leute, daß er leicht in Zorn geräth und der Strafworte nicht spart, wenn sie verdienet sind."

Als ich nun darauf sagte, daß mir das eben recht wäre, und daß ich verhoffte, der Meister Sachs solle an mir einen tüchtigen und treuen Gesellen finden, tröstete mich der Mann und sprach: „Nun ich komme noch heute in sein Haus und Werkstatt und werde mit ihm reden. Meldet Euch nur beim Herbergsvater! Jetzt aber, fuhr er fort, ist's Zeit, daß ich aufbreche. Ich sehe, Ihr hinket, und zwar auf beiden Seiten; hoffentlich nur äußerlich und nicht innerlich, wie einst die

Kinder Israel, als sie auf dem Berge Carmel waren. Wollt Ihr mit mir fahren und kommt's Euch auf einen kleinen Umweg nicht an, so bezahlt flugs Eure Zeche und steigt mit in den Wagen!"

Darüber war ich gar sehr erfreut, bezahlte meine Zeche, nahm mein Ränzlein mit mir in den Wagen, wo der Fuhrmann meiner schon wartete. Und bald darauf trabte das magere Rößlein muthiger und flinker, als ich erwartet hatte, von dannen.

Zweites Kapitel.

Wie ich endlich in Erfahrung gebracht, wer mein Gefährte gewesen, und warum ich schier auf dem Wägelein wäre sitzen blieben.

Als wir so Beide dahin fuhren, gingen mir allerlei Gedanken durch den Kopf, wer wohl der wunderbare Mann möchte sein, der neben mir saß. Mehr denn einmal nahm ich Anlauf, ihn selber darum zu fragen; aber ich getraute mir's nicht, weil derselbe trotz seines schlechten Kittels so ein fürnehm Wesen hatte, obschon er gar leutselig mit mir redete. Auch ließ mir der sonderbarliche Fuhrknecht gar nicht viel Ruhe und Zeit dazu; denn kaum saßen wir im Wägelein, so begunn er erst still, dann aber immer lauter so liebe, süße Lieder zu singen, dergleichen ich noch niemals gehört; und das mit so kräftiger Stimme, daß mir ganz wohlig dabei im Herzen wurde.

„Ei," sagt ich da, „wär' mein Gemüth nicht schon so fröhlich, mein Herze müßte springen vor Freuden wegen der schönen Lieder, die Ihr singet. Wer mag so liebe Lieder dichten können!"

Der Fuhrknecht hörte nicht auf meine Rede, sondern begunn auf's Neue ein Verslein zu singen, das mir alsobald im Gedächtnisse hangen blieb; es lautete:

Frau, Du sollt unvergessen sein
In meinem Herzen ewiglich;
Und wär' das auch der Wille Dein,
So ward nye Kaiser mein gelich.*)

*) D. h. So wär' kein Kaiser mir gleich.

„Gefällt euch das Lied?" fragte er mich hier, ließ mir aber zur Antwort nicht Zeit, sondern fuhr also fort: „Seht, Gesell; die Meistersinger zu Nürnberg dichten auch Lieder, aber solch fürtrefflich Lied kann keiner dichten."

„Auch nicht der Hans Sachs?" fragte ich.

„Ei, warum soll gerade der mehr thun, denn die andern!" rief er schier ärgerlich aus. „Der aber solch schönes Minnelied gemacht hat, ist ein edler Ritter, heißt der Wolkensteiner und ist wohl an die hundert Jahre schon todt. Aber solch Lied stirbet nicht, so lang auf Erden die edle, keusche Minne des Menschen Herz erfreut. Seht Gesell, es sind mehr denn zwanzig Jahr, daß ich mir ein treues Ehegemahl erkieset hab; aber so oft ich auch nur, wie heut, einen Tag fern von ihr bin, verlangt es mich sehnsüchtiglich nach ihr."

„So macht Euch die Sehnsucht fröhlich?" rief ich aus.

„Euch nicht?" fragte er. „Ei, laßt Ihr Euch durch meinen Gaul beschämen!" und dabei gab er dem Rößlein einen derben Schlag mit seiner Peitschen, daß selbiges hinten ausschlug. „Seht Ihr nicht, rief er lachend aus, wie der Gaul sich freuet?"

„Ich meine," antwortete ich, „das hat Eure Peitsche gethan!"

„Ei nicht doch!" sagte er und lachte laut. „Stäck' die Freude nicht im Gaul drin und die Sehnsucht nach dem Stall daheim, die Peitsche locket sie nimmer heraus. Seht und fühlet Ihr nicht, daß der liebe Herrgott auch mit seiner Peitschen uns gar lieblich schläget? Kribbelt die warme Maiensonne nicht auch Euer Angesicht und ganzen Leib, daß Ihr möchtet hinten ausschlagen vor Lust, wenn's sonsten nur ginge? Seht nur den lieben lichten Majus, welche Wunder der thut! Bringet er nicht Gras und Blumen mancherlei von Geruch und Farbe, und bekleidet Berg und Thal, Wiese und Aue? Seht Ihr nicht, wie lustig dort das Wässerlein einherfähret, hell und klar wie Edelgestein? Wer treibet denn

das Bächlein, daß es so lustig läuft, wäre es nicht die himmlische Peitschen, so der himmlische Knabe Majus schwinget und spricht: „Wässerlein lustig! Frisch auf!" Seht Ihr dort auf dem Felde den Bauer? Demselben thut auch ein wenig Kribbeln mit der Peitschen noth! Ich mein, ehe einem Bauern das Herz in der Maiensonne warm wird, muß sie bis in den Heumond hinein scheinen! Was mag der aber säen? Wisset Ihr's?"

„Nein!" sagte ich. „Etwan aber Korn oder Weizen."

„Ei, ei, Gesell!" rief er da aus und lachte wieder gar laut. „Da würden wir heuriges Jahr spät unser Brot essen. Wollt Ihr wetten, das Bäuerlein säet Hanfkörner! Denn heut ist Urbani Tag. Und wenn Ihr des Weins nicht verschmähet, so möget Ihr heuer auch schon einen Becher mehr trinken oder zween; denn wenn auf Urbani die Sonne so lieblich scheinet, wie heut, so geräth der Wein wohl. Aber mich verlangt's zu wissen, ob das Bäuerlein wirklich Hanf säet. „Heda Freund!" rief der Fuhrknecht aus, und hielt das Roß an, und winkete mit der Peitschen dem Säemann. Derselbige blieb aber lange stehen und sah her nach uns; und nur als der Fuhrmann stärker winkete und rief: „Heda Bauer, Heda!" kam er langsam das Feld daher: und als er nahe bei uns war kommen, fragte der Fuhrknecht: „Bauer, sag an, was säest Du?"

„Ei," sagte der Bauer, „wisset Ihr nicht, daß man auf Urbani Hanf säet?"

„Das thust Du recht, Freund," sagte mein Gefährte. „Aber weißt Du auch, was man mit dem Hanf thut?"

Da lachte der Bauer und sprach: „Das ist Weibersach! Da müßt Ihr schon meine Grete fragen."

„Gar wohl!" sagte der Fuhrknecht. „Aber weißt Du nicht, daß der Hanf auch M ä n n e r s a ch werden kann, daß man Halsbänder daraus machet, die manchmal ein wenig zu eng werden, also daß man das Athemholen vergißt?"

Als das Bäuerlein den Mund ein wenig groß machte und meinen Gefährten dabei stumm anschauete, fuhr derselbige also fort: „Freund, sag an, wie lautet das siebente Gebot?“ Und als das Bäuerlein in selbiger Stellung seines Mundes verblieb und auch nicht antwortete, sagte der Fuhrmann: „Da werd ich wohl auch Deine Grete fragen müssen? Ich fürchte aber, ihr wisset es alle Beide nicht. Wenn Deine Grete im Herbste den Hanf brechet, den Du heut da säest, werde ich wieder kommen und Dich das siebente Gebot lassen aufsagen. Sieh' also zu, daß Du es lernest und hüt' Dich für dem engen Halsband.“ Darauf gab er dem Rößlein wieder einen Schlag und wir fuhren eilends davon.

„Seht, Gesell“, sagte dann mein Gefährte zu mir: „da sind's an die fünfundzwanzig Jahr, daß der Luther zu Wittenberg, wie einst St. Johannes der Täufer, hat in die Christenheit hinein gepredigt: Thut Buße! und hat sein Enchiridion, welches ist der kleine Katechismus, uns gegeben, daß ein Jeder lern' sein Lection; aber ehe Gottes Wort und Gebot in die Köpfe dieser Bauern eingehet, wird noch manch Halsband für selbige auf diesem Acker wachsen. Doch lasset uns in den lieben lichten Mai hinein nicht so finstern Gemüthes schauen. Sagt an, Gesell, seid Ihr etwan im schönen Wonnemond geboren?“

Als ich Solches verneinete, sprach er, indem er mir scharf in's Angesicht schaute: „Es könnt auch nicht wohl sein; Eure Nase und auch Euer Hals sind nicht lang genug zu einem Maikindlein, auch müßt' Eure Stirn länger sein denn breiter. Zwar ist Euer Haar braun, desgleichen auch Eure Augen; aber solches täuschet zuweilen. Ferner müßtet Ihr, wenn Ihr im Mai geboren wäret, zierliche Löchlein haben in den Wangen, wenn Ihr lachet, was bei Euch doch nicht also ist.“

Mir lief das ganze Herzblut ins Gesicht, als der seltsame Mann mich gar so scharf anblickte und mir vom Gesicht ablas, was ich von Natur sei und nicht sei. Da er aber so

leutselig dazu redete, gewann ich wieder Muth und sagte: „Nun, Herr, wenn Ihr denn gar so hohe Wissenschaft habt im Kalender, saget mir doch, in welchem Monat ich sei wirklich geboren?“

„Nun“, antwortete er, „das will ich thun!“ und schaute mich auf's Neue mit seinen glänzenden, stechenden Augen an, daß mir fast wollte bange werden. „Eure Nase“, sagte er, „ist schlecht und recht, wie sie soll sein; Eure Augen sind mehr schwarz denn braun, und dabei hell und klar; Eure Leibesgestalt ist weder sonderlich groß noch klein, weder feist noch mager. Auch mag ich, so sehr ich suche, an Eueren Kleidern kein buntfarbig Flecklein finden, so daß Ihr also die schwarzen Farben gern traget. Auch seid Ihr, wie ich hab gesehen, im Gespräch still, und seid sonst gutwillig, habt fröhlichen Muth, seid wohl auch gern mit fröhlichen Menschen zusammen; nur Eins ist noch, das ich nicht weiß, obschon die Ader dazu an Eurer Stirn vorhanden ist. Sagt — seid Ihr geneigt zum Zorn? Und fahret schnell zu, wenn Ihr zornig seid?“

„Gott sei's geklagt, daß Ihr recht habt!“ antwortete ich da, und ward gar sehr betrübt, obschon ich gar emsiglich an mir arbeitete, daß solch sündliche Neigung meiner Natur immer mehr unterdrückt werde.

„Ei“, rief da der Fuhrknecht aus, „ist dem also, so seid Ihr in dem Monat geboren, allwo die Sonne gehet in den Wassermann, nämlich im Jänner. Ist's nicht also?“

„Wunderbar!“ rief ich aus. „Ihr habt recht gesagt. Ihr seid doch wie ein Prophet, der die geheimen Dinge erforschet. Wenn Ihr also wisset, was vergangen ist an mir, wisset Ihr auch, was zukünftig ist?“

Da ward der Mann schnell gar ernst und sagte: „Ich habe bisher schwankweise mit Euch geredet und nur berichtet, was die Astrologen haben erkundet. Fragt Ihr aber nach Eurer Zukunft, so ist meine Weisheit zu Ende. Dabei höret

das Scherzwort auf, sintemal Solches allein ist Gottes Sache. Aber", setzte er dann schnell ernsten Blickes hinzu: „Eins kann ich Euch doch sagen: Wenn Ihr nicht allzuzeitig aus dem Leben abscheidet, werdet Ihr noch zu großen Ehren kommen."

Ob solcher Worte mußte ich lachen. Das war aber nur damals, als der Mann mir solche Weissagung gethan. Heut, da fast 50 Jahre seitdem vergangen sind, und ich die Gnade Gottes überschaue, die an mir so Großes gethan hat, und hat mir meine Ehre für der Welt und meine Lust zur Arbeit und mein fröhliches Gemüth erhalten und mir ein frommes Gemahl und fromme Kinder bescheeret und hat mich absonderlich gewürdigt, daß ich für vielen andern Gewerbsgenossen diese Geschichten erlebet habe, also daß ich sie heute nach einem halben Jahrhundert kann mit frischen Augen sehen, als geschehen sie vor mir, und kann Solches mit noch sicherer Hand auf dies Papier niederschreiben, — heute bekenne ich's mit Preis und Dank zu Gott, daß der liebe Mann recht hat prophezeiet: ich bin wirklich zu großen Ehren gekommen.

Indem waren wir an einen Kreuzweg gelanget, und lenkte der Fuhrmann zur Linken ein, da doch der Weg nach Nürnberg, wie ich deutlich konnte sehen, zur Rechten lief. „Ich hab' Euch gesagt", sprach er da, „daß ich einen kleinen Umweg zu machen habe. Ich meine aber, Ihr kommt in meinem Wägelein immer noch eher zur Stadt, als wenn Ihr zu Fuß hinwandertet." Bald nachher hielten wir für einem Bauernhofe; da stieg der Mann eilends ab, gab mir den Zügel in die Hand, lief in's Gehöfte, und kam nach etwa einer Viertelstunde, von der Bäuerin begleitet, zurück und trug ein Paar große, arg zerrissene Bauernschuhe und warf selbige hinter in den Wagen. Darauf wandte er sich zur Frau zurück und sprach: „Sagt also dem Bauer, wenn er zurückkommt, daß er die drei Roßhäute liegen läßt, bis ich selbige abhole; drei Kreuzer aber muß er fahren lassen; denn die eine Haut ist nit viel werth!"

„Der Bauer wird's aber nit thun", sagte die Frau kurz und trocken. „Ei, so sagt ihm nur," redete der Fuhrknecht wieder, so theuer der Bauer seine Roßhaut hält, desto mehr thut es Noth, daß die seinige gegerbet werde. Habet Ihr mich verstanden?"

Die Bäuerin sperrte den Mund auf, sah ihn groß und stumm an, schüttelte dann mit dem Kopfe und wiederholte die Worte: „Der Bauer wird's nit thun."

„Nun da wird er's müssen leiden!" rief der Fuhrmann fast ärgerlich aus, gab dem Rößlein einen kurzen, spitzen Schlag und fuhr davon. Mir aber war bei solcher kleinen Geschichte plötzlich ein Licht aufgegangen. Als ich nämlich den Mann mit den Schuhen im Arm zurückkehren sah, fuhr es mir wie ein Blitz durch den Kopf. „Das muß der Hans Sachs selber sein," sagte ich still zu mir, und konnte mein Herz klopfen hören vor Freuden. Aber ich bezwang meine Unruhe, that, als hätt' ich die Schuh nicht gesehen, und fragte nur, ob wir noch weit hätten zur Stadt.

„Ein Stündlein mag noch hingehen," sagte er da. „Ich verhoffe, daß Ihr nicht Langeweile habet in dieser schönen Maienluft. Wie wär's aber, wenn wir uns die Zeit ein wenig verkürzeten! Schon seitdem ich Euch im Wirthshause aufgefunden, zieh ich im Geiste noch einmal durch Euer schönes Thüringer und Meißner Land, wo ich auch, wie Ihr jetzt, vor nun einem Viertel-Jahrhundert meinem Gewerbe nachgewandert bin. Das Wandern ist zwar eine hohe Freude, aber doch aller Mühseligkeiten voll, deshalb auch nur der Jugend lieb. Da fähret und reitet der reiche Kaufmann und adelige Herr gar anders durch die Welt einher, als der arme Bürger und Gewerbsmann; und hat's oft selbst der Bauer besser, der auf seinem Ackergaul zur Stadt reitet. Stellet man daher die elenden und mühseligen Wanderer zusammen, wie vielerlei Arten es ihrer giebt, so steht der Handwerksbursche schier

oben an. Es mag aber Summa Summarum ihrer neun geben. Den einen hätten wir also genennet, den Handwerksburschen; nun saget mir aber an, Gesell, wer mögen die acht andern elenden Wanderer auf dieser Erde sein?"

„Mit Gunst, Herr," sagte ich da. „Wenn Ihr den wandernden Handwerksgesellen zu den elenden Wanderern zählet, so erlaubt mir zuvörderst mich glücklich zu preisen, daß meine lieben Eltern mit des Lebens Nahrung und Nothdurft mich immer so reichlich versorget und ausgerüstet, daß ich von elender Wanderung nur dann habe reden können, wenn ein oder der andere Wirth mich übel behandelt und bevortheilt, oder wenn mir etwa, wie heute, die Füße sind wund worden. Aber da gerade diese wunden Füße mich hierher in dies Wägelein an Eure Seite gebracht haben, darf ich dann noch zugeben, daß der Handwerksgesell ein elender Wanderer sei?"

„Ei, ei, Gesell," rief der Mann lachend aus: „Ihr versteht das Fuchsschwänzlein gar zierlich zu streichen! Seid Ihr aber besser daran, als die Anderen, ei so danket Gott dafür. Aber denket nur an die vielen armen Gesellen draußen, die in allerlei Wind und Wetter, in des Sommers Hitzgluth wie in des Winters starrer Kälte, oft leeren Magens und leeren Beutels zu gleicher Zeit, von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt wandern, ehe sie einen Meister finden, der sie annimmt; da wird das Glück des Handwerksburschen wohl nicht so sehr zu preisen sein. Es bleibet also dabei! Neun Wanderer auf Erden sind, deren Wanderung eine mühselige und elende ist; der erste oder der eine derselben ist der Handwerksbursche. Saget mir an, wer sind die acht andern?"

Ich sann ein wenig nach, dann sagte ich: „Der Bote ist wohl einer, der die Briefe über Land trägt, und kann nicht auf schön Wetter warten, und darf auch nicht ausruhen, wenn er müde wird, sonst wird's ihm an Botenlohn abgezogen!"

„Ganz recht!" sagte der Mann: „Und setzet nur hinzu,

daß der Wirth den besten Gewinn von ihm hat; der nimmt ihm den kargen Botenlohn noch ab. Aber weiter, wer sind die andern sieben?"

„Ich sollte meinen," antwortete ich, der „Kärrner wär' auch ein mühseliger Wanderer; der zieht sein schwer Wäglein hinter sich her, oder schiebt's für sich hin in saurem Schweiß; bald bricht ihm die Achse, bald das Rad, und müht sich oft stundenlang um eines Weges, der nur hundert Schritt weit ist!"

„Gesell, das macht Ihr gut!" sagte der Mann und lächelte. „Sagt mir nun die andern sechs!"

Ich sann weiter nach und sagte zuletzt: „Sollt' ich den Bettler nicht auch hier aufzählen dürfen? Wo er zu einem Dorfe eingeht, fahren die Hunde auf ihn zu und thun, als ob er ein Räuber oder Mörder wär'; und ist's Winter, so deckt ihm das schäbige Kleid kaum die Blößen und im Spitale haben's die Mäuse oft besser, denn er."

Da lachte der Fuhrmann und sprach: „Ganz recht, lieber Gesell! Das hab ich auch erfahren, und ihr wohl auch. Der arme Handwerksgesell muß ja oft auch sein Brot für den Thüren suchen. Doch wer sind die andern fünf?"

Ich sann wieder nach, aber so sehr ich auch sann, ich konnte keinen weiter finden. „Nun", sagte der Fuhrmann, „da muß ich Euch helfen. Der fünfte elende Wanderer ist der Krämer; schleppt der nicht seinen Kram auf dem Rücken einher, wie eine Sünde, die er nicht los werden kann! Muß er nicht alle Kirchweihen und alle Jahrmärkte durchlaufen, sich oft mit den Räubern herumschlagen, die ihm sein armselig Gut abnehmen wollen, und zuletzt dem Wirth den kargen Gewinn noch gar lassen? Der sechste aber ist der Mönch, der die Käse muß sammeln für sein Kloster. Kommt er zur Bäuerin, schilt sie ihn aus, daß er nicht Hacke und Spaten in die Hand nimmt und sich nicht nähren will wie andere Leute, weiset ihn ab und schimpfiret ihn obendrein. Gäb's

nicht Leute, die von der Faulheit leben und sich aus einem Scheltwort nichts machen, ich begriff's nicht, wie's noch Bettelmönche könnte geben. Der siebente ist der Lanzknecht, der könnt's zwar besser haben, wenn er ehrlich wollte arbeiten, aber ihm ist's einmal lieber, vom Krieg zu leben, wie der Meister von seinem Handwerk. Daß er überall gemieden wird, wo er hinkommt, wenig Freunde findet, die ihm gutwillig etwas geben, daß er sein Plündern und Marodiren oft mit seiner Haut zahlen muß, solches Alles ficht ihn zwar nicht an, aber er ist doch ein elender, armseliger Wanderer. Der achte ist das Weib, so es allein muß über Land gehen. Zieht so ein machtlos Weib nicht allezeit in Angst und Furcht seine Straßen? Wie viel böse Buben stellen ihr nach und treiben Hohn und Spott mit ihr? Und so sie ins Wirthhaus kommt, ist sie fast schlimmer daran, denn draußen auf der Straßen, und muß sich in den Winkel schmiegen, als sei sie eine Landläuferin und böse Hexe. Nun aber, Gesell, jetzt sagt mir den neunten, den armuthseligsten und elendesten Wanderer unter allen! Bisher haben wir fast schwankweise davon geredet, nun aber machet ein wenig Ernst. Sagt an, wer ist der elendeste Wanderer?"

Da fuhr mir, weil der Mann plötzlich so ernst redete, ein Gedanke in die Seele. „Ich habe," sagte ich, „einmal gehört von einem Juden, der dem Herrn Christo auf seinem Marterwege nicht hat ein wenig Ruhe gönnen wollen für seinem Hause, und der nun zur Strafe ruhelos in der Welt umherwandern muß und nicht sterben kann. Sollte der nicht der elendeste Wanderer auf Erden sein?"

Wie ich das sagte, sah mich der Fuhrmann scharf an und sagte: „Gesell, da habt Ihr ein meisterlich Wort geredet. Euch gebührt der Kranz in unserem Gespräch. Ihr habt's besser gefunden, als ich selber. Diesen elenden Wanderer, deß Leib keine Ruhe und deß Seele auch keinen Frieden hat,

hatte ich nicht unter die neun gerechnet. Dieser eine übertrifft sie alle. Ich aber wollte sagen: Der Mensch ist der elendeste Wanderer, der seine Last, so ihm Gott auferlegt, unwillig trägt und durch die Welt läuft, ob er sie abschütteln könnte, statt daß er sich demüthiglich beugt unter Gottes Willen und sich Den zum Freunde erwählet, der gesagt hat: Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht. Aber," unterbrach sich der Fuhrmann plötzlich und sah mich wieder scharf an: „Vielleicht haben wir Beide recht. Ein ungeduldiger Mensch, der um seiner Thorheit willen nicht zur Ruhe kommt, und Gott in allen Dingen zuwider ist, das ist wohl der Jude, der ewig wandert und nicht ersterben kann. Ruhelos und ohne Heimath umher wandern ist doch die armuthseligste, unglücklichste Wanderung. Wer den Fluch des Richterspruchs trägt: „Die Gottlosen haben keinen Frieden", der mag auch alle Stunden ausruhen, er wird doch keine Ruhe haben. Aber, unterbrach er sich plötzlich, wie ist's kommen, daß wir so ernste hohe Worte reden mitten in den Frieden dieses Gartens hinein, in dessen Mitten dort meine liebe Vaterstadt lieget? Seht, junger Gesell, dort sind die Thürme von Nürnberg. Habt Ihr im Reiche viele solche Städte gesehen? Und wenn Ihr erst sehen werdet, welch liebe Menschen da drinnen wohnen, da werdet ihr keine Nachreu haben, daß Ihr hierher gewandert seid. Ich sagt's Euch schon, daß ich nur erst heute Morgen fort bin von dort; aber sobald ich diese Thürme wieder seh, ist mein Herz fröhlich und verlangt nach Weib und Kind und nach der Arbeit Last und Müh. Ich freue mich der Wiederkehr in die Heimath."

Mein Gemüth ward fast traurig über diese Rede, nicht daß ich einem Wanderer gleich war, der keine Ruhe und kein gut Gewissen hat, aber ich sah im Geiste nach der lieben Heimath hin und kehrte im Vaterhause ein und sah, wie die liebe Mutter vor Freuden weinte und der liebe Vater seine Hand

auf meine Stirn legte und sagte: „Gott segne dich, mein lieber Sohn!“ Aber die Jugend trauert nicht lange; ich gedachte an Nürnberg und an den Meister Sachs und mein Herz ward bald wieder fröhlich.

„Das ist also die berühmte Stadt Nürnberg“, rief ich aus. „Wie freu ich mich, daß ich meinem Ziele so nahe bin. Die Stadt liegt wahrhaftiglich also da, wie Ihr saget: in einem großen Garten, als ob eitel Rosen drin wachsen und blühen. Wie stattlich die Thürme dastehen! Ich zähle flugs ihrer funfzehn!“

„Das reicht lange nicht aus!“ antwortete der Fuhrmann lächelnd. „Ich sage Euch, daß allein auf der doppelten Ringmauer, welche die Stadt umgiebt, außer vielen großen Basteien noch 183 Thürme stehen, und daß die Stadt, wenn's noth thut, über 10,000 wohlgerüstete Kriegsleute, darunter allein 9000 Feuerwerker und Bombardirer ins Feld stellen kann. Habt Ihr auf Euern Gesellenfahrten viele solche mächtige Städte gesehen? Seht hin, da gerade vor uns ein wenig nach rechts das stolze Schloß auf dem Berge. Seht Ihr den dicken, viereckigen Thurm mit den vier Ecken, das ist der Lug ins Land, die alte Burg, wo einst der heidnische Kaiser Nero gehauset hat. Von dem hat auch die Stadt ihren Namen, nämlich, daß sie ursprünglich Neroberg geheißen hat, wie die Chroniken erzählen. Gleich daneben nach links, seht Ihr da drei Thürme? das ist das neue Schloß; da wohnt der Kaiser, wenn er hierher kommt. Nun geht weiter nach links, da seht Ihr zwei stattliche Thürme; das ist Sanct Sebaldus und noch weiter, wenn Ihr die kleinern Thürme dazwischen überspringet, seht Ihr wieder zwei Thürme, größer und schöner; das ist Sanct Lorenz. Diese beiden Kirchen müßt Ihr zu allererst Euch ansehen; herrlichere Kunstwerke, als das Sebaldusgrab von unserm Meister Vischer und das Sacramentshäuslein in der Lorenzerkirche von unserm Meister Adam Krafft, findet Ihr vielleicht in der ganzen Welt nicht.“

Ich konnte für Verwunderung nicht sprechen; auch mein Begleiter sah sinnend für sich hin, und ich konnte es ihm ansehen, wie die stolze Freude über die Größe seiner Vaterstadt seine Seele bewegte.

„Wir werden durch's Frauenthor einfahren!" sagte er jetzt und hielt das Pferd an. „Es wird Zeit, daß ich den Fuhrmannskittel ablege." Und als er das gesagt hatte, warf er das schäbige Röcklein und die noch schäbigere Mütze hinter sich in den Wagen, nahm dafür ein schwarzes Wamms und ein stattlich Barett heraus, fuhr sich mit einem Kamme durch das dunkle Haar und den krausen Bart und saß plötzlich neben mir, wie ein vornehmer Bürger, so daß ich fast erschrak und sagte: „Mit Gunst, Herr, ich sehe nun wohl, daß mir gar große Ehre widerfahren ist, daß ich neben Euch in Eurem Wägelein sitzen darf. Ist's Euch recht, so steige ich hier ab."

„Was denkt Ihr Gesell?" rief er da aus. „Meint Ihr, daß ich mich Eurer schäme? Seid Ihr nicht auch ein gar stattlicher Gesell und geht einher wie wenige Eures Gleichen, und habt mehr gelernt, als Schuhe machen! Ich habe Wohlgefallen an Euch gefunden, und wenn es Euer Ernst ist, daß Ihr bei dem Meister Sachs in Arbeit treten wollt, so meldet Euch nur morgen früh bei ihm in der Werkstatt."

Ueber solche Zusage ward ich so froh, daß ich gar nicht mehr auf Das merkete, was für meinen Augen fürüberging, und in mich hin lachete und redete, schier wie Einer, dem die Gedanken ein wenig verdrehet sind.

Jetzund, nachdem wir durch's Thor gefahren und der Zöllner, der an unser Wägelein heranlief, war mit etlichen Hellern Wegsteuer zufrieden gestellt, jetzund hielt auf einmal der Fuhrmann das Roß ein wenig im Laufe an, und sah ich, wie ein gar stattlicher Herr des Weges kam, welchem er einen freundlichen Gruß zunickete. Desselbigengleichen that auch der fürnehme Herr, der in der Kleidung eines Predigers einherging.

„Merket Euch den Herrn da!“ sagte der Fuhrmann zu mir: „Das ist Nürnbergs kühnlichster Prediger, Herr Endres Osiander zu Sanct Lorenzen. Den müsset Ihr gleich morgen hören!“

Ich war aber meiner eigenen Gedanken so voll, daß ich mich wenig darum kümmerte. Mir ward schier unheimlich, mit dem fremden Manne in die fremde Stadt einzufahren und fragte ich ihn deshalb noch einmal, ob er nicht mich wollte lassen aussteigen. Er aber sagte, daß wir noch einen weiten Weg zu machen hätten, ehe wir zur Brücken über die Pegnitz kämen; ich möchte nur sitzen bleiben, und mir die stattlichen Häuser in Ruhe besehen, die zur Linken und Rechten ständen. Ich war aber von dem Leben und Treiben auf den Straßen, wie da Bürger und Kriegsleute durcheinander liefen und Wagen und Reuter sich kaum ausweichen konnten, so eingenommen, daß die großen Häuser mich wenig kümmerten. Endlich bogen wir, nachdem wir eine große Brücke passiret, zur Linken in eine Gasse ein, und hielten da unweit der Ecke für einem schmalen aber hohen Häuslein; denn es waren drei Stockwerke über einander gebaut.

Kaum hatte der Wagen gehalten, so that sich die kleine halbrunde Thüre auf und eine gar stattliche Jungfrau, etwa im Alter von achtzehn Jahren, trat heraus, fiel dem Fuhrmanne, der gar schnell herabgesprungen war, um den Hals und sagte: „Gott sei Dank, lieber Vater, daß Ihr wieder da seid!“

„Ei, hast Du Dich gesorgt um mich, liebe Käthe?“ fragte der Mann wie verwundert.

„Ja wohl“, sagte sie. „Ihr kommt zwo, drei Stunden später nach Haus als gewöhnlich.“ Indem trat eine Frau hinzu und sagte! „Nun lieber Hans, es ist nur gut, daß Du da bist; die Käthe hat seit zwo Stunden keine Ruhe gehabt Deinetwegen. Es ist Dir doch kein Uebeles begegnet?“

„Was ihr Frauen doch für kleinmüthige und verzagte Seelen seid!“ rief der Mann aus. „Gott sei Dank, das Rößlein und ich, wir befinden uns Beide wohl und freuen uns auf das Abendbrot.“ „Nun Gesell“, wandte er sich dann plötzlich an mich und lachte in seiner Weise: „Zweimal habt Ihr absteigen wollen, da war's mir nicht recht, zum dritten Male scheint's Euch nicht recht zu sein. Oder soll Euch noch mein Rößlein zur Herberge fahren?“

Wie der Mann Solches redete, erschrak ich, als wär' ich auf einer bösen That ertappt worden. „Mit Gunst“, sagte ich, aber weiter konnte ich nichts fürbringen, denn ich fühlte, daß mir das ganze Herzblut vor Schaam in die Wangen getreten war. Schnell sprang ich herunter, nahm mein Ränzlein, zog mein Barett und wollte mich für die Hilfe in der Noth bedanken. Aber der Mann ließ mich nicht zu Worte kommen und sagte: „Gesell, es frommt nicht länger, daß ich Euch in Ungewißheit lasse; wisset denn, ich bin der Schuster Hans Sachs selber, und Ihr sollt bei mir Arbeit haben. Da Ihr aber meiner lieben Kunigunde zu schnell und plötzlich kommt, also, daß sie Euch erst Euer Lager muß zurecht machen, so herberget nur diese Nacht beim Herbergsvater, und kommt morgen früh, so früh ihr wollt. Geht also nur dort gleich über den Spitalplatz, bis Ihr zur Brücken kommt, die über die Pegnitz führt. Aber geht nicht über's Wasser, sondern wendet Euch zur Linken und fragt nach der Schusterherberge.“ Und dabei kümmerte er sich nicht weiter um mich, sondern spannte das Rößlein aus und hieß die beiden Frauen den Wagen ausräumen.

So war also wirklich mein Gefährte der weit berühmte Meister Hans Sachs gewesen! Ich war deß froh, daß ich Solches erst bei unserm Abschied erfahren, sintemal ich sonst wohl kein Wörtlein über meine Lippen gebracht hätte aus Scheu und Furcht für diesem wundersamen Manne.

Warum aber war ich wie angeschmiedet im Wagen sitzen geblieben? Ach, ich sagte mir's selber kaum, aber es war doch nicht anders. Die Käthe war mir so plötzlich vor Augen getreten und war mir so überaus lieblich erschienen, wie etwa die lieben Engelein im Himmel aussehen mögen, daß ich ganz vergaß, wo ich war, und daß ich noch im Wagen saß. Bald hätte ich auch des Weges verfehlt, so klopfte mir lange noch das Herz in Schaam und Aerger. Endlich aber kam ich auf die Herberge, und warf ich mich allda in einen finstern Winkel, weil ich meinte, der Herbergsvater müsse mir's gleich an den Augen ansehen, welchen dummen Streich ich gemacht hatte.

Drittes Kapitel.

Welcher Art der Willkomm war in des Meisters Sachs' Haus und Werkstatt und wie das Evangelium von der Hochzeit zu Cana ist erkläret worden.

Als der Morgen war angebrochen, litt mich es nicht lange mehr in der Herberge; meine Ungeduld war über die Maßen groß, also daß ich fast ungegessen wäre davon gegangen, hätte nicht die Herbergsmutter mich dessen erinnert. Zur Stunde nun, als ich meinete, daß ich nun könnte in des Meisters Sachs' Haus fürsprechen, machte ich mich auf und fand endlich nach langem Suchen und Fragen das kleine Mehlgäßlein und das Haus wieder, in welchem der Meister Hans Sachs wohnte. Mit zitterndem Herzen trat ich in die offene Hausflur und an die Thür, welche zur Werkstatt führte. Als ich eingetreten war, fiel mein erster Blick auf den Meister, der mit einem großen ledernen Schurzfell bekleidet war, der aber meiner nicht achtete, weil er eben einen Lehrbuben ausschalt; der hatte nämlich, wie ich aus der Rede vernahm, mit dem Kneife ein wenig in's Oberleder geschnitten.

„Bub," sagte er zu ihm, „entweder dein Auge ist schlecht, oder deine Hand. Sag an, ärgert dich denn dein Auge oder deine Hand?"

„Nein", sagte der Bube gar zaghaft und wußte wohl nicht recht, was er redete.

„Nun, so danke Gott," fuhr der Meister fort; „denn wenn

du solltest als ein rechter Christ das Auge ausreißen oder die Hand abhauen, so sie dich ärgern, da könntest du ja keine Schuhe mehr machen. Sieh zu, ob du das Leder ein wenig einziehen kannst, daß der Schaden verdecket wird; und hilf dann mit dem Hammer nach."

Jetzt erst wurde der Meister meiner gewahr und sagte: „Nun da seid Ihr ja, Zwickauer! Seid mir willkommen und laßt es Euch in meiner Werkstatt gefallen." Dabei reichte er mir freundlich die Hand und drückete die meine fast sehr. Die drei Gesellen aber, die Solches sahen, mochten sich dessen ein wenig verwundern, daß ich dem Meister schon bekannt war, obschon ich als fremder Mensch bei ihnen eintrat. Darauf stellete mich aber der Meister den Gesellen für und sprach: „Gesellen, es ist noch ein Plätzlein über in der Werkstatt, das soll dem Zwickauer sein. Ich verhoffe, daß Ihr als ehrliche Schuhknechte und Nebensgesellen mit einander werdet in Frieden leben, und ein Jeder von Euch willig seine Arbeit thue, die ihm befohlen wird."

Hier merkte ich, daß der Meister auf einen der Gesellen einen finstern, schier zornigen Blick warf, weil selbiger (was ich allerdings auch gesehen) mich gar unfreundlich angeblicket, wie Einer, der den Andern verachtet. „Lorenz," sagte der Meister und seine Stimme ward lauter denn zuvor: „Grimmet Euch etwa der Leib, daß Ihr ein so sauer Gesicht machet? Oder soll ich einen der Lehrbuben zum Bader Jäckel schicken, daß er Euch ein Pflaster auf's Herz lege?"

Der Gesell, dem solche zornige Rede galt, ward roth im ganzen Gesicht, widerredete aber kein Wort, sondern klopfete mit dem kleinen Hammer an der Ferse eines gar zierlichen Frauenschuh's herum, als wär' noch ein Fältlein irgendwo auszuschlagen. Mir aber war's im Herzen leid, daß der Geselle um meinetwillen solche harte Rede mußte hören, obschon ich's nicht verhehlen will, daß der Mensch mit seinem zuwideren

Gesicht, als ich ihn anschauete, wie eine bittere Arzenei war. Ich habe aber Solches, wie der gutherzige Leser erfahren wird, gar übel müssen büßen, und kann ich wohl sagen, daß kein zweiter Mensch auf Erden mir so viel Kummer und Herzeleid bereitet hat, als dieser Lorenz; denn das Herzeleid, so mir noch eine andere Person in des Meisters Sachs' Hause hat angethan, war zwar noch viel größer, aber es war doch mit Süßigkeit gemischet; aber was mir der Lorenz hat angethan, war eitel Gift.

Nachdem der Meister Sachs seine zornige Strafrede gethan, wandte er sich wieder zu mir und sagte, indem ein leises aber gutmüthiges Lächeln über sein Angesicht hinfuhr: „Zwickauer, Ihr seid zwar bürtig aus der Stadt der neuen Propheten, allwo Thomas Münzer und sein Hauptapostel Nicolaus Storch so schrecklichen Rumor gemacht, daß der Luther selber hat müssen kommen und den wiedertäuferischen Geist bannen; aber ich hab' gestern schon gesehen, daß ein anderer und besserer Geist Euch treibet. Gehet jetzt, und meldet Euch bei meiner lieben Ehewirthin, daß sie Euch Eure Lagerstatt anweise. Dann werfet Euch in Euer Arbeitskleid und kommt wieder her.“

Ich that nun, wie mir geheißen; aber mein Kopf war fast wirr worden von dem Allem, was mir durch hinfuhr. Vor Allem aber konnte ich mir's gar nicht fürstellen, daß dieser einfache Bürger und Handwerksmann, wie er so vor mir stand, derselbe Hans Sachs sei, der gestern wie ein gar gelehrter Herr neben mir gesessen und nicht geredet hatte, wie Einer, der mit dem Pechdraht und dem Zuschneidemesser umgeht. Als ich darauf in das Stüblein der Frau Meisterin trat, und bescheidentlich meinen Gruß und guten Wunsch gebracht hatte, stand dieselbe von dem Spinnrocken auf, an welchem sie Hanf spann, und sagte: „Mein lieber Mann hat mir viel Gutes von Euch erzählet, daß Ihr rechtschaffener Eltern Kind seid

und Euch ehrbarer haltet, als viele andere Schuhknechte und Gesellen Eures Handwerks, auch daß Ihr fein fürnehm, und nicht wie die gewöhnlichen Handwerksleute erzogen worden seid. Eure Mutter hat Euch doch nicht etwan mit Essen und Trinken verwöhnt, also daß es Euch an unserm einfachen Tische nicht schmecket?"

„O nein, ehrsame Frau Meisterin" sagte ich. „Ihr werdet sehen, daß ich mit Allem zufrieden bin. Auch hat mir wohl der Meister Sachs mehr Ehre angethan, als ich verdiene, da ich doch selber mich schon glücklich preise, daß ich allhier Arbeit gefunden!"

Bei solcher Rede that ich einen scheuen Blick auf die Jungfrau Katharina, die am Tische beim Fenster saß und säumete ein paar Frauenschuh mit rothseidenem Band ein und machete eine zierliche Rose darauf. Selbige aber achtete meiner gar nicht, that vielmehr, als wär' sie ganz allein im Zimmer. Die Frau Meisterin war aber je freundlicher mit mir und fragete mich, ob ich schon einmal wär' allhier in Nürnberg gewesen.

„Nein!" sagte ich, und setzete hinzu, daß ich anjetzo zum zweiten Male nur deshalb wär' auf die Wanderschaft gegangen, um in Nürnberg bei dem berühmten Meistersinger Hans Sachs in Arbeit zu treten; und wollte nun erzählen, wie wunderbar Solches sich gefüget. Die Frau Meisterin aber fiel mir in's Wort und sprach: „Laßt das, Zwickauer! Mein lieber Herr Ehegemahl hat mir solches Alles gestern Abend berichtet. Saget mir lieber, habt Ihr etwan noch einen Bruder oder Schwesterlein zu Haus?"

„Ein lieb Schwesterlein," sagte ich, „und heißt Katharina und ist ein herzliebes frommes Mägdlein. Solches lieget aber vielleicht im Namen!"

Als ich solch kühnliche Worte redete, sah ich, wie die Jungfer Katharina gar emsiglich zum Fenster hinausschauete,

als wär' draußen etwa ein groß Wunder zu schauen, und war doch nicht also. Die Frau Meisterin aber sagte: „Kann selbiges Euer Schwesterlein schon die Wirthschaft führen und der Mutter zur Hand gehen?"

„Ja," sagte ich, „aber es wird nicht lange währen, sintemal mein lieb Schwesterlein sich einem ehrsamen Bürger und Meister verlobet hat und wird etwan in drei Monden oder vier Hochzeit halten."

„Ei," sagte da die Frau Meisterin eifrig und schier als wollte sie mir einen Vorwurf machen: „Warum seid Ihr da nicht zu Haus geblieben und habt desgleichen gethan, auf daß Eure Frauen Mutter anstatt der Tochter eine Schnur gewonnen hätte!"

„Ach," sagte ich da, „ehrsame Frau Meisterin, dazu hat's noch keine Noth. Auch ist Solches nicht des Menschen, sondern Gottes Werk; und findet Mancher erst in der Fremde, was er in der Heimath nicht finden mag."

Als ich Solches kühnlich und doch thöricht redete, lief eine gar finstere Wolke über der Frau Meisterin Angesicht und sagte selbige eilig und schier böse zu mir: „Daß Ihr Euch da nur nicht betrüget! Folget mir, daß ich Euch Eure Lagerstatt anweise." Ich schauete aber zuvor noch einmal nach dem Fenster hin, ob nicht die Jungfrau Katharina eines Blickes mich wollte würdigen. Aber sie that gleich wie zuvor und ward es mir daher, daß ich's ehrlich berichte, eine süße Schadenfreude, als ich sah, wie jetzo die Jungfrau plötzlich mit der Hand in die Höhe fuhr, einen leisen Quickers that und das Fingerlein, an welchem ein Tröpflein Blutes hing, in den Mund steckete; sintemal sie sich hatte mit der Nadel gestochen. Ich hätte zwar für solches einige Tröpflein eine ganze Schüssel voll des meinen darum gegeben, wenn etwa ein Lanzknecht mir hätte mit seinem Schwerte zu Ehren der Jungfrau Katharina eine Wunde beigebracht, aber doch freuete

ich mich des kleinen Schmerzes, den sie mußte leiden, that gleich ihr, als wäre auch sie selber nicht im Zimmer, grüßete sie auch nicht, und folgte der Frau Meisterin, die nur bis in die Hausflur mit ging, dann einen Lehrbuben aus der Werkstatt herausrief, und solchem befahl, mir meine Lagerstatt auf dem Boden anzuzeigen.

Solches war also ein böses Willkommen, und ist's mir, daß ich's gleich anfänglich berichte, schwerlich gelungen, die Gunst der Frau Meisterin wieder zu erwerben. Als ich darauf mein Arbeitskleid angezogen und in die Werkstatt zurückgekehrt war, wies mir der Meister meinen Schemel an und theilte mir als meine erste Arbeit ein paar große Bauernschuhe zu, die ich besohlen und beflecken sollte. Ich war dessen fast verwundert, daß ich mit Flickwerk sollte anfangen; auch mochte der Meister mir es am Gesichte ablesen, denn er sagte: „Gesell, sehet Ihr nicht, daß diese Schuh' ein paar alte Bekannte sind? Ihr thatet zwar gestern, als merktet Ihr's nicht, daß mir die Bäuerin selbige mitgab, weil sie der guten Gelegenheit wollte nutzen. Sehet also zu, daß Ihr der Bäuerin Gunst gewinnet, und zeiget Eure Kunst; und lernet zugleich dabei, daß wer alte Schuhe am Säuberlichsten auszuflicken versteht, die besten neuen Schuhe machen kann."

Wie der Meister Solches zu mir redete, glühete mir das Angesicht, daß ich mich hatte in meinem eiteln und hoffärtigen Sinne so deutlich offenbaret; absonderlich drückete es mich, als ich sah, daß der Lorenz heimlich und boshaftiglich in sich hineinlachte, als freuete er sich, daß er für die harten und spitzen Worte, die er hatte um meinetwillen hinnehmen müssen, nunmehro eine süße Rache konnte nehmen. Ich mühete mich aber, ein ruhigeres Geblüt zu zeigen, denn ich wirklich hatte, setzete mich fein still und demüthiglich auf meinen Schemel und begann meine Kunst an dem unfläthigen Geschüh.

Wenn ich aber Solches so groß und breit hier erzähle,

so ist's nur, um meinen lieben Gewerbsgenossen, so sie etwan Solches lesen, getreulich zu berichten, wie es in der Werkstatt des Meisters Hans Sachs zuging. Denn wollte ich Tag für Tag Alles erzählen, was in den drei Jahren, die ich schier allda zugebracht, Alles geschehen ist, so müßte ich viele Bücher schreiben, auch an vielen Tagen und Wochen immer wieder dasselbe berichten. Der gutherzige Leser aber soll blos erfahren, was mir aus selbiger Zeit am Getreulichsten im Gedächtnisse geblieben, und was ich über den berühmtesten unserer Handwerksmeister und über meine eigene geringe Person Absonderliches mitzutheilen habe.

Als ich in die Werkstatt des Meisters Sachs trat, waren allda schon drei Gesellen und zwei Lehrbuben. Der eine war ein Regensburger und hatte schon graues Haar und sah aus, wie Einer, der das Bürger- und Meisterwerden schon lange aufgegeben hat. Er saß immer still da, redete nur, wenn eine Frage an ihn gethan wurde und hatte auch meistens nur das Schuhwerk für Bauersleute zu arbeiten. Er war aber damit gar wohl zufrieden, und habe ich in der ganzen Zeit, daß ich in der Werkstatt war, nicht ein einziges Wörtlein von ihm gehört, das sich wie eine Klage angehöret hätte. Es gelang mir bald, seine Freundschaft zu gewinnen, so daß wir oftmals in den Feierstündlein gar vertraulich mit einander redeten, oder des Sonntags Nachmittags einen Spaziergang mit einander machten, auf die Hallerwiesen, oder nach dem Entengraben, oder nach dem Erlensteg, oder nach der Rosenau. Der Altgesell, der seinen Jahren nach hätte können mein Vater sein, nahm sich doch meiner wie ein Bruder an, erzählte mir gern, wie es ihm von Kind auf ergangen und war solches trübselig genug. Dabei war er mir zu Rath und Dienst, so oft ich dessen nur bedürftig war. Wir gingen auch oft zusammen in die Kirchen und hörten die Predigten bald des Herrn Endres Osiander, bald des Herrn Wenzel Link, bald

des Herrn Veit Dietrich. Der Altgesell war schon seit vielen Jahren in des Meisters Sachs' Werkstatt, zur Zeit, als selbiger noch nicht in der Stadt, sondern vor dem Thor in einer Vorstadt gewohnet und neben dem Schuhmachergewerbe noch einen kleinen Handel getrieben; und erzählete, welch groß Herzeleid Beide, der Meister und die Frau Meisterin, erfahren, als ihnen ein Kind nach dem andern gestorben, vier Mägdelein und zwei Knaben, also daß nur das älteste Kind, Jungfrau Katharina sei überblieben, und wie oftmals in selbiger Zeit Mangel und Dürftigkeit den schwer heimgesuchten Eheleuten das Herz schwer und das Leben sauer gemacht haben. Wenn der Regensburger mir solche Dinge erzählete, ward er ein ganz anderer Mensch, als da er auf dem Schemel saß, und merkete ich oft, daß ihm das Herz weich wurde, wenn er von den bittern Thränen der Frau Meisterin Bericht gab, die sie am Sterbebette und am Sarge ihrer Kinder geweinet. Ich meine, der Altgeselle war des Hauses bester Freund, obschon es Niemand mochte erkennen, und derselbe auch fast beflissen war, solches zu verdecken.

Der zweite Gesell war ein Augsburger, ein junges Blut, noch jünger als ich, und wenig ansehnlich von Gestalt; aber er hatte eine scharfe Zunge, führte das Wort, wenn der Meister nicht da war, hielt sich aber ganz ruhig und demüthiglich, wenn der Meister zugegen war. Er verstand aber seine Sache gar gut und fein und arbeitete zumeist für Frauensleute. Derselbige war aber überhaupt etwas leichtsinnigen Gemüthes, ging des Sonntags gern in die Schenken auf den Dörfern umher, ergötzete sich am Karten-, Würfel- und Bretspiel, verschmähete auch die Gesellschaft der Lanzknechte und Bauersleute nicht und trank fleißig Bier und Wein. Wo eine Kirchweih war, mußte er bei sein, und ist's mehr denn einmal geschehen, daß er des Montags früh sich mit Unlust auf den Schusterschemel gesetzet und übel geklaget

hat über wüsten Kopf und schlappe Arme. Obschon er gar selten zur Kirchen ging, um die Predigt anzuhören, und sich mit der Messen begnügete, that er doch, als ob er ein gar eifriger Freund der Evangelischen wäre und erzählete, wo er nur konnte, von dem Reichstage zu Augsburg, seiner Vaterstadt, so vor zehn Jahren gewesen war, und wie die evangelischen Stände hätten dabei bekannt, was sie in der Religion glaubeten, und was nicht; sagte auch, daß er, obschon erst etwan zehn Jahr alt, doch überall wär' mit beigewesen, und hätte Kaiserliche Majestät und alle Churfürsten, Fürsten und Herren von Angesicht zu Angesicht gesehen, und wüßte auch noch, in welchen Farben die Pfeifer und Trommler und Herolde wären gekleidet gewesen. Ich meine aber, daß er sich ein wenig mehr Ehre anthat, als er mochte verdienen. Obschon ich um solcher Dinge willen des Umgangs wenig mit ihm hatte, mochte ich ihn doch nicht übel leiden, sintemal er dem hoffärtigen Lorenz mit scharfem Wort und bitterem Spott entgegentrat, wo er nur konnte, und selbigen mit seiner Prahlerei und eitlem Wesen oft so kurzweilig züchtigte, daß selbst der alte Regensburger im Stillen lächelte, die beiden Lehrbuben aber laut auflachten, was selbigen freilich gar übel bekam, indem er, wenn der Meister nicht zugegen war, mit dem Knieriemen über sie herfiel und selbige gewaltiglich durchbläuete.

Der dritte Gesell war ein Nürnberger Kind und um drei oder vier Jahre älter als ich und ward Lorenz geheißen. Er war eigentlich der Erste unter uns, mit welchem der Meister zuweilen, wenn er gut gelaunet war, umging, fast wie mit seines Gleichen. Es ist wahr, er verstand das Handwerk so gut wie irgend ein Meister, und die beiden Lehrbuben fürchteten sich für ihm fast mehr als für Meister Sachs. Aber der Mensch hat mir gleich vom Anfang an nicht recht gefallen; er hatte etwas Hoffärtiges in seinem Wesen und erzählte viel von seiner Wanderschaft, wie er überall obenan gewesen, und

wie der Meister und die Frau Meisterin allemal bei seinem Abschiede fast bittere Thränen vergossen hätten. Auch merkte ich bald, daß er bei der Frau Meisterin Sachs gut angeschrieben stand, worauf er sich gar viel zu Gute that.

Uebel stimmete es freilich damit, wenn der Meister Sachs gerade diesen Lorenz oftmals gar hart anließ und jedes Wörtlein an ihm strafte, sobald es ihm nicht schicklich oder christlich dünkete. Vielleicht aber war Solches nur eben deshalb, weil er sonst, wie schon berichtet, im Hause viel galt; und mochte die Frau Meisterin ihren Herren Ehegemahl in diesem Stücke wohl auch ein wenig nach ihrem Willen und Wohlgefallen leiten. Ich könnte über diesen Lorenz noch gar Mancherlei berichten, um ihn gebührlich abzuconterfeien, aber da ich fürchte, der gutherzige Leser möchte mir solches doch nur auslegen, als wollte ich einem Nebenbuhler einen bösen Leumund machen, und möchte mir das Wort fürhalten: daß man nicht richten soll, auf daß man nicht auch gerichtet werde, so will ich der andern Dinge geschweigen und nur seines Ortes berichten, was zum Verständnisse dieser meiner Geschichte dem gutherzigen Leser nothwendig zu wissen ist. Wenn ich demnach bekennen möchte, daß die Frau Meisterin unter uns Knechten und Gesellen einen Unterschied machte, so muß ich doch auch sagen, daß sie dabei nicht so weit ging, daß sie uns Unrecht und Bitterkeit angethan. Der Meister Sachs selber machte unter uns keinen Unterschied, so bald nur ein Jeder von uns seine Arbeit richtig und fleißig verrichtete. Und doch muß ich, was mich besonders anbelangt, zu meiner Freude berichten, daß ich des Meisters Gunst täglich mehr gewann. Das zeigete sich aber nicht blos darin, daß ich bald nur Stadtarbeit bekam, und zwar solche für die hochedlen Herren des Raths und der fürnehmen Kauf- und Handelsherren, deren viele bei Meister Sachs ließen arbeiten, sondern auch darin, daß ich oft während der Arbeit von ihm gefraget ward über Das oder

Jenes aus der Geschichte der Welt und der Menschen, oder aus der Grammatica und Musika; und war mir's nur lieb, daß ich allemal konnte Antwort geben, maßen sonsten der Lorenz, der mir um solcher Gunst willen gram war, meiner über die Maßen würde gespottet haben.

Indem ich mich nun anschicke, die Geschichten aufzuschreiben, die mir aus jener Zeit in guter Erinnerung sind geblieben, dränget sich Alles so mächtiglich zusammen, daß ich schier nicht weiß, wo ich soll beginnen. Ich halte aber dafür, daß ich zuerst melden soll, welche Hausordnung der liebe Meister Sachs eingeführet, und wie er, sowie es einem Christen wohl geziemet, all' sein Werk mit Gott hat angefangen.

Der Meister Sachs aber hatte die Gewohnheit, daß er von Zeit zu Zeit, und zwar des Montags früh, über das Evangelium des vergangenen Sonntags mit uns Gesellen redete, dazu auch zuweilen die Frau Meisterin und die Jungfer Katharina mit in die Werkstatt eintreten ließ. Ach, wie freute ich mich da von einem Male zum andern, und zwar, daß ich nicht frömmer erscheine als ich war, nicht blos der gar erbaulichen Auslegung, welche der Meister vom Evangelio machte, sondern auch der Jungfer Katharina wegen, die allezeit so gar sittsam und ehrbar dabei saß und von ihres Vaters Augen und Lippen so leicht keinen Blick verwandte. Jungfrau Katharina aber that sich herfür vor Vielen ihres Geschlechts und Standes, sintemal sie gar meisterlich konnte lesen und schreiben und auch sonst von Dingen, so die Religion betrafen, mehr und besser Kenntniß hatte, als viele Bürger und Handwerksleute. „Ehrsame Jungfrau, hatte ich da einmal zu ihr gesagt, es heißet zwar, daß ein Weib soll schweigen in der christlichen Gemeine; aber wenn Ihr redet, schweigen die Mannsleute gern, weil Ihr es schier einem Prediger gleich thuet.“ Ich machte aber mit solchen Worten, obschon sie gar ernstiglich gemeinet waren, kein Glück, ja die Jungfrau antwortete mir darauf mit

finsterem Blick, als hätte ich irgend einen bösen Leumund über sie gebracht. Ueberhaupt aber muß ich bei dieser Gelegenheit gleich berichten, daß ich unter allen Gesellen der Werkstatt eine lange Zeit hindurch von der Jungfer Katharina am härtesten wurde angesehen. Mit Allen konnte sie gar freundlich reden, und war Alles recht, was diese redeten oder thaten: nur meine Worte und Werke waren vor allen Dingen tadelhaftig, so daß ich oft sogar die Lehrbuben beneidete, denen sie günstiger gesinnet war, denn mir. Trotz alledem aber schauete ich zu ihr auf, schier wie zu einer Heiligen, und wenn sie auf Befehl des Meisters mußte das Evangelium lesen, war mir's, als kämen die Worte, die sie las, vom Himmel herunter.

Wenn nun solch Evangelium gelesen war, redete der Meister darüber gar erbaulich, erläuterte, was schwierig war zum Verstehen und that dann auch an einen Jeden unter uns eine Frage oder zwo, damit wir sollten beweisen, daß wir das Wort der Schrift richtig hätten verstanden. Ja der Meister hatte es gern, wenn wir Gesellen, ohne daß wir seine Frage abwarteten, freiwillig darein redeten, und irgend eine Sache fürbrachten, die ihm Gelegenheit gab, darüber Aufklärung und Belehrung zu thun. Freilich aber war ich's meist allein, der Solches that, indem der Regensburger auch hier in seinem stummen Wesen verblieb, der Ausburger aber, so viel er von weltlichen Dingen reden konnte, in geistlichen Dingen über die Maßen unwissend war. Nur mein dritter Nebensgeselle, der Lorenz, warf zuweilen eine Frage hin oder gab eine kurze Antwort, die beide aber nicht sonderlich viel werth waren. Auch merkete ich gar bald, daß der Lorenz nur redete, wenn die Jungfer Katharina mit zugegen war, aber stumm und gleichgültig da saß, wenn das liebe, sanfte Kind, die Käthe, einmal abwesend war. Der hoffärtige Gesell! Er wollte in den Augen der Jungfer gar fromm und gelehrt erscheinen, und brachte Solches doch nicht recht zu Stand und Wesen.

Ich selber habe des Abends, wenn Feierabend war, oder am folgenden Morgen, ehe die Arbeit wieder anging, was ich im Gedächtnisse behalten hatte, zu Papier gebracht; freilich nur armselige Bruchstücke gegen den Reichthum der erbaulichen Predigt, welche Meister Sachs uns hielt. Unter anderen aber ist mir eine in guter Erinnerung geblieben, des absonderlichen Vorfalls wegen, der sich dabei noch ereignete. Zuvörderst schlug der Meister die heilige Schrift auf, legte sie sodann auf's Zuschneidebret hin und gebot der Jungfer Katharina, daß sie das Evangelium von der Hochzeit zu Cana sollte lesen. Mir ward dabei, als die Jungfer so gar lieblich las, gar wonniglich zu Muthe, also daß ich hätte können gleich über selbiges Evangelium eine lange Predigt halten.

„Nun, Gesellen," sagte der Meister, „es stehet zu lesen: Alles, was geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben. Saget doch an, was habt ihr für Lehren in solch fürtrefflichem Evangelio gefunden? Ihr seid der Aelteste, Regensburger; hebet Ihr an!"

Dieser aber arbeitete gar eifrig an seinem Bauernschuh; denn die Arbeit durften wir dabei nicht lassen, nur mit dem Hammer durfte keiner klopfen. Endlich sagte der Altgesell: „Meister, ich bin ungeschickt zum Lehren und Predigen, und bin auch so lange im Papstthum erzogen gewesen, wo derlei Auslegung, wie Ihr sie thut, uns nicht ist gelehret worden. Soll ich aber Eins sagen, was ich aus dem Evangelio mir hab angenommen, so ist's das Wort, das der Herr redet, wenn er sagt: Meine Stunde ist noch nicht kommen. Da dacht ich bei mir, als die Jungfer die Worte las: bei mir ist's nicht also. Mir ist's zuweilen, als ob meine Stunde kommen sei."

„Das ist ein löblich Wort geredet!" sagte der Meister. „Spricht nicht auch Sct. Paulus, der werthe Apostel, daß er täglich sterbe? Also denkt nur immerhin, daß Eure Stunde

kommen ist; da denkt Ihr gewiß auch an das Wort und Befehl Christi: Thue Rechnung von deinem Haushalten. Uebrigens wissen wir aber, daß unser Einer nicht weiß die Stunde, in welcher der Herr kommen wird, nur daß wir wohl bereitet seien, wie die klugen Jungfrauen. Seid Ihr denn so bereitet, Regensburger?"

„Ach ja Meister!" antwortete dieser und lächelte, obschon sein Angesicht sonst sehr ernsten Ausdrucks war. „Mein Haar ist längst ergraut; ich steh allein in der Welt, habe weder Bruder, noch Schwester, noch Weib und Kind, was soll mich also binden an diese Welt!"

„Ihr Euch selber! widerredete der Meister schnell. „Habt Ihr weder Weib und Kind, traget Ihr auch keins zu Grabe. Aber mit freuen könnt und sollt Ihr Euch, so es Eurem Nächsten wohlgehet. Darum harret geduldig, bis Eure Stunde kommet; wie Ihr denn auch thut."

Hierauf wendete sich der Meister an den Augsburger und fragte, welche Lehre er im Evangelio habe gefunden? Dieser aber hatte, wie ich wohl bemerket, wenig Aufmerksamkeit auf Das, was die Jungfrau gelesen hatte, und antwortete deshalb: er habe eine kurze Memorie; zwar habe er, während die Jungfer gelesen, Mancherlei in seinem Herzen gedacht, Solches aber wieder vergessen und wär' ihm nur Eins noch in Erinnerung geblieben, nämlich daß von einer Hochzeit wär' die Rede gewesen, wo es allezeit fein lustig einherginge und wundere er sich nur, daß keine Pfeifer und Geiger wären dabei gewesen."

„Da wird wohl," redete der Meister schnell und fast bittern Tones: „da wird wohl die Hochzeit zu Cana noch einmal müssen gefeiert werden, weil sie nach Eurer Meinung ist unvollständig gewesen. Augsburger, was Eure kurze Memorie anbelanget, so wünsche ich Euch, daß, wenn einmal Eure Stunde wird kommen, Ihr eine längere Memorie habet und

daran gedenket, was Euch in solchem letzten Stündlein kann von Nutzen sein. Was Ihr aber von den Pfeifern und Geigern geredet habt, so wird wohl Christus, wenn er selber einst das große Abendmahl sammt der Hochzeit des Lammes halten wird, die Pfeifer dabei nicht vergessen, so die große Posaune blasen. Da sorget nur, daß sich Euer Grab nicht nach der Seite hin aufthue, wo der Wurm naget, der nimmer stirbet, und das Feuer brennet, das nimmer verlöschet!"

Wie der Meister solche harte, strafende Worte redete, lief es mir wie ein Schauer durch die Seele; der Augsburger aber, dem solches Alles doch eigentlich galt, sah sehr gleichgiltig für sich hin und machete keinerlei Versuch, der bitteren Anklage, so ihm doch geschehen war, Abminderung zu thun. Nachdem der Meister seine Ruhe wieder gewonnen, richtete er eine gleiche Frage an den Lorenz, nämlich, welche Lehre er im Evangelio gefunden habe. Dieser wendete eben einen Frauenschuh um und stemmete den Hammer dabei recht ungeschickt ein. „Ich hab' gedacht," sagte er dann, „das Wunder, daß aus Wasser ist Wein worden, ist schier groß."

„Ja", sagte Hans Sachs," so groß, daß Niemand solches dem Herrn nachthun mag; aber was habt Ihr für eine Lehre daraus genommen?"

Der prahlhafte Gesell wußte aber gar nichts darauf zu sagen. Da sprach der Meister: „Lorenz, mir däucht, Ihr habt das Wunder blos äußerlich angeschaut, und habt wohl gar den Speisemeister beneidet, der den Wein gekostet. Mich sollt's wundern, fuhr der Meister etwas spöttischen Tones fort, wenn Ihr nicht auch Euer Wohlgefallen hättet gehabt an den steinernen Krügen, zumal wenn ich Euch sage, daß in jedem derselben schier ein ganzer Eimer Wein mag gewesen sein."

„Wahrlich?" rief der Lorenz voll freudiger Ueberraschung aus, also daß man merken mußte, wie er das spöttische Strafwort des Meisters nicht verstanden hatte. „Da werden doch

nun die Hochzeitsleute genug des Weins gehabt haben, und hätten wir Alle mögen können dabei sein!"

Wie der Meister Sachs Solches hörete, sah ich's, wie die Zornesader an der Stirne ihm anschwoll, und wie er sich von seinem Sitze ein wenig erhob und sich anschickete, ein noch härteres Gericht über den fürwitzigen Gesellen ergehen zu lassen. Aber soweit sollte es nicht kommen; die Frau Meisterin, welche solches Alles gesehen und gehöret und ihres Ehegemahls Art und Weise kannte, gab der Jungfrau Katharina schnell einen heimlichen Wink, also daß diese jetzt sagte: „Herzlieber Vater, wollt Ihr nicht auch, daß ich aus solchem herrlichen Evangelio Euch eine Lehre sage, so ich habe gefunden?" Und da konnte man sehen, welch' wundersame Macht eines lieben frommen Mägdeleins sanfte Rede ausübet. Als der Meister solche Frage seines Töchterleins hörete, setzete er sich wieder nieder, holete tief Athem und nickete dann seinem Kinde freundlich zu, als wäre es ihm gar lieb und recht, daß die Käthe durch solch unverhoffte Zwischenrede seinen Zorn gebrochen. Er sagte deshalb jetzt gar ruhig zu dem Gesellen: „Lorenz, es gefällt mir nicht, daß Ihr so am äußerlichen Dinge hanget, und so schweren Geistes und trägen Herzens seid. Auch sehe ich, daß Ihr den Schuh übel zerarbeitet; die Ferse mag Schaden gelitten haben; seht nach!"

Wie er solches, wenn auch ruhigen Geblütes, doch gar ernsten Tones redete, sah ich wohl, daß die Jungfer Katharina blutroth ward im ganzen Gesichte, und auch der Frau Meisterin war's nicht recht. Aber der Meister achtete Solches nicht richtete vielmehr seine Frage an mich und sprach: „Da wir von dieser wahrhaften Wandelung des Wassers in Wein reden, so saget Ihr mir, Zwickauer, was dünket Euch für eine Lehre in diesem Wunder zu liegen?"

„Meister," sagte ich darauf, „mich dünket, das muß ein wunderbarer und gewaltiger Herr sein, der solche große Dinge

thun kann. Und da nun dieser Herr Aller Helfer und Heiland ist, tröste ich mich seiner Allmacht, daß er alle Dinge, auch die bösen, kann zum Besten wenden, und kann absonderlich die Thränen, die der Mensch in seinem Herzeleid vergießet, in Wein wandeln, nämlich in Freude und Friede!"

Solche meine Rede gefiel aber dem Meister, obwohl er nicht ahnen mochte, in welcher Weise ich gerade meines eigenen sonderbarlichen Herzeleides, das mir die Jungfrau Katharina hatte angethan, gedachte. Der Meister Sachs setzte aber noch hinzu: „Ihr müsset dabei gedenken, daß solches Wunder auf einer Hochzeit geschehen ist. Das will also sagen, daß, wo in einer ehrlichen und rechtschaffenen Ehe Mangel und Armuth einkehren, da sorget Christus für, daß es nicht gar am täglichen Brote gebreche. Da reichet er uns unsere Nahrung in verborgener Weise und giebt mehr, als wir bedürfen, und speiset mit seinem Geist durch sein Wort auch unsere Gemüther, und speiset also als ein rechter Heiland Beides, Seele und Leib. Das ist die eine Lehre, die wir in diesem Evangelio finden; es sind ihrer noch zwei. Merket auf und auch Du, herzliebes Weib, liebe Kunigunde, sintemal für Dich und mich allhie ganz besonders geredet ist. Daß Christus mit seiner Mutter und seinen Jüngern ist auf die Hochzeit geladen und gegangen, das bedeutet, daß er allezeit als ein treuer Aushelfer mit seiner Gnaden will wohnen im ehelichen Stande, weil ihn Gott selber ja hat eingesetzet. Und ist also der eheliche Stand geehret worden für allen andern Ständen auf Erden. Deß laß uns froh sein, herzliebes Weib, und uns deß getrösten, daß der Herr auch auf unserer Hochzeit mit gewesen ist. Dann zum Dritten lernen wir noch aus diesem herrlichen Evangelio, daß, weil Christus seine erste Wunderthat auf einer Hochzeit gethan hat, er auch im ehelichen Stande alle andern Wunder thun will, die den Menschen um ihrer Seele willen nöthig sind; wie er denn auch hält mit starker Hand

allezeit getreulich Schutz in allerlei Trübsal und Unglück, in Schanden und Anfechtung und in Krankheit; da schaffet er in aller Noth und Angst ein Auskommen allemal, wer nur herzlich auf ihn baut und ihm vertraut in allen Nöthen. Derohalben sollen wir, und auch ihr Gesellen, wenn ihr einmal in den ehelichen Stand tretet, nimmer verzagen, ob er gleich verziehen mag mit seiner Hilfe; weiß er doch allein, wann die rechte Zeit und Stunde kommen ist zu unserm Nutzen; den allein siehet er an, wenn er uns helfen will, Beides an Leib und Seel. Und daß auch ihr, ihr Lehrbuben, etwas lernet aus diesem glorreichen Evangelio, so wisset, was die Mutter Jesu zu den Dienern sprach: Was er euch saget, das thuet. So sollt ihr auch die rechten Dienstleute sein und nit maulen, wenn euch der Meister oder die Gesellen sagen, was ihr thun sollt. Und dann ist noch ein anderer Meister, größer denn Alle, und doch auch ein demüthiger Knecht, also daß er sich sogar euern Bruder nennen läßet, ihr Lehrbuben. Was dieser euch saget in den heiligen zehn Geboten, das thut gern, sonst wird einmal in der Werkstatt da droben kein Schemel für euch vorhanden sein."

Nachdem der Meister also geredet, hieß er der Jungfer Katharina die Bibel zuschlagen und mit der Frau Meisterin von dannen gehen. Seit der Zeit aber merkte ich gar wohl, daß der Lorenz einen grimmigen Haß auf mich hatte; die Jungfer Katharina aber wich mir noch mehr aus denn zuvor Obwohl mir nun solches gar zu Herzen ging, da ich Niemandem ein Leides that, so tröstete ich mich doch dessen, daß der Meister Sachs selber mir seine Gunst täglich mehr zuwandte, und zu meiner herzinniglichen Freude eines Tages mir die Zusage gab, daß er mich in die nächste Singschule wollte mitnehmen, und wollte, wenn ich sonst mich dazu anschickte, mich auch im Meistergesange weiter unterrichten."

Viertes Kapitel.

Handelt von Kaiserlicher Majestät Caroli Quinti Einreiten in Nürnberg, und was Leides mir dabei geschehen ist. Auch wie ich einer Gesellschaft der Meistersinger beigewohnet habe.

Das erste Mal, daß ich einer Zusammenkunft etlicher Meistersinger konnte beiwohnen, geschah bald nach einem Tage, den ich auch sonst nimmermehr werde vergessen, so lang ich auch noch leben mag, nämlich, allwo Kaiserliche Majestät Carolus Quintus, welcher nun schon an die 30 Jahre zu seinen Vätern versammelt ist, in Nürnberg einritt. Selbiger Kaiser hatte nämlich einen Reichstag nach Regensburg ausgeschrieben, allwo auch außer den Kriegshändeln in der Türkei und im Ungarlande sollte über die Religion verhandelt werden, sonderlich darüber, wie man könnte am Besten Frieden schaffen zwischen den Päpstlichen und den Evangelischen. Solches ist aber, wie Jedermann weiß, übel gelungen bis auf den heutigen Tag, allwo auch noch zu größerem Unglück und Schaden des reinen Wortes Gottes unter den Evangelischen selber eitel Hader und Zwietracht ist, und die Zahl Derer, so man Kryptocalvinisten nennet, immer noch groß ist im Lande.

Es hatte aber Kaiserliche Majestät der löblichen Stadt Nürnberg zugesagt, ihr Nachtlager daselbst zu halten, und Rath sammt Bürgerschaft hatten beschlossen, dem ruhmwürdigen Kaiser alle Ehre anzuthun, die nur zu erdenken war. Es war aber, wie ich dessen sicherlich mich besinne, der 16. Tag

Februarii des Jahres 1541, an welchem Kaiserliche Majestät nach langem Verzögern ihren Einzug gehalten zu Nürnberg. Der Meister Sachs war auch mit unter den Bürgern, so selbigen Tages Dienst thaten, und ist, wie alles Volk, mit auf den Beinen gewesen vom Anfang bis zu Ende, und hat mir absonderlich große Gunst erzeiget, daß ich mich durfte in seiner Nähe halten und hat mir alle Dinge erkläret, so ich nicht verstand, wie denn auch bald nachher der Meister auf eines fürnehmen Herrn Begehr das Einreiten Caroli Quinti in gar zierliche Reime gebracht hat. Weilen nun Kaiserliche Majestät viele Tage verzog, ehe sie selber einritt, sagte mir der Meister eines Tages, er wolle mit Weib und Kind einen Gang durch die Straßen und Märkte der Stadt machen, daß sie sich könnten all' die Zurichtung mit Ruhe beschauen; und da ich noch ziemlich fremd wäre in der Stadt, wohl auch solches noch niemals hätte gesehen, so sollte es ihm recht sein, wenn ich mit von der Begleitung sein wollte. Solche hohe Gunst und Ehre, deren ich doch nicht gewärtig gewesen, wollte mir zwar das Herz schwer machen, weil ich mich des Neides und Spottes fürchtete, so ich würde von dem Lorenz zu erleiden haben; aber da der Meister für den ganzen Nachmittag die Arbeit frei gab, also daß keiner der Gesellen mußte arbeiten, während ich dem Müssiggange fröhnete, gewann ich wieder Ruhe, warf mein bestes Kleid über mich und ging demüthig und still zur Seite des Meisters. Der Frau Meisterin war es nicht recht, daß ich solcher Gunst genoß, das merkete ich ihren finsteren Blicken an, und auch die Jungfrau Katharina nahm wieder ein fürnehm Wesen an, also daß ich schier hätte glauben mögen, sie schäme sich meiner Gesellschaft. Der Meister aber merkete solches Alles nicht und hielt mich an seiner Seite fest und redete fast nur mit mir.

So begaben wir uns denn auf den Kornmarkt und von da bis hin zur Veste, welche man auch die Burg nennet,

allwo der Kaiser sollte herbergen, und zählete ich auf solchem Wege zehn köstliche Triumphbogen, welche über die Gassen gezogen waren. Selbige Triumphbogen waren aus grünen Reisern erbauet, und mit allerlei Früchten behangen, wie solche allein in Welschland und Hispania wachsen, als da sind Granatäpfel, Pomeranzen, Feigen, Melonen und dergleichen. Als ich nun deß mich verwunderte, daß solches fremdländische Gewächs könnte in Nürnberg, und noch dazu in Winterzeit, gefunden werden, lachte der Meister mich an und sagte: „Ei, Gesell, Ihr thut der Kunst große Ehre an. Seht Ihr denn nicht, daß solches Alles aus Holz nachgebildet und zierlich bemalet und abconterfeit ist?"

Da schämete ich mich baß, daß ich Solches nicht gesehen hatte. Aber die Bogen waren noch mit vielen anderen gar köstlichen Stücken gezieret, als da sind Bänder und Fransen, Löwenköpfe und stattliche Wappen, welche Kaiserlicher Majestät Erblande und Königreiche meldeten. Die größte und herrlichste Ehrenpforte aber war aufgerichtet an der Burg selber, die war gebauet, wie ein großes Thor mit drei Eingängen, und reichte bis an die Giebel der Häuser hinauf, und war hergerichtet mit Säulen und also bekleidet, daß ich schier gemeint hätte, sie wäre aus Stein zusammen gefügt. An selbiger hingen vierzehn Wappen, welche die vierzehn Königreiche darstellten, so Kaiserliche Majestät beherrschte. Auch waren daselbst vier Frauenbilder abconterfeiet und über dies Alles ein mächtiger Adler, neun Werkschuh hoch und mit zween Köpfen und Kronen darauf. „Das ist," sagte mir der Meister, „Kaiserlicher Majestät sieghaftes Zeichen und die vier Frauen stellen dar die vier großen Kaiserlichen Tugenden, nämlich Weisheit, Gerechtigkeit, Mäßigkeit und Stärke und sind, wie Ihr seht, bei jedem Bilde Verse in lateinischer Sprache geschrieben, die Ihr wohl besser deuten könnt, als ich selber."

Noch viel Anderes war an dieser großen Pforte zu

sehen, das ich schier vergessen habe. Auch mochte es wohl sein, daß ich an den Ehrenpforten und Häusern Manches nicht gesehen, weil ich meine Blicke, so oft ich nur konnte, hatte auf die Jungfrau Katharina gerichtet, die mir doch herrlicher fürkam, als all' das Gepränge zu Ehren Kaiserlicher Majestät. Als wir daher selbander durch den großen Triumphbogen hindurchgingen, der Meister war aber eben mit der Frau Meisterin vorausgegangen und erklärte er ihr des Wappens Gebilde, erkühnte ich mich zu sprechen: „Ehrsame Jungfrau Katharina, anjetzo schreitet die rechte Person durch diese Ehrenpforte, sintemal deren Holdseligkeit allein solche Ehre gebühret."

„Ei", sagte sie da kurz: „Ich hätte nicht geglaubt, Zwickauer, daß Ihr so hoffärtig von Euch selber könntet reden!" Und wie ich nun über solche Deutung gar heftig erschrack und der Jungfrau erklären wollte, daß ich nur sie selber darunter gemeinet hätte, eilete sie schnell wieder hin an die Seite der Mutter, und hörete ich deutlich, wie sie sagte: Mich sollt's doch Wunder nehmen, wenn wir dem Lorenz nicht noch sollten begegnen!" Solche Worte aber gingen mir wie ein Schwertstreich durch die Seele, und durfte ich doch auch Solches nicht lassen merken; konnte also meinem Unmuth nur dadurch Raum geben, daß ich mich fürsichtiglich hütete, wieder einmal der Jungfrau zur Seiten zu gehen, redete auch nicht mehr mit ihr, sondern nur mit dem Meister und war über die Maßen froh, als endlich die Wanderung ein Ende hatte und ich wieder auf meinem Schemel saß und konnte für mich in der Stille all' das bittere Leid erwägen, so mir die Jungfer Käthe so boshaftigen Herzens anthat.

Auch war mir's eben recht, daß draußen auf den Straßen und Märkten der Stadt ohne Unterlaß viel Lärmens war; und gab es des Trommelns und Paukens und des Getrampels der Rosse kein Ende, also daß ich schier keine Zeit gewann, mit mir selber zu reden. Es hatte aber selbiges Einreiten

der Fürsten und Herren, so geistlich wie weltlich, wohl vierzehn Tage lang gewährt, ehe Kaiserliche Majestät selber kommen ist, welches, wie vermeldet, am 16. Februarii ist geschehen. Vierzehn Tage lang nämlich ritt alle Tage ein großer Troß Pferde und Reiter ein, als: der päpstliche Legat und Fürsten und Herren aus Frankreich, aus England, aus Portugal, aus Hispanien, aus Welschland und anderen Ländern, welche Kaiserlicher Majestät Hofleute waren. Dazu viele Packpferde und Mäuler, welche die Reisesäcke trugen; also daß ich mich fragete, ob denn noch Raum sei in der Stadt für die Menschen. Endlich, als der sechzehnte Tag Februarii kommen war, allwo Kaiserliche Majestät sollte einreiten, und die Bürger schon meinten, daß Solches heut nicht würde geschehen, weil es schon spät des Nachmittags war, erscholl plötzlich von der Bastei her und vom Spittlerthore und von allen anderen Thürmen ein so erschrecklicher Donner, daß die Pferde erschraken und wie Bäume in die Höhe stiegen. Meister Sachs, an dessen Seite ich stund, freute sich dieses gewaltigen Prasselns und sagte: „Seht Gesell, das ist Alles Nürnberger Geschütz! Vierzig Carthaunen und Feldschlangen und Streithacken, Falconets und Nothschlangen und bei zweihundert Doppelhacken und dazu das große Geschütz, wenn solches auf ein Mal abgeht, da muß schon die Erde zittern.“

Am Spittlerthore aber, durch welches Kaiserliche Majestät einritt, war ein so großes Volk versammelt, dergleichen ich noch nie gesehen. Allda hielten vier Rathsherren zu Pferde und trugen einen Himmel von rothem Sammet mit Gold gesticket und mit güldenen Fransen verzieret, und auf den Stangen waren vier güldene Adler. Darunter sollte Kaiserliche Majestät einherreiten. Vom Spittlerthore an aber bis hin zur Veste standen die Bürger, Kaufleute und Handwerker zu beiden Seiten, wohl fünftausend Mann, einer an dem andern, darunter auch Meister Sachs, mit ihren Fahnen, und im

blanken Harnisch, wie zum Kampf gerüstet, mit Partisanen und Hellebarden und waren gekleidet in des Kaisers Farben, grau und gelb. Als nun Kaiserliche Majestät der Stadt nahe kommeu war, lauteten von St. Lorenz und St. Sebald und allen anderen Kirchthürmen die Glocken, und ward ob solchen herrlichen Geläutes männiglich ergriffen, also daß man viele Augen konnte sehen, so vor Freude weinten. Als der Zeug, so voran ritt, durchs Thor rückte, je drei Glieder, und wohl an zweihundert Pferde stark, ward ein solches Gedränge im Volke, daß viele Frauensleute zu jammern begunnen und hingedränget wurden, wohin sie nicht wollten. Ich selber auch ward von des Meisters Sachs' Seite fortgerissen, also daß ich seiner nicht wieder konnte ansichtig werden. Dafür aber hatte ich einen Anblick, der mir das Herz durchschnitt.

Indem nämlich der Ritterzeug hindurch ritt und das Gedränge so groß ward, daß ein Jeder mußte sehen, daß er nicht Schaden und Gefahr litt, dringet an mein Ohr eine Frauensstimme; und als ich mich umschaue, ist's die Jungfer Katharina mit der Frau Meisterin, welche in einen Knäuel roher Bauersleute gerathen waren, und nicht rückwärts und nicht vorwärts konnten. Obwohl ich nun selber kaum zehn Schritte von ihnen fern stund, war ich doch unvermögend, durch die Mauer menschlicher Leiber hindurchzukommen, um ihnen beizustehen. Ich begunn zwar, mich hindurchzuwinden und zu bohren; aber der Menschenknäuel war wie von Eisen und die rohen Bauerknechte lacheten und spotteten meiner. Bald aber merkete ich auch, daß meine Hilfe unnöthig war. Mein Nebensgesell nämlich, der Lorenz, war wie ein Wunder, als wär' er vom Himmel heruntergefallen, schnell zur Hand, und stieß und trieb die Bauersleute so gewaltiglich auseinander, daß er bald den nöthigen Raum gewann, um die beiden Frauen hindurchzuführen. Ich sah's, wie die Jungfer sich dieser Hilfe bedankte und sich an des Gesellen Arme

weiter führen ließ; die Mutter aber ging hinterdrein. Der hoffärtige Gesell mochte auch gesehen haben, wie unnützlich ich mich abgemüht, um den beiden Frauen beizustehen; denn als er mit des Meisters Töchterlein dahin schritt, drehte er sich um nach mir und nickte mit dem Kopfe und lachte wie Einer der sich seines Sieges freut über den geschlagenen Feind. Mir aber war durch solches Herzeleid, das mir widerfuhr, alle Freude genommen, also daß ich lange Zeit meine Augen thät niederschlagen, und mich nicht kümmerte um des Volkes Jubeliren und Schreien.

Nur erst, als das Volk schrie: Da kommt Kaiserliche Majestät! schlug ich meine Augen wieder auf und vergaß ob der wunderbarlichen Pracht mein tiefes Leid. Solche Glorie aber, die nun zu schauen war, habe ich bis heut nimmer wieder gesehen. Hinter den beiden Markgrafen Georg und Hans Albrecht von Brandenburg ritten drei Herolde in Sammt und Seiden und Gold gekleidet; zwei andere trugen des Kaisers Wappen und Fähnlein, auf welchen die Worte zu lesen waren: plus ultra, Kaisers Caroli Quinti Wahlspruch, welcher ist verdollmetschet: Immer weiter.

Nachher ritt der Kaiserliche Marschalk, der das bloße Reichsschwert trug; und nachher ritt ein Herr im schwarzen, fast unscheinbaren wollenen Wamms mit einer güldenen Ketten auf einem gar stattlichen weißen Pferde; das Haupt war bedecket mit einem schwarzen Barett. Ueber dem Wamms aber lag auf beiden Schultern ein breiter Kragen feinen, dunkelfarbigen Pelzwerkes und über das Alles glänzete die schwere goldene, mit Edelgestein gezierte Kette, deren einzelne Glieder das Ansehen hatten, als wären sie Abbilder der Rose und der Monstranz; und lag selbige Kette dergestalt, daß gerade über der Brust das goldene Abbild eines Lammes zu sehen war, das an selbiger hing. Darunter aber glänzete es, wie ein schön polirter Harnisch, der Brust und Leib deckete. Der

Bart war kurz, aber voll und gar zierlich gehalten und ward von einer schneeweißen Krause, die kunstreich gefältet sich um den ganzen Hals herum legte, zur Hälfte bedecket.

Und selbiger Herr war Kaiserliche Majestät, die hatte ein gar bleiches, ernstes Gesicht, also daß mir fast bange ward im Herzen vor Kaiserlicher Ungnade. Der Zeug aber, der nun folgte und neben ritt, war fast ohne Ende; Trabanten und Lakaien und Hatschiere, starke Männer aus den Niederlanden, dann die Burgunder mit ihren Fähnlein und zuletzt die Nürnberger Bürger, so zu Pferd waren, zwei bis dreihundert Männer, alle im rothen Wamms. Als Kaiserliche Majestät an der St. Sebalduskirche angekommen war, allwo bei sechzig Chorknaben in rothen Mänteln stunden, ein Jeder zwei Kerzen in den Händen, sangen die Schulen den Gesang, der da heißet: Te Deum laudamus. Allda war ein hoher Stuhl für den Kaiser aufgerichtet worden; weil es aber schon spät am Abend geworden, hat Kaiserliche Majestät sich nicht aufgehalten, sondern hat eine Verbeugung gemacht und ist weiter geritten bis zur großen Ehrenpforten vor der Burg, allwo die Pfeifer und Trommler haben angefangen zu quintiren, wobei der große Adler seine Flügel schwang und sich dreimal mit seinen beiden Köpfen geneiget hat. Und selbiger Adler war also künstlich zugerichtet, daß er, als der Kaiser die Pforten durchritten, sich umdrehet und mit den Flügeln flattert, als wollt' er fliegen und sich dreimal wieder neigte. Als nun Kaiserliche Majestät in die Burg eingeritten war, ist allda ein groß Banquet gehalten worden, welches der Rath Derselben verehret hat. Am andern Tage aber hat der Rath Kaiserlicher Majestät gehuldigt, und ist dabei vor dem Rathhaus abermals ein solches Gedränge gewesen, ärger noch, denn zuvor. Ich selber aber bin nicht dabei gewesen, weil mein Herz noch beschwert war mit großem Leid. Auch ist zur Abend- und Nachtzeit noch vielerlei geschehen, was ich nicht berichtet habe.

Wie aber immer der Meister Sachs mir für alle Unbill, die mir in seinem Hause widerfuhr, ein Tröster war, obschon selbiger nichts von wußte, so auch damals, als sein Töchterlein und der Lorenz mir die Freude an dem feierlichen Einreiten Kaiserlicher Majestät verbittert hatten. Als ich nämlich von der Burg her meines Weges nach dem Mehlgäßlein ging, und mich durch viel Volks hindurchdrängete, stieß ich in der Nähe des Hauses, allwo der berühmte Maler Albert Dürer gewohnet, auf Meister Sachs, der mit mehreren Bürgern, so gleich ihm im Harnisch waren, zusammenstund und Zwiesprache hielt. Als der Meister mich sah, winkete er mir zu, seiner zu warten, und hieß mir dann, an seiner Seiten mit ihm nach Hause zu gehen.

„Nun Zwickauer," fragete er mich, „habt Ihr Kaiserliche Majestät gesehen? Und wie hat sie Euch gefallen?"

Ich erzählete nun, was ich Alles gesehen und gehöret und bemerkete auch, daß mir das Kaiserliche Angesicht wäre sehr ernst, ja schier finster und ungnädig erschienen, also daß ich hätte gefürchtet, der löblichen Stadt Nürnberg stehe ein hart und streng Gericht bevor, weil sie zu den Evangelischen halte.

„Da wolle Gott für sein!" rief der Meister schnell und eifrig aus. „Doch mag ich Solches nicht fürchten. Kaiserliche Majestät mag wohl von Natur schweres Geblüt haben, weil sie allezeit so gar ernst und hoher Gedanken voll erscheinet. Da war freilich Kaiserlicher Majestät Elternvater eines viel fröhlicheren Wesens und gnädigeren Angesichts."

„Ihr meinet den Kaiser Maximilian?" fragte ich.

„Freilich!" sagte Meister Sachs. „War doch Kaiserlicher Majestät Caroli Quinti Herr Vater, Philipp von Oesterreich geheißen, der Sohn des ritterlichen Kaisers Maximilian."

„So habt Ihr Kaiser Maximilian gekannt?" fragte ich.

„Mir ist's eine Herzensfreude, daß ich darauf sagen kann: von Angesicht zu Angesicht," antwortete der Meister.

„Bin ich doch eine Zeit lang Kaiser Maximilians Waidmann gewesen, und zwar, als selbiger in Tirol und im Schwarzwald Jagd gehalten. Ach, wie gern gedenk ich solcher Zeit, wo ich ein junger Gesell war, etwan Euren Alters. Wenn der ruhmwürdige Kaiser Max auszog in die Wälder hinein, und Hunderte von Reisigen hinter ihm her, also daß das Wiehern der Rosse und das Gebell der Hunde und das Trommeten der Jagdhörner sich in ein großes Halloh vermischete, da war allerdings mehr herzlichere Freude, denn heut unter allem Volk. Ich sag Euch, Zwickauer, einen solchen streitbaren und sieghaften Helden, dabei kühner Leibeskraft und von Herzen großmüthig, gelehrt, mancherlei Zungen kundig und in allem mannhaften Ritterspiel wohl erfahren, wie Kaiser Maximilianus war, wird die Welt sobald nicht wiedersehen. Die etlichen Monden, so ich ihm gedienet, indem ich zwei seiner Lieblings-Windhunde zur Jagd führete, und oftmals ihm nahe kam, daß ich konnte in sein leuchtendes Auge hineinschauen, werden von mir unvergessen bleiben. Und wenn ich anjetzo und seit jener Zeit in Allem, was ich thu und laß, in rechter Mittelstraße zu gehen mich befleißige und mich ehrlich hüte vor alle Dem, was über die rechte Maße und vom Uebel ist, so mag ich wohl sagen, daß ich solch christliche Kunst dem herrlichen Kaiser Maximilianus verdanke. Habe ich's doch zu dreien und mehreren Malen aus seinem Munde gehöret, wie er den Rittern und Herren, Knechten und Dienern, und wer sonst deß Veranlassung war, das Sprüchlein zurief:

Halt Maas, halt Maas in allen Dingen,
So mag dir gar nit misselingen.

Lasset Euch das auch gesagt sein, junger Gesell."

Wie der Meister Solches zu mir redete, ging mir's wie ein Schwert durch Mark und Bein, weil ich vermeinete, er habe meines Herzens Sinn errathen und wolle mich dafür strafen, daß ich wegen seines Töchterleins mit so hoffärtigen

Gedanken umging. Ich merkete aber bald, daß dem nicht also war, daß er vielmehr mit seinen Worten mir ein Tröster ward, ohne daß er selber ahnete, wie solches zuging.

Als wir Gesellen des andern Tages wieder auf unsern Arbeitsschemeln saßen, der Meister aber war ausgefahren, Leder zu kaufen, konnte zuvörderst der Augsburger kein Ende finden in Erzählung alles Dessen, was er gestern gesehen; dazwischen hinein redete aber immer der Lorenz und wollte des Wortes mächtig werden, bis es ihm auch zuletzt gelungen ist. Als nun der hoffärtige Gesell auch viel Rühmens darüber machte, wie er des Meisters Töchterlein aus großer Gefahr und Schanden habe errettet, und wie holdseliglich sie sich dessen bedanket, und wie die Frau Meisterin ihn mit einem absonderlichen Nachtessen belohnet, merkete ich, daß mir das Gemüth hoch aufschwoll und ich sagte: des Redens darüber sei wohl mehr und größer, denn die That. Da redete aber der Lorenz gleich dawider und sagte, daß ich solches blos aus Neid und Mißgunst geredet hätte, sintemal er wohl gesehen, wie ich mit den Händen gar possirlich um mich herumgeschlagen; aber weil mir die Kraft gemangelt, mich aus eigener Gefangenschaft zu erlösen, hätte ich's freilich müssen bleiben lassen, Andere zu erlösen und setzte dann spöttisch hinzu, wenn Kaiserliche Majestät noch einmal einreiten werde, sollte ich lieber daheim bleiben, damit ich nicht abermals Ursache hätte, darüber scheel zu sehen. Darauf redete er noch Vieles, Alles aus seinem hoffärtigen Gemüthe heraus; ich aber achtete dessen nicht mehr, that fleißig meine Arbeit, als sei mein Geblüt ruhig, merkete aber gar wohl, daß mir das Angesicht brannte in heftigem Zorn. Da kam mir aber der Augsburger zu Hilfe, der, als der Lorenz mit seinem prahlerischen Reden jetzo ein wenig inne hielt, zu ihm sagte: „Ei, wie hast Du so fein ritterlich gekämpfet! Schier wie der hörnene Seifried, als er Kuperan, den großen Riesen, erschlagen und die schöne Chriemhilt aus den Klauen

des feuerspeienden Drachen befreiet hat! Darum ist mein Rath, es sollten alle Schuhknechte im heil. römischen Reiche bei Kaiserlicher Majestät einkommen, auf daß sie Dich zum Ritter schlage, obschon auch die Schuhknechte selber solches könnten besorgen, falls Kaiserliche Majestät sothanen Liebesdienst von uns verlangete."

„Aus Dir redet der Neid!" sagte der Lorenz darauf und machte ein gar stolzes, fürnehmes und verächtliches Gesicht.

„Ei, nicht der Neid," setzete der Augsburger schnell zu, „vielmehr die Lust am Ritterschlage. Sag an, Lorenz, Du brauchst dann auch einen Wappenmeister und Schwertträger; und wenn sonst der Lohn nicht zu gering wär, zu einem Knappen hätte ich schon auch Begehr! Und wenn dann der Ritter Lorenz vom Schusterschemel einherreitet im Turnier, und zeiget sein ritterlich Wappen für, Knieriemen und Ahle mit dem Pechdraht zierlich umkränzet —" Weiter konnte aber der Augsburger nicht reden, weil die beiden Lehrbuben überlaut lacheten, Lorenz aber von seinem Schemel war aufgesprungen, um über den Nebensgesellen herzufallen. Im selben Augenblicke aber fuhr draußen der Meister auf seinem Wägelein daher, und konnte durch's Fenster in die Werkstatt hineinschauen. Alsbald eilete der Lorenz auf seinen Schemel zurück, nahm flugs die weggeworfene Arbeit wieder auf und that gleich also als sei gar nichts geschehen. Als nun der Meister zu uns herein trat und fragte, was denn passiret sei, sintemal er durchs Fenster einen Tumult in der Werkstatt gesehen habe, Niemand aber darauf Antwort gab, sagte zuletzt der Augsburger: „Ehrsamer Meister, es war ein Scherz. Der Lorenz wollte uns zeigen, wie er im Turniere würde die Lanze führen, falls er ein Ritter wäre!"

Der Meister lachte und sprach: „Lorenz, ich meine, Ihr würdet die Bratwürste besser führen, als Lanze und Schwert." Da mußten denn freilich die Lehrbuben auf's Neue lachen.

und wir Andern mit, und that mir schier der Lorenz leid, daß er also übel und doppelt gestrafet ward. Auch mußte er noch eine andere Strafe leiden; denn nachdem der Meister, nachdem er sein Arbeitskleid angethan, wieder in die Werkstatt zu uns getreten war, wendete er sich sogleich an mich und sagte: „Zwickauer, es wird zwar heut eine kleine Singschule gehalten, aber ich kann Euch nicht von der Arbeit lassen, bis Ihr Eure Schuh fertig habt. Damit Ihr aber nicht leer ausgehet, so richtet Euch ein, daß Ihr etwan um die achte Stunde mit mir zu Meister Behaim, dem Weber, gehen könnt, allwo Ihr einige Liebhaber des deutschen Meistergesanges finden werdet."

Solch höflich und günstig Anerbieten machte mit einem Male mein Herz wieder ruhig und froh, zumal ich gar deutlich sah, wie solche Gunst, die mir sollte erwiesen werden, dem Lorenz das Blut in's Gesichte trieb; und konnte also sehen, daß meine Niederlage für dem hochmüthigen Gesellen war in einen Sieg verwandelt worden.

Des Abends aber zur gemeldeten Stunde schritt ich an der Seite des Meisters durch mehrere Gäßlein, bis wir an ein Haus kamen, wo Meister Michael Behaim, der Leineweber, wohnte. Als wir daselbst ins Zimmer getreten waren, sah ich allda vier andere Bürger und ehrsame Handwerksmeister versammelt, als da waren: Barthel Weber, der Schmidt, Wenzel Gemnitzer, der Goldschmidt, Georg Hager, der Schuhmacher, und Conrad Nachtigall, der Schlosser, welchen ehrsamen Bürgern der Meister Sachs meinen Namen nennete und kürzlich erklärte, daß ich auch ein Liebhaber ihrer wundersamen Kunst und gewillt sei, in einer der nächsten Singschulen die Prüfung als Dichter zu machen, und redete noch Mehreres in großer Gunst über mich. Darauf gab mir Meister Behaim ein Zeichen, daß ich sollte in einem Winkel, allwo ein Stuhl stand, mich niedersetzen. Die sechs Meister aber, die allda versammelt waren und um einen großen Tisch herum-

saßen, redeten viel davon, daß sie wollten in den nächsten Wochen oder Monden eine große Festschule halten, und redeten wohl ein Stündlein oder zwei, wer als Wettsinger sollte und wollte auftreten, wer die Merker seien, und dergleichen mehr, was ich später genau werde berichten, und zwar bei der meisterlichen Freiung, die an mir ist vollzogen worden. Als die Meister Alles beredet und beschlossen hatten, was sie thun wollten, sagte Meister Behaim zu meinem Meister, wie daß noch ein halb Stündlein sei, ehe denn die Zeit komme, daß sie schlafen gehn. Es habe aber Meister Sachs das letzte Mal von der Singschule zu Innspruck, allwo er als wandernder Handwerksgesell oft selber die Schule gehalten habe, gar ergötzliche Dinge erzählt. Auch habe er da Mancherlei von den Minnesängern geredet, die der Meistersingerkunst Ahnen und Vorgänger seien; sagte dann, daß sie Alle außer Meister Sachs in solchen Stücken noch gar sehr unbewandert wären und wollten gebeten haben, daß er darüber noch Einiges möchte erzählen.

„Herzlich gern!" sagte der Meister Sachs. Darauf hub der Meister an zu erzählen, wie er auf seiner Wanderschaft sich ein Büchlein angeleget, darin er etliche der schönsten Lieder der alten Meister, als zum Exempel des Meisters Conrad von Würzburg, des vielberühmten Doctoris Frauenlob zu Mainz, des überaus holdselig redenden Walther von der Vogelweide und des ritterlichen Kämpen Wolfram von Eschenbach, neben vielen Liedern der bürgerlichen Meister Rumsland und Regenbogen zusammengetragen und zierlich geordnet, und wie er gar lange Zeit sich gemüht habe, die Schrift dieser alten Meister zu lesen, sintemal sie in gar vielen Stücken anders geredet, als zu unserer Zeit. Als hierauf einer der Meister fragte, ob Meister Sachs nicht wollte eins oder das andere dieser köstlichen Lieder nennen, und die edlen Ritter und Herren, so darin vorkommen, redete der Meister so meisterlich, daß ich vermeinte, ich

säße auf der hohen Schulen und hörete einen berühmten Doctor reden. Auch habe ich damals nicht Alles verstanden, und bin dieser wundersamen Historien nur kundig worden, weil Meister Sachs mich darüber später aufs Fleißigste unterrichtet hat, wie ich denn bekennen muß, daß, wer selbigen Meister Sachs von derlei Dingen reden hörte, nimmermehr hätte glauben mögen, daß er ein Handwerksmann sei. Damals aber, als die Bürger und Meister ihn also fragten, hub er an zu erzählen vom König Rother, welcher des Kaisers Caroli Magni Großvater gewesen und wundersame Dinge gethan habe; dann redete er vom Kaiser Otuit aus Lombardenland und dem kleinen Elberich, wie sie mit großer Gefahr über's Meer gereiset bis in die Lande der Heiden, allwo sie einem mächtigen Könige seine Tochter abgewonnen; dann von Hug-Dietrich und seinem Sohne Wolf-Dietrich und ihren sonderbarlichen Abenteuern, wie sie Herr Wolfram von Eschenbach gar zierlich beschrieben, ferner von König Etzels Hofhaltung und überaus blutigem Kampfe, in welchem der König der Ostgothen, Theodorich von Verona, der gemeinhin Dietrich von Bern genennet wird, über einen heidnischen Riesen siegreich triumphiret; ferner redete er Vieles von der Nibelungen Noth und Klage und gab von der Pflege des heiligen Graals gar wundersamen Bericht.

Als Meister Sachs vom heiligen Graal redete, ward unter den ehrsamen Bürgern ein so großes Verlangen nach dieser geheimnißvollen Historie, daß Meister Sachs sich nicht erwehren konnte, ausführlicher zu berichten. Ich will aber zu Nutz und Frommen der großgünstigen Leser diese Historie hier in der Kürze erzählen, wie ich sie zu mehreren Malen aus dem Munde meines lieben seligen Meisters Hans Sachs gehöret. Es lautet aber diese wundersame Geschichte also:

Als unser Herr und Heiland am Tage vor seiner Kreuzigung das heilige Abendmahl eingesetzet, hat er mit seinen

Jüngern aus einer demantenen Schüssel das heilige Osterlamm gegessen; es hat aber selbige Schüssel Joseph von Arimathia an sich genommen und Tags darauf das Blut und Wasser, welches aus der geöffneten Seiten des Heilandes geflossen, darinnen aufgefangen. Es war aber diese demantene Schüssel von großer Wunderkraft und ist vom Anfang an von einem Ritterorden, der auf wunderbarliche Weise und von Gott selber dazu auserseheu gewesen, heimlich verwahrt und beschützt worden. Wenn nun selbiger in gefährlichen Kriegszeiten Gefahr gedrohet, daß sie hätte können in der Heiden Hände fallen, haben selbige Ritter sie von einem Lande ins andere heimlich getragen, bis sie zuletzt an einem unbekannten Orte ist verborgen worden. Dieses Ritterordens Haupt war aber ein König, Titurel geheißen, welchen Gott selber dazu eingesetzet hatte, daß er den heiligen Graal sollte bewachen. Auch hatte es Gott selber in wunderbarlicher Weise also geordnet, daß aus dieses Königs Titurel Nachkommen jederzeit Derjenige des heiligen Graals Beschützer sollte werden, dessen Name am Rande der demantenen Schüssel werde offenbar werden. Es war aber der letzte König des Graals im Abendlande Herr Parzival.

Weilen nun die Bürger hier weiter fragten, ob nicht der Ort bekannt geworden, allwo dieses heilige Gefäß verborgen läge, und ob sich Niemand aufgemacht, selbiges wieder aufzufinden, erzählte Meister Sachs weiter, daß es im Lande Hispania einen Landstrich gebe, der heiße Salva terra. Daselbst sei in einem dichten Walde, der nur für die Hüter zugänglich gewesen, ein hoher Berg gelegen, auf selbigem Berge aber habe ein prachtvoller Tempel gestanden, in dessen Kapelle das Heiligthum sei aufbewahrt worden. Selbiger Berg ist aber sammt dem Tempel und dem heiligen Kleinode in Kraft des Gebetes der Gläubigen von Hispania nach Indien versetzt worden. Nun hat einmal ein mächtiger König gelebt, dessen Name war

Arthur. Der hatte einen weisen Rathgeber, den mächtigen Zauberer Merlin; selbiger König aber that sich mit fünfzig der edelsten Ritter zusammen, um auszuziehen und den heiligen Graal aufzusuchen. Die Ritter aber hatten alle Länder der Erde durchzogen, haben aber den Berg mit dem Tempel nimmer gefunden. Diese Ritter aber hatten eine Gemeinschaft aufgerichtet, welche die Tafelrunde hieß, und war an selbiger Tafel, allwo sie saßen, ein Platz immer leer, und hatte Keiner auch den Muth, sich darauf zu setzen, weil er solchen Frevel hätte, müssen mit dem Tode bezahlen. Es war aber selbiger Platz derjenige, auf welchem einst Judas Ischarioth, der Verräther, gesessen.

Und so ist's geblieben bis auf den heutigen Tag und wird wohl Keiner auf Erden je leben, der den heiligen Graal wieder auffände.

Als der Meister Sachs hier seine Geschichte zu Ende gebracht hatte, war unter den Bürgern tiefes Stillschweigen, und schaute ein Jeder sinnend für sich hin. Endlich sagte Wenzel Gemnitzer, der Goldschmied: „Das ist eine wundersame Mähr! Meinet Ihr, daß solche demantene Schüssel wirklich und wahrhaftiglich auf der Erden irgendwo könnte aufgefunden werden?"

„Von eines Menschen Auge und Hand nimmermehr!" antwortete Meister Sachs, und setzte hinzu: „Soll ich meine Meinung sagen, was mich von solcher Mähr dünket, so mag der heilige Graal ein Bild und Figur des neuen Testamentes sein, wie solches ist durch das Blut des Heilandes versiegelt worden; und zielet etwan als eine Weissagung aus der Zeit großer Finsterniß im Reiche Gottes auf den Tag, da der Morgenstern wieder aufgehet; und möchte ich sagen, daß, wenn anjetzo in dieser neuen Zeit die demantene Schüssel durch Anleitung des himmlischen Schatzgräbers, welches ist der heilige Geist, nicht wird gefunden, dieselbige verborgen und vergraben bleibet bis ans Ende der Tage."

Damals, als der Meister Sachs solche hohe Worte redete, war mir's, als hörte ich ein Geheimniß, das ich nimmer würde verstehen. Heute freilich, nachdem im Reiche Gottes statt des Friedens das Schwert ist kommen und die Heerde sich auf's Neue zerstreuet, heute ist mir dies Geheimniß soweit klar worden, daß ich sagen möchte, der heilige Graal sei tiefer denn je verborgen und verdecket, und wird wohl mein lieber seliger Meister recht gesagt haben, daß er vergraben bleiben werde bis ans Ende der Tage.

Indem ich aber Solches jetzt zu Papier bringe, und der süßen Zeiten gedenke, allwo vor nun bald fünfzig Jahren ich solche wundersame Mähr aus dem Munde des seligen Meisters Hans Sachs zum ersten Male gehöret, wird mir's gar seltsam im Gemüthe und möcht ich nichts lieber, als noch einmal nach Nürnberg hinwandern und das Grab sehen, in welches sie vor nun schon zwölf Jahren den lieben, frommen Mann zu seiner Ruhe gebracht. Gott gebe ihm und mir einst am jüngsten Tage eine fröhliche Auferstehung!

Fünftes Kapitel.

Wie ich mit dem Meister Sachs, sammt seinem Weibe und Töchterlein bin auf die Kirchweih gefahren, und was sich dabei mit einem Kränzlein ereignet hat.

Unweit der löblichen Stadt Nürnberg liegt ein Dörflein, heißet der Wendelstein am Berge. Allda war Kirchweih und war auch Meister Hans Sachs mit Weib und Kind dazu eingeladen. Nun traf sich's, daß der Meister am selbigen Morgen, indem er aus Roßleder ein Paar Frauenschuh zuschnitt, sich unversehends mit dem großen Kneif in die linke Hand fuhr, also daß es blutete. Als nun des Nachmittags das Wägelein schon vor der Thür stand, und die Frau Meisterin und Jungfer Katharina waren hinaufgestiegen, trat der Meister noch einmal in die Werkstatt und sagte zu mir: „Zwickauer, Ihr versteht das Rößlein zu lenken; bei mir will's die wunde Hand nicht leiden. Auf, thut schnell Euren Sonntagswamms an und führet uns nach Wendelstein!"

Da hätte ich vor Freuden bald selber mit der Ahle mich in die Hand gestochen, zumal ich sah, welch grimmigen Blick der Lorenz auf mich warf, der neidische Gesell. Wie schnell ich die Treppen hinauf kam und mein bestes Kleid anzog und das Wäglein hinauf sprang und nun lustig auf das Rößlein einhieb, daß es hinten ausschlug, Solches weiß ich heute noch, desgleichen auch, daß mein Herz nicht groß genug war, das Blut aufzunehmen, so aus- und einfloß, und daß mir zu

Muthe war, wie Einem, der in's Paradies einfährt; und war mir nur Eins nicht recht, nämlich, daß wir gar so bald in Wendelstein ankamen. Als wir nahe kommen waren, hörte ich's wie der Meister zur Frau Meisterin also redete: „Liebes Weib, kennst Du das Häuslein dort? Weißt Du, wer darinnen geboren worden vor nun bald vierzig Jahren?" Ich harrete der Antwort, da ich aber solche nicht hörte, schaute ich flüchtig zurück, und sah, wie die Frau Meisterin gar freundlich lachte und mit dem Kopfe nickte; und habe ich bald nachher erfahren, daß die Frau Meisterin bürtig war aus Wendelstein und war des Peter Kreuzer daselbst einzig Kind, und war noch als ein zartes Mägdelein völlig verwaiset worden, indem Vater und Mutter bald nach einander Todes verfahren, also daß selbige ward nach der Stadt gebracht, allwo sie erzogen worden.

Als wir nun in Wendelstein bei einem Bauernhofe einfuhren, prang ich schnell vom Wagen und wollte den Frauensleuten behilflich sein beim Aussteigen. Die Frau Meisterin wehrte es aber ab, sagte, es sei nicht Noth, daß ihr Jemand hülfe aussteigen und war nicht sonderlich freundlich mit mir. Als ich aber der Jungfer Katharina Handreichung that und so zierlich als ich nur konnte, zu ihr redete: „Ehrsame Jungfer Katharina, wollet Ihr nicht meines Armes und meiner Hand gebrauchen zu Euerm Dienst?" sagte sie: „Ei, Zwickauer, haltet Ihr nur das Rößlein, daß es still steht; alsdann helfe ich mir schon allein." „Das thue ich," sagte ich, „hab' aber noch eine Hand frei." Und weilen ich gar so bescheidentlich redete, konnte sie's nicht länger weigern, und faßte meine Hand und sprang vom Wagen herunter wie ein Eichkätzlein. „Ich danke Euch, Zwickauer," sagte sie, wandte aber das Gesicht ab von mir. „O, sagt' ich, ehrsame Jungfer, ich bedanke mich der hohen Ehre." Darauf aber nahm die Frau Meisterin sie schnell bei der Hand, führete sie in's Haus und sagte ärgerlich: „Nu, Käthe, Du bist doch heute sehr schwatzhaft." Der Meister

aber war desto freundlicher mit mir, lobte mich und sprach: „Ich sehe, Zwickauer, Ihr versteht Euch trefflich aufs Fuhrwerk. Und da wir doch auch im Wagen heimfahren wollen, so bleibet nur da, spannet das Rößlein aus und pfleget sein; hernach kommt nur zum Bauer in die Stuben, ich werde Sorge tragen, daß Ihr willkommen seid." Ich glaube, in meinem ganzen Leben hatte ich noch keine so große Freude gehabt, als mir damals das Herz bewegte, und noch indem ich Solches schreibe, wird mir die Hand unruhig und will sich des Dienstes weigern. Ach, Katharina, Katharina, was groß und schwer Herzeleid hast Du mir doch angethan!

Als ich nach etwa einem Stündlein in des Bauern Stuben eintrat, reichte mir selbiger die Hand, sagte, ich sei willkommen und zeigte mir auf der Bank ein Plätzlein, das nahe war an der Stubenthüren. Hilf Gott aber, welch ein Volk war da versammelt! Bürger und Bauern sammt ihren Weibern und Kindern, selbst etliche Landsknechte in ihrem Koller, wohl dreißig oder vierzig Leute, und doch war die Stuben noch groß genug, ihrer noch einmal so viel zu fassen. Da ich wildfremd war unter ihnen, hatte ich anfänglich große Scheu, wie ich wohl sollte mit ihnen verkehren; aber meine Sorge war unnöthig, sintemal die Mannsbilder und auch die Frauensleute mit mir thaten, als kenneten wir uns schon seit vielen Jahren. In guter Memorie aber habe ich behalten etliche Derer, die entweder am lautesten redeten, oder in meiner Nähe saßen und wie solche mir der Meister Sachs mit Namen genennet hat. Da war der Schneider Claus von Sommerhausen, der Schäfer von Megelsdorf, der Schmidt Stoffel von Fünsingen, Martin Stock, der Schuster von Kohlgarten, der Meßner von Hirschau, an dessen Seiten des Pfarrherrn von Budenheim Ehefrau, ferner der Eselmüller von Bodenstein und Jäckel, der Bader von Nürnberg; alle auf's Säuberlichste und Zierlichste gekleidet.

Mein Meister aber war doch der stattlichste unter den Mannsbildern. Er trug ein dunkles Wamms, das an den Schlitzen am Arme mit feinem Pelzwerk verbrämt war. Sein krauser, schwarzer Bart deckte auf's Zierlichste Kinn und Hals; dazu trug er ein rothes Barett, und hatte selbiges ein wenig nach der rechten Seite geneigt. Wie er so da saß und redete, und seine schwarzen Augen leuchteten wie Feuer, und ein fröhliches, ich möchte fast sagen, listiges Lächeln lag auf seinem Angesichte, da konnte ich mich nicht satt sehen an dem Manne, der doch nur ein geringer Handwerksmann war, aber bekannt und berühmt im ganzen heiligen römischen Reich.

Unter den Frauensleuten freilich war Jungfrau Katharina die allerschönste. So holdseliger Gestalt hatte ich sie noch nicht gesehen, wie heute. Der Kirchweihgäste aber Viele wandelten, bevor das Essen aufgetragen war, in der großen Stuben auf und ab, und hielten mit einander, wie sie eben zusammengekommen waren, traulich Zwiegespräch. Ich selber freilich mochte mir solche Freiheit nicht nehmen, hielt mich vielmehr für den Geringsten unter den Gästen und blieb still sitzen auf meinem Plätzlein im Winkel, von wo ich konnte Alles sehen und hören. Auch Jungfrau Katharina war unter Denen, die einen solchen Spaziergang machten und zwar an der Seiten Jäckels, des Baders von Nürnberg. Es war aber selbiger Bader eine überaus eitele und schwatzhafte Person und seiner Leibesgestalt nach nicht sonderlich lieblich anzuschauen, und konnte ich's nicht verstehen, wie die Jungfer Katharina mochte mit solchem Menschen freundlich thun. Einmal waren Beide mir so nahe kommen, daß ich konnte hören, was sie mit einander redeten.

„Es schickt sich zwar nicht," redete da der Bader, „daß ich mich selber rühme; aber ich könnt' Euch, Jungfrau Katharina, dreißig und mehr Eures Geschlechts und Eures Alters und Eurer holdseligen Gestalt nennen, so sich meiner Gesellschaft erfreuen."

„Ihr seid aber auch so liebenswürdig, Meister Jäckel,“ sagte Katharina, und zwar mit lauterer Stimme, denn nöthig war.

„Merket Ihr das auch?“ fragte der Bader und machte eine überaus zierliche Verbeugung, während mir selber über solche Rede das Herz wollt' stille stehen vor Aerger.

Mehr konnte ich aber nicht sehen und hören; wollte auch nicht. Es drang aber im selben Augenblick durch die Thüre ein Trupp junger Bauernburschen herein, die ein solches Gedränge machten, daß die andern Gäste weit hin in das Zimmer geschoben wurden. Und wie ich zur Erden niedersah, gewahrte ich ein ledernes, mit Stahlreifen zierlich eingefaßtes Täschlein, das zu Boden lag; schnell hob ich's auf und sah, wie ein Ring gewaltsam war zerrissen worden im Gedränge der Bauern, und gehörte selbiges Täschlein, wie ich deutlich erkannte, der Jungfrau Katharina Sachs. Ich vermeinete also zu thun, was ich zu thun schuldig sei, ging ihr nach, überreichte ihr das Täschlein und sprach: „Es freut mich, ehrsame Jungfer, daß ich Euch, wenn auch nur so geringen Dienst erweisen kann. Ist das nicht Euer Eigenthum, so Ihr verloren habt?“ Da ward sie erst des Schadens gewahr, den sie erlitten, nahm das Täschlein aus meiner Hand und sagte kurz: „Seid bedankt, Zwickauer!“ und wandte sich schnell von mir ab, die Mutter aufzusuchen und ihr mitzutheilen, was geschehen war. Und mußte ich also sehen und erfahren, daß der hoffärtige Meister Jäckel von ihr höher geehret ward, denn ich. Indeß tröstete ich mich der Hoffnung, bei Tische durch irgend ein günstiges Geschick ihr nahe genug meinen Platz zu erhalten, daß ich könnte ihre süßen Reden hören, vielleicht auch ein Wörtlein zu ihr reden. Aber meine Hoffnung ward zu Schanden, als ich sah, daß sie mit der Mutter von dem Wirthe ward oben an die Tafel hingeführet, während mein Plätzlein unten war hart an der Stubenthür. Auch hatte sie ihren Platz so genommen, daß ich mich vorbeugen mußte, wollte ich

sie schauen. Ich verhoffte freilich, sie würde einmal oder zwei auch herunterschauen zu mir, aber die Undankbare hatte des armen Gesellen ganz vergessen, und konnte sich nicht ausreden genug mit Jäckel, dem Nürnberger Bader, der ihr zur Rechten saß, und dem Schuster Stock von Kohlgarten, der ihr zur Linken seinen Platz hatte. Als nun das Essen anhub, hilf Gott, was ward da Alles aufgetragen: als da waren gesottene Kalbsköpfe, die Mägen und Gekröse in einer Brühen von Pfeffer und Salz, Würste von allerlei Art und Gestalt, Speckseiten, saure Milch, Eier in Schmalz, und Schwarzfleisch, und das Alles in solcher Maßen, daß ein ganzes Fähnlein Lanzknechte es nicht hätte verzehren mögen. Auch des Weines war im Ueberfluß vorhanden, also daß, obschon ein jeder Gast seinen eigenen Becher mochte haben, doch bei den Bauersleuten und Lanzknechten die großen Krüge wanderten von Hand zu Hand, von Mund zu Mund, und ward bald eine große Fröhlichkeit. Meister Sachs saß ziemlich in der Mitten des großen langen Tisches und hörte ich oft seine Stimme, wie er fröhlich war mit den Leuten. Indem aber ward plötzlich eine große Stille, und ich hörete, wie der Wirth sagte: „Ja Meister Hans, dieselbige Bitte hätte ich auch an Euch. Seid Ihr doch draußen gewesen im Reich so weit, wie kein Anderer unter uns, und habt allda gar wunderbarliche Dinge gesehen und gehört. Derohalben laßt Euch gebeten sein, daß Ihr uns eins solcher Dinge erzählet."

„Nun," sagte der Meister und lachte gar herzlich und fröhlich für sich hin, „weil Ihr's denn also wollt, so will ich Euch von einem Lande erzählen, das gar weit von hier liegt, drei Meilen hinter Weihnachten, und wo ich gewesen bin, als ich vor Jahren meinem Handwerk nachging. Ehe ich aber da hineinkam, hat's mich gar großer Anstrengung gekostet. Allda liegt nämlich ein großer Berg von Hirsebrei, drei Meilen dick, und wer in selbiges Land will, muß sich durch solchen

Berg hindurchessen, sintemal es sonst weder Thoren noch Straßen giebt, die darunter oder darüber hineinführen. Selbiger Weg ist mir gar sauer geworden, weil der Hirsebrei gar kein Ende nehmen wollte, der Magen aber doch auch einmal eine andere Speise verlangt."

Als der Meister bisher war gekommen, hatte ich schier meine Herzensfreude daran, wie die Bürger und Bauern sammt ihren Weibern gar große Augen machten und den Mund aufsperreten, als wollten sie durch selbigen wunderbarlichen Berg sich mit hindurchessen. Verstanden's freilich nicht, daß der Meister Sachs einen Schwank erzählte, und meineten, es sei wirklich also, wie es der Meister erzählte, und sagten absonderlich die Lanzknechte, das wäre eine gute Arbeit für sie, und möchten sie solche Mauern von Hirsebrei belagern und einnehmen. Als aber das Geschrei, daß Meister Sachs sollte weiter erzählen, groß war geworden, fuhr dieser also fort: „Als ich endlich im selbigen Lande war, hat's mich nimmer gereut, daß ich viele Wochen lang nichts denn Hirsebrei hab' gegessen. Allda nämlich sah ich, daß die Häuser gar sonderbarlich erbauet waren; die Dächer waren aus fetten Fladen, die Hausthüren von Lebkuchen, wie sie in Nürnberg nicht besser gemacht werden, Wände und Dielen waren eitel Speckkuchen, die Balken aber von Schweinebraten; und war um jedes Haus ein Zaun von Bratwürsten; in den Brunnen floß eitel Malvasier, und lief selbiger von selber in den Mund. Desgleichen auf den Fichten wuchsen die Klöser, wie die Tannenzapfen und auf den Dornhecken die Weintrauben und auf den Weiden die Semmeln; darunter floß ein großer Bach voll eitel Milch, und fielen die Semmeln herunter, also daß man gleich Semmelmilch konnte essen. Und gleichwie in den Lachen und Teichen die Fische gebraten herumschwammen, also flogen auch Tauben, Hühner, Gänse alle gebraten in der Luft umher, die Schweine aber laufen gesotten und ge-

braten im Lande umher, haben ein Messer im Rücken; wer nun essen will, zieht das Messer heraus, schneidet sich ab, so viel er will, und steckt das Messer wieder hinein, damit auch Andere mögen abschneiden. Die Käse aber wachsen wie die Steine."

„Ei, Meister Sachs," rief hier eine Bäuerin aus: „Hättet Ihr doch meinen Stoffel mitgenommen, der nichts essen will, denn eitel Käse und Schweinebraten".

Eine andere Bäuerin aber sagte, indem sie den Kopf gar ernsthaft schüttelte: „Ob denn auch Alles also sein mag! Wie groß müßte der Hafen gewesen sein, allwo sie solchen Berg von Hirsebrei gekocht haben!" Hafen aber nennen sie draußen im Reiche den Topf.

„Nun", antwortete Meister Sachs: „Es war mir auch solches wunderbar, und redete ich derohalben mit dem Koch, der den Hirsebrei gekocht hat. Derselbe zeigete aber mit der Hand nach einem hohen Berge hin, der schier gestaltet war wie ein Faß und sagte: „Seht Ihr den Berg dort? Wenn man daselbst mit dem Spaten einschlägt, so fließet, wie einst in Canaan, eitel Milch und Honig heraus. Nun ist bei uns alle Jahre drei Tage lang eine Zeit, wo die Weiber und Köche kein Feuer auf den Heerd machen, sintemal die Sonne so warm scheinet, daß die Milch schon gesotten aus dem Hafen herausläuft, wenn sie auch nur drei Athemzüge in der Sonne gestanden hat. Wenn nun selbige Zeit nahe ist, was wir an der Sonne selber sehen, sintemal selbige dann anfängt zu brausen und zu zischen, als führe Einer mit dem Schüreisen im Feuer umher, so wird der Hirse herbeigefahren und aufgeschichtet, und wenn die Mauern fertig sind, wird der Berg angestochen, also daß Milch und Honig in den Hirseberg hineinlaufen. Alsdann zähle ich bis fünfundzwanzig und der Brei ist gesotten." „Das begreife ich, darum schmeckete auch der Brei so gut, besser, denn mit Butter", sagte ich da, als

der Koch mir Solches berichtete, und fragete nun weiter: Esset Ihr denn den Hirsebrei selber allein? Nein, sagte der Koch: wir selber essen gar keinen Hirsebrei, und wird selbiger nur für die Fremden gekocht, die uns alle Jahre besuchen; und wird nur gerade auch so viel Brei wieder gekocht, als nöthig ist, die Löcher wieder auszufüllen, welche die fremden Leute hineingegessen haben."

„Potz Leichnam!" flucheten hier die Lanzknechte und noch viel gräulicher, denn ich berichten mag. „Da sollt doch auf jedem Kreuzweg Einer stehen, der den Weg nach selbigem Lande anzeigete. Ist denn noch kein Lanzknecht in selbiges Land gekommen?"

„So viel ich hab' erfahren," sagte Meister Sachs, „hat noch Keiner den Weg gefunden!"

Da flucheten die Lanzknechte abermals und sagten, es müsse Verrath und Lug dabei sein, daß keiner ihres Standes hinkäme; ein rechter, ehrlicher Lanzknecht fände sich im dickesten Walde zurecht!

„Vielleicht", sagte Meister Sachs, „liegt's nur daran, daß die Lanzknechte überhaupt nicht wissen, wo selbiges Land ist aufzusuchen, das drei Meilen hinter Weihnachten liegt!"

„Ei, warum nit!" schrieen die Knechte.

„Etwan", setzte Hans Sachs ruhig hinzu, „weil die Lanzknechte im Kalender der Christenheit nicht sonderlich zu Hause sind, und deshalb wohl nit wissen, wo Weihnachten liegt. Wisset Ihr's denn?"

„Ei, was wir nit wissen, Solches weiß unser Hauptmann!" antworteten die Kriegsleute und stampften dabei mit ihren schweren Stiefeln auf den Boden, daß die Teller auf dem Tische zitterten.

„Hat denn aber", fragte hier der Eselmüller von Bodenstein, „selbiges Land nicht seine eigenen Lanzknechte?"

„Mehr denn noth thut!" berichtete Meister Sachs. „Es

wachsen aber daselbst die Landsknechte im Walde unterm Moos, wie die Pilze nach dem Regen und wenn sie reif sind, tritt der Hauptmann herfür, stellet sie in Reih und Glied und lässet sie dann fähnleinweise abziehen."

„Man sollt's nit glauben, daß es solch Land könnt' auf Erden geben!" redete hier der Bauer Stoffel, derselbige, welcher nichts essen will, denn eitel Käse und Schweinebraten; und fragete noch: „Ob's denn auch im sothanen Lande Bauern geben thäte."

„Freilich," berichtete der Meister. „Sind's doch die Bauern, welche den Hirse müssen anfahren und die eingegessenen Löcher und Straßen wieder müssen zusammenleimen; aber das Sonderbarlichste ist, daß die Bauern allda, gleichwie bei uns die Pflaumen, auf den Bäumen wachsen; wenn sie reif sind, fallen sie ab, und fallen dergestalt, daß sie sogleich mit den Beinen in ein paar Stiefel hineinfallen, so unten stehen. Was aber den Frauensleuten besonders lieb ist, das ist, daß, wenn sie alt und runzlich worden sind, sie sich baden im Jungbrunnen und steigen sodann jung und wohlgestalt aus dem Bade wieder heraus."

Bei diesen Worten brach unter den Bauern und Mannsleuten, besonders unter den Lanzknechten, ein laut schallend Gelächter aus; der Stoffel aber, der nicht dümmer wollte sein, denn sein Weib, sagte: „Grethe, das wär was für dich." Die Grethe aber nahm solche Rede übel auf und sagte: Du thust nit Recht, meine grauen Haare zu schimpfiren. Gefall ich dir nit mehr, so geh nur hin in selbiges Land; die drei Meilen Hirsebrei magst du wohl in drei Tagen aufessen." Es hatte aber die Grethe bald den Sieg gewonnen, denn anjetzo lachete Jedermann und blickete dabei auf den Bauer Stoffel. Der ließ sich aber solche Niederlage nicht weiter anfechten, sondern legte sich auf's Neue ein ansehnlich Stück Schweinebraten

auf seinen Teller und that schier, als wollte er darthun, daß er die drei Meilen Hirsebrei wohl möchte überwältigen können.

Martin Stock, der Schuster von Kohlgarten, fragete jetzt, ob denn in selbigem Lande auch Steuern und Abgaben müßten gegeben werden, desselbigengleichen auch der Zehnte an die Kirchen und Klöster und ob's daselbst auch Barfüßermönche gäbe, so im Lande herum terminirten. Darauf sagte Meister Sachs: „Steuern und Abgaben müßten allerdings auch daselbst gegeben werden, und säße an jeder Straßenecke und auf allen Kreuzwegen ein Zöllner; wer aber zum Exempel einen Schilling und zwei Heller Steuern zu bezahlen habe, bekomme zwei Schilling und vier Heller wieder heraus.!"

„Solch Regiment lob ich mir!" sagte der Schmidt Stoffel von Fünsingen. „Eine solche Obrigkeit mögen wohl auch die Wiedertäufer leiden!"

„Ist denn aber", fragte der Meßner von Hirschau, „allda auch eine Obrigkeit?"

„Gewißlich!" antwortete Meister Sachs „Wer nicht bis drei kann zählen, selbiger wird Bürgermeister. Daher kommt's auch, daß selbiges Land gar so fürtreffliche Gesetze hat; als zum Exempel: Wer am Weitesten vom Blatte abschießt, gewinnt den Preis, desgleichen wer beim Wettlauf der Letzte ist. Wer am Längsten schläft, wird ein reicher Mann, und erhält zwei Pfennige für die Stunde, so er schläft, und wird auch sonsten alle Arbeit gut bezahlt, als zum Exempel: wer dreimal gähnt, erhält einen Joachimsthaler, wer eine große Lüge macht, einen Kronenthaler. Wär' aber Einer, der mit der Hand wollte eine Handthierung treiben, selbiger wird aus dem Lande ausgetrieben; wer tölpisch ist und nichts kann, der wird ein Edelmann, wer nichts thut, denn eitel essen und trinken und schlafen, der wird ein Graf, wer gern mit Leberwürsten ficht, wird ein Ritter, wer wild und unsinnig ist, selbiger wird

ein Fürst, wer aber in der Faulheit es am Weitesten bringt, selbiger wird König. So nun Jemand unter Euch ist, der in selbiges Land möchte reisen, der muß ausziehen und suchen, bis er den Berg gefunden hat, der für solchem Lande liegt."

Als der Meister hier seinen Schwank zu Ende brachte, vermeint' ich, die Leute möchten vor eitel Lachen nicht zu sich selber kommen können. Aber da war nur hier und dort Einer, dem ein Lächeln über die Augen lief; die andern Alle, absonderlich die Bauersleute verwunderten sich solcher Dinge, sagten auch, wie sie nicht geglaubt hätten, daß es so ein herrlich Land könnte geben auf der Erden und wär' ihnen solches lieber, als das Paradies; und war also deutlich zu sehen, wie leichtlich die Bauern abergläubisch sind. Die Lanzknechte aber, so mit zugegen waren, machten auf's Neue einen großen Lärm und weil sie des Weines und Bieres voll waren, huben sie an, grausamlich zu fluchen, stunden auf und begehreten vom Meister Sachs, er sollte ihnen die Straße zeigen, auf welcher zu solchem Lande zu kommen wäre und wollten sie daselbst Dienste nehmen. Der Wirth aber fuhr sie an und sprach: Wenn sie nicht alsobald Ruhe gäben, wollte er sie durch seine Knechte aus der Stube bringen lassen; und sagte dann zu meinem Meister: „Lieber Meister Hans, laßt Euch diese wilden Gesellen nicht allzusehr verdrießen; sie sind ungeladen gekommen, und weil sie meines Weibes Vettern sind, wollte ich sie nicht abweisen."

„Laßt Euch Solches nicht bekümmern," antwortete aber Meister Sachs. „Heut ist Kirchweih, da müßt Ihr schon ein Auge zudrücken. Zudem will ich mit den wilden Gesellen schon fertig werden." Und alsobald rief er mit lauter Stimme hin an des Tisches Ende, wo die Lanzknechte saßen und sprach: „Ihr Lanzknechte, wollt Ihr denn auch einmal in den Himmel kommen?"

„Potz Leichnam," sagten sie und thaten noch viel gräulichere Flüche: „Freilich Meister Sachs!"

„Ei nun," sagte dieser, „da dürft Ihr's mit Sanct Petrus nicht verderben, daß er Euch seine Gunst wieder zuwende. Dermalen aber steht Eure Sache nicht zum Besten. Wollt Ihr hören, wie solches ist kommen?"

Die Lanzknechte schrieen: Ja, ja!" und thaten dabei ein Jeder einen tiefen Zug aus dem Krug, und sagten noch: „Ein braver Lanzknecht, der die Länder der Erde gewinnet, wird wohl auch den Himmel gewinnen können."

Meister Sachs aber erzählete also: „Es ist nicht zu lange her, da zogen neun armer Lanzknechte im Lande umher und gatterten von Haus zu Haus, wo sie was fänden für ihren Hunger und Durst; denn weil kein Krieg war im Lande, hatten sie keinen Sold, und was sie gehabt, das hatten sie bis auf den letzten Heller umgebracht. Nun ist, wie Ihr wisset, der Weg zum Himmel schmal, die Lanzknechte aber brauchen viel Raum für ihre Füße, also daß selten einem Lanzknechte die Himmelsstraße breit genug ist. Aber leere Beutel und langes Fasten machet dünne Beine und in der Zeit der Noth thut man auch ein Uebriges. So geschah es, daß die neun Lanzknechte eines Morgens kamen an eine Straße, die schnurstracks zum Himmel hinaufführete. Dieselbige zogen sie, und kamen bald für des Himmels Thür. Weil selbige aber verschlossen war, konnten sie nicht hinein und klopfeten an und sprachen: Sanct Peter, thu uns auf! Als aber Sanct Peter thät durch's Schlüsselloch schauen und sah die Lanzknechte draußen stehen, wollt' er sie aus eigener Macht nicht einlassen, lief zum Herrn und sprach: Herr, draußen steht eine arme Rotte, die gern möcht' in den Himmelsgarten. Laß sie doch herein! Der Herr aber saget: Nicht also eilig, Peter, laß sie draußen nur länger warten. Weil nun die Lanzknechte mußten harren, wurden sie deß unge-

duldig, huben an zu scharren und zu fluchen: Marter, Kreuz, Leiden und Sacrament. Sanct Peter, der solch grausame Flüche nicht kennete, meinete, sie redeten unter einander von geistlichen Dingen; lief also wieder zum Herrn und saget: Lieber Herr, ich hab' nicht leichtlich frömmere Leute gesehen, als diese Lanzknechte sind; darum bitt' ich, laß sie herein. Der Herr aber wollte nicht, saget: O Peter, du kennst diese Lanzknechte noch nicht. Ließe ich sie herein, sie würden uns durch ihren Muthwillen bald den Himmel zu eng machen. Sanct Peter aber ließ sich dessen nicht belehren, bat auf's Neue, bis endlich der Herr sprach: Nun denn, da du dich ihrer so annimmst, so magst du sie hereinlassen. Aber sieh zu, wie du sie wieder hinaus bringst. Sanct Peter war dessen überaus froh und ließ die frommen Lanzknechte ein. Alsobald aber, als sie eingetreten waren, thaten sie, wie auf Erden, gatterten herum bei Männiglich im Himmel und brachten viel Geld zusammen. Hernach hocketen sie nieder auf einer Wiesen und fingen an zu umschanzen; und ehe eine Viertelstunde verging, brach über solchem Spiel der Hader aus, zogen ihre Schwerter und begunnen auf einander einzuhauen, und jageten sich im Himmel auf und nieder. Als Sanct Peter solches sah, ward er zornig und sprach: Wollt ihr euch selbst im Himmel balgen! Hebet euch hinaus an den lichten Galgen. Die Lanzknechte aber spotteten seiner und thäten endlich selber auf Sanct Peter losschlagen, also daß dieser mußte vor ihnen entlaufen; kam zum Herrn mit Aechzen und bracht seine Klage an wider die wilde Rotte. Der Herr aber sprach: Peter, dir geschieht nit unrecht! Hab' ich dir nicht gesagt: Laß sie draußen! Es sind freche Leute? Sanct Peter aber begunn zu bitten und sprach: Ach, lieber Herr, ich hab' solcher Dinge nicht verstanden. Hilf mir, daß ich sie wieder hinausbring. Es soll mir eine Warnung sein, daß ich solche muthwillige Leute nicht wieder in den Himmel lasse. Da sprach der Herr:

Nun geh, gebeut einem Engel, daß er eine Trommel nehme und stelle sich hinaus für des Himmels Pforten; da laß ihn einen Lerman schlagen. Sanct Peter that also, wie der Herr geheißen hatte. Alsbald nun der Engel draußen den Lerman schlug und solchen die Lanzknechte höreten, liefen sie alle eilends durch das Himmelsthor, vermeineten, ein Fähnlein ziehe zum Kriege aus, dem sie sich wollten anschließen. Sanct Peter aber schloß eilends die Himmelsthür und nahm sich für, daß kein Lanzknecht solle wieder herein kommen."

Als der Meister Sachs mit seiner Geschichte hier war zu Ende kommen, sah ich, wie viele der Bauersleute, Männer und Weiber, so diese wundersame Mähr mit großer Andacht hatten angehöret, das Kreuz für sich hinschlugen, als wollten sie gebeten haben, daß ihnen nicht etwa auch solch Unglück begegne, und würden von der Himmelsthür ausgeschlossen; und sah ich, wie der Meßner von Hirschau den Lanzknechten gar ernsten Angesichts zunickete, dabei aber seinen Becher Weines wohl bis zur Hälfte leerete, als wollte er die Bedenken, so in ihm aufgestiegen waren, wieder zu Boden schlagen. Alle aber hatten ihren Blick auf die Kriegsknechte gerichtet, als wären sie begierig zu sehen, was selbige thun oder reden würden. Eine kurze Weile durch, wobei eine große Stille in der Gesellschaft war, hatte es auch schier den Anschein, als sei das ernste Strafwort in die Herzen der Lanzknechte eingedrungen, maßen selbige still da saßen, und die vollen Krüge Weines anschaueten, so kurz vorher ihnen erst waren fürgesetzet worden. Da stund aber der Wirth von seinem Stuhle auf und rief denselbigen mit gar lauter Stimme zu: „Nun, ihr Lanzknechte! Habet Ihr Ohren und höret nicht? Was saget Ihr zu dieser Geschichte und Richterspruch Sanct Petri?"

Da war's aber, als ob die Lanzknechte aus einem Traume erwachten, fingen an über die Maßen laut zu lachen, stampfeten mit den Füßen und trommelten dazu mit den Fäusten auf

den Tisch, bedanketen sich dann bei Meister Sachs des fürtrefflichen Schwanks und sageten: es wär' ihnen nit bang um die offene Himmelspforten; und wenn sie nicht zur großen Pforten Einlaß fänden, wär's ihnen auch recht, wenn ihnen das kleine Pförtlein würde aufgethan, und kämen also durch die Hinterthür in den Himmel. Auch wär' Sanct Peter ein guter Patron, und wüßten sie schon, daß er kein Herz von Stein hätte und ließ sich erbitten, und hätte auch selbiger Sanct Peter viel wieder gut zu machen, sintemal er einstens im Zorne und ungerechter Weise dem Lanzknechte Malchus das rechte Ohr abgehauen. Und dabei griffen sie auf's Neue zu dem Kruge, tranken sich einander zu und sprachen: Gesegn's Gott, Bruder!"

Da ward Meister Sachs gar betrübt und sprach: „Ich merk es wohl, solcher losen Rotte ist übel Buße predigen!" und konnte kaum noch so viel Ruhe gewinnen, daß er das Gratias konnte sprechen, worum der Wirth ihn hatte gebeten. Kaum war aber Solches geschehen, kamen die Mägde herbei und auch andere Frauensleute halfen mit und trugen, was an Speise übrig geblieben, zur Thüre hinaus; die Männer aber schoben Tische und Bänke zusammen, und machten einen großen freien Raum; denn es sollte nun der Tanz anheben. Zween Pfeifer traten ein, stelleten sich auf einen Tisch und thaten auf ihren Pfeifen zween, drei grausige Pfiffe, die mir tief in's Herz einschnitten; und als die Bauern solches gehöret hatten, thaten sie ein Gleiches und jauchzeten wild und toll, als wollten sie allerhand Thiere fürstellen. Indem aber that sich die Thür auf, und Claus, der Schneider, trat ein, trug eine lange Stange und auf selbiger einen Fetzen rothes Tuch, einen scharlachen Brustlatz mit vielen Flittern gezieret und einen Kranz von Eichenlaub und Tannenreisern, sagte, das wären die Kleinode, so den besten Tänzern und Denen, so die größten Nasen hätten, zu Theil würden. Als nun die

beiden Pfeifer anfingen zu blasen, ward ein solches Getümmel und wildes Geschrei und drehte sich Mann und Weib wie trunken im Kreise herum, also daß ich fürchtete, sie würden die Wände einstoßen, zerrten sich dabei an den Nasen, und nenneten solch bäurische Kurzweil den Nasentanz. Ich tröstete mich nur, daß die Jungfer Katharina nicht dabei war, die an der Seiten ihrer Mutter in einem Winkel stund und gar ängstlich in das Getümmel hineinschauete.

Ich stund den beiden Frauensleuten nahe genug, um zu hören, was sie mit einander redeten, und harrete sehnsüchtiglich, daß sie meiner würden gewahr werden und mich eines Wörtleins werth achten. Aber ich harrete vergebens. Indem aber kam Jäckel, der Bader, auf die Jungfer Katharina zu, that ganz vertraulich, nahm ihre Hand und sprach: „Holdselige Maid, da es Euch also erwünscht ist, einen Tanz zu machen, so sollt Ihr solchen an meiner Seiten thun!" Katharina aber zog ihre Hand eilig zurück und sagte kurz und ärgerlich: „Ich wüßte nicht, daß ich hätte wollen tanzen, am Wenigsten mit Euch." Da machte der Bader große Augen, stemmete beide Hände in seine Seiten und sprach: „Nicht mit mir? Wisset Ihr auch, daß dreißig und noch mehr Eures Geschlechts, Alters und Wesens des Augenblicks warten, daß ich sie zum Tanze führe? Kommet also!" Und dabei streckete er auf's Neue seine Hände aus und wollte die Jungfrau ergreifen; diese aber flüchtete hinter die Mutter, und sagte: „Ist Niemand hier, der mich von diesem Narren befreiet!" Wie ich Solches hörte, trat ich schnell hinzu, griff den Bader an den Schultern und schob ihn leichtlich weit hinein in die Mitte der Stube. Da aber kam ein Schub Bauern und Bäuerinnen in ihrem wilden Tanze, rissen ihn mit hinein und zerreten ihn hin und her, also daß er mußte mit ihnen tanzen und springen, obschon er nicht wollte. Es war aber solches gar possirlich anzuschauen, und konnte ich sehen, wie die beiden Frauens-

leute, absonderlich Jungfrau Katharina ihre Herzensfreude daran hatten.

Indem aber kam der Meister Sachs auf mich zu, sagte, daß es nun Zeit wäre, davon zu gehen, sintemal der wilde Lärm immer toller würde, und hieß mir, daß ich sollte flugs anspannen. Und als ich eben mit vieler Mühe durch den Knäuel der Bauern hindurch die Stübenthüre gewonnen, that sich dieselbe auf, und traten zween der Lanzknechte wieder herein, zerrten einen Kapuziner hinter sich drein, schrieen und sprachen: „Pater Peter, Pater Peter, der soll auch mit tanzen!" Und dabei stießen sie den armen Mönch von einer Seiten zur andern, fasseten ihn bei den Armen, dreheten ihn im Kreise herum, also daß der Bettelsack, den er getragen, zu Boden fiel und schrieen dabei: „Halloh, Kamerad, Halloh!" Wie aber der Meister Sachs solches sah, sprang er auf die tollen, trunkenen Kriegsknechte zu, warf den einen links, den andern rechts zu Boden, griff den armen Mönch bei der Hand und führete ihn wieder hinaus. Es war aber selbiger Mönch einer der Barfüßer, welche sich geweigert, die Kutte abzuziehen und zu einem Gewerbe zu greifen, wie die andern alle, und terminirte, wie vordem, auf den Dörfern umher.

Als ich nun das Rößlein eingespannt und der Meister und die beiden Frauensleute im Wagen saßen, es war aber schon ziemlich finster worden, sah ich, wie ein Mann sich nahe zum Wagen hielt und der Jungfer Katharina einen Strauß Blumen in den Schoos warf. Selbiger Mann aber war Niemand anders, denn der Lorenz; denn ich vernahm deutlich seine Stimme, als er der Jungfer heimlich zurief: „Gedenket mein, liebe Katharina!" Darüber ward ich so aber ergrimmt, daß ich auf's Roß einhieb, als gälte es, aus einem brennenden Hause zu entfliehen. Mir aber brannte das Herz im bittern Weh und Zorn, als ich sah, wie die Jungfer das Kränzlein gar fürsichtlich verbarg, daß es der Vater nicht sollte sehen.

Und als wir nach kurzer Zeit in der Stadt ankamen, war mein Herzeleid noch so groß, daß ich mich gar nicht um die beiden Frauensleute kümmerte, sondern es dem Meister allein überließ, denselbigen aus dem Wagen zu helfen. Seit dem Tage aber hatte ich auf den Lorenz einen noch viel grimmeren Haß.

Sechstes Kapitel.

Welch ein gar gelehrter Mann Hans Sachs ist gewesen, und welch' Unbill ihm dennoch ist widerfahren. Desgleichen auch mir selber.

Etwa um selbige Zeit war es auch, daß ich, weil sich's also schickete, einmal das Stübchen betrat, welches der Meister für sich selber hatte herrichten lassen und wohin er zuweilen des Tages ging, wenn er wollte zu Papier bringen, was ihm durch Kopf und Herz fuhr. Die Ursache aber war diese: Die Secte der Wiedertäufer machte damals in der Stadt Nürnberg wiederum viel Rumorens, und wurden deren sonderlich einige oft genennet, so als die Häupter dieser Secte galten; als der Schneider Lorenz Holzmann und sein Weib, Heinrich Meilendorfer und sein Weib, der Schneidergeselle Urban Sauer, vor Allem aber der Pfarrer zu Altdorf Hans Hofmann, der oft zur Stadt kam und mit Denen, so ihm anhingen, verkehrete, desgleichen auch der Pfarrer Körber zu Hersbruck. Eines Tages nun trat ein Bürger zu uns in die Werkstatt, sagte, er sei der Schuster Hans Reinhard und wünsche mit unserm Meister Sachs zu sprechen. Da nun selbiger in seinem Stüblein war, die beiden Lehrbuben aber waren auf's Dorf gegangen, Schuhwerk fortzutragen, eilete ich als der letzte der Gesellen, dem solches zukam, hinauf, den Meister herbeizuholen, und war solches das erste Mal, daß ich in sein Kämmerlein sollte eintreten. Vor der Thüre traf ich auf die Jungfer Katharina, welche bei ihrem Vater gewesen

war, und trug ein Laib Brot in der Hand. Obschon ich nun in meinem Herzen ihr zürnete und anfänglich bei ihr vorbei wollte gehen, als wüßte ich nicht, wer sie wär', litt mich's doch nicht, daß ich also gröblich mich verhalten sollte, brachte also meinen Morgengruß auf's Zierlichste an und fragte, ob's erlaubt sei, bei dem Meister einzutreten. Da ward sie plötzlich ganz eifrig und wollte wissen, was ich bei ihrem Vater wollte.

„Nun Jungfer", sagte ich da, weil mir der Zorn augenblicklich den Gedanken eingab: „Wenn ich nun dem Meister von einem gewissen Kränzlein wollte erzählen und wie Jemand dabei gesagt hat: „Gedenket mein, liebe Katharina! was wär's denn da?"

„Da wär' nicht viel Sonderliches!" sagte sie und ward glühendroth im Gesichte. „Das aber wär's, daß Ihr noch heute Euer Ränzlein schnürtet und zum Thore hinaus wandertet!"

Ueber solch harte Worte erschrak ich gar sehr, schämte mich meines unchristlichen Zornes und neidischen Wesens und sagte: Seid mir nicht böse, ehrsame Jungfrau Katharina! Es war nur scherzweise, wiewohl gar übel von mir geredet."

„Ei thut, was Ihr wollt!" sagte sie gar böse und eilete die Stiegen hinab. Mir aber brannte das Herz für Zorn und Aerger, und mußte ich doch Solches unterdrücken, auf daß der Meister nicht etwan merkete, was geschehen war.

Wie erschrak ich aber, als ich bei dem Meister eintrat! Derselbige saß an einem Tische und hatte ein Bänklein darauf gestellt; auf selbigem lag ein großes Buch, darinnen er schrieb. Zu seiner Rechten und Linken aber und auf einem Gesimse an der Wand und zu seinen Füßen, unter dem Tische und im Winkel des Fensters lagen eitel dicke und große Bücher, also daß ich vermeinete, ich käme zu einem gelehrten Doctor und nicht zu einem Handwerksmeister.

„Verziehet ein wenig!" rief er mir zu, noch ehe ich meinen Gruß konnte fürbringen; und schrieb gar eifrig weiter. Da

mir solche Frist gegeben war, konnte ich's meinen Augen nicht wehren, daß sie ein wenig umschaueten im Stüblein, absonderlich auf die Bücher, so aufgeschlagen da lagen, oder deren Titel auf dem Rücken waren angeschrieben. Nun waren mir selber von der Zeit her, wo ich die lateinische Schule meiner Vaterstadt besuchte, gar viele der heidnischen Autoren noch in guter Erinnerung; was ich aber hier sah in eines Schusters Kämmerlein, Solches mag wohl kaum in eines gelehrten Doctoris Schreibstube zu finden sein. Da war nicht allein zu sehen: Homerus, Hesiodus, Aesopus, Herodotus, Cebetis Tabula, Aristophanes, Xenophon, Plato, Theophrastus, Plutarchus, Plautus, Terentius, Cicero, Livius, Virgilius, Ovidius und noch viele Andere, deren Namen mir wohl bekannt waren sondern auch solche, die ich noch niemals hatte hören nennen, als zum Exempel Musäus, Dares der Phrygier, Dictys der Kretenser, Diodorus aus Sicilien. Auf einem andern Tische sah ich christliche Autoren liegen, als z. B. Eusebius, Ambrosius, Ruffinus, Petrarca, Reuchlinus, Erasmus, Melanchthon und Lutheri Bücher in großer Menge, und wieder in einem andern Winkel lagen Chroniken und Geschichtsbücher berühmter Städte und ganzer Länder. Ja ein Buch sah ich noch, dessen ich mich auf's Höchste verwunderte, nämlich die türkische Bibel oder der Koran genennet, in welchen der Meister einen Streifen Papiers hatte gelegt mit einer Schrift darauf, die ich aber nicht konnte lesen. Hilf Gott, und das war ein Schuster, der solche Bücher las! Ich bin später, als Meister in meiner Vaterstadt, wann ich bestellet war, Maas zu nehmen, in manches gelehrten Herren Doctoris Zimmer eingetreten, aber eine so große Menge Bücher habe ich noch nirgends gefunden, und weiß ich nur Einen zu nennen, der wohl eine größere Menge mochte gehabt und gelesen haben, nämlich mein seliger Ohm, der Magister Stephan Roth,

auch eines Schuhmachers Sohn, der zuerst Rector war an der Schule zu Joachimsthal, sodann Prediger und Professor zu Wittenberg, allwo er mit Doctor Martinus Luther in großer Freundschaft gestanden, zuletzt aber als Rathsherr und Syndicus dieser unserer gemeinsamen Vaterstadt vor nun bald 40 Jahren zu seinen Vätern versammelt worden ist. Gott gebe dem lieben, theuren Manne, der mich lieb hatte, wie sein eigen Kind, Frieden in seinem Grabe und einst eine fröhliche Auferstehung.

Indem ich Solches im Stüblein des Meisters Sachs gedachte, legte er die Feder bei Seite, sah mich an und sprach: „Nun, lieber Zwickauer, was wollt Ihr?“ Als ich nun meinen Gruß vermeldet und ihm über das Begehren des Schusters Reinhard berichtet, sagte er zu mir: „Zwickauer, Ihr kommt mir gerade recht! Seid Ihr doch der Einzige unter all' meinen Hausleuten, mit dem ich auch über höhere Dinge mag sprechen, als über leiblich Essen und Trinken und Kleider und Schuh. Der Meister Reinhard mag ein wenig warten; nach seiner wiedertäuferischen Ketzerei, die mir wohl bekannt ist, verlangt mich's nicht. Habt Ihr des Plinius Buch von der Natur gelesen? Sehet her, da habe ich eben gefunden, was er von der Rosen schreibet, saget, er wisse dreierlei Art und Nutz von ihr; zuerst daß sie aufwächset nur unter Dornen, zum Zweiten, daß ihr süßer Geruch das Herz erquicket, und zum Dritten, daß sie in ihren Früchten auch dienet als Arzenei und ist eine Hilfe und Labung in großer Schwachheit des Leibes. Ich weiß nun nicht, ob es Euch auch also ergehet, gleich wie mir. Wenn ich in den alten Autoren solche natürliche Weisheit lese, tritt solches Alles als ein Bild und Gleichniß des Himmlischen und Geistlichen für meine Augen, — wie ich denn dafür halte, daß die ganze Natur sei eine Offenbarerin des Himmelreichs, und Gott erkannt werde an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt. Wenn

nun hier ein Heide von der Rose dreierlei natürliche Stücke gefunden, so mein' ich, daß ein Christ dreierlei geistliche Stücke dieser herrlichen Blume auffinden mag. Saget nun an, Zwickauer, wem möchtet Ihr da wohl die dreierlei Art und Nutzen der Rose vergleichen?

Ich sann ein wenig, dann sagte ich: „Dreierlei Art mag ich nicht finden, wohl aber eine oder zwo, wenn ich des Petschiers gedenke Doctor Martins zu Wittenberg:

Ein Christenherz auf Rosen geht,
Wenn's mitten unter'm Kreuze steht;

und möchte ich der Rose ein Christenherz vergleichen."

„Wußt ich doch, rief der Meister fröhlich aus, daß ich bei Euch nicht vergeblich würde anklopfen. Ihr saget ganz recht; denn die Dornen das ist des Christen Kreuz, das er tragen muß, sobald er in christlicher Weise, fromm und gottselig leben will; das mag die Welt nit leiden, haut und sticht auf ihn; aber gleichwie die Rose auch unter den Dornen blüht und wächset, also trägt der Christ solches Kreuz mit Geduld, mit fröhlichem Herzen und Gewissen, schweigt und läßt die Rache Gott. Und nun zum Andern, wie deutet Ihr den süßen Geruch der Rose? Noch ehe ich aber konnte antworten, sagte der Meister: Habet Ihr gelesen, was Paulus zu den Corinthern schreibet: daß der Christ als ein wahres Gotteskind bei dem Nächsten ein guter Geruch soll sein? Und solcher Geruch bestehet darin, daß er sein Licht läßt leuchten für den Leuten, daß sie seine guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen. Und zum Dritten, die Früchte; heißt das nicht, daß der Christ dem Nächsten eitel Gutes thut mit Rathen und Helfen, Lohnen und Strafen und Schuld verzeihen? Heißt Christus deshalb nicht selber eine Rose, so aus Jesse's Stamm erblühet ist?"

Als der Meister Solches sagte, sah ich, wie seine Augen glänzeten für Freude. „Geht nun, sprach er zu mir, und

saget dem Meister Reinhard, daß er meiner noch eine kurze Zeit solle harren, bis ich den Schluß zu Papier gebracht!" Und als ich nun aus des Meisters Schreibstube heraustrat und in die Werkstatt zurückkam, und sah allda desselben Meisters Schurzfell und Handwerkszeug liegen, und noch auf dem Zuschneidebret das niederländer Leder, von welchem diese selbige Hand, die jetzt oben ein geistlich Lied niederschrieb, vor Kurzem die Sohlen zu einem Paar Bauernschuh hatte ausgeschnitten, da konnte ich meiner Verwunderung nicht Herr werden, und setzte mich fast betrübt wieder auf meinen Schemel, sintemal ich eingedenk des Wortes Johannis über Christo, dem er nicht werth sei, die Schuhriemen aufzulösen, zu mir sagte, ich sei nicht werth, die Schuhe zu nähen, so des Meisters Hans Sachs Hand hatte zugeschnitten.

Noch ehe ich aber in die Werkstatt wieder eintrat und unten an der Treppen war angekommen, sah ich die Jungfer Katharina stehen, wie sie den Brotschrank, der allda stund, auf- und zuschloß, und nahm doch nichts heraus, und that auch nichts hinein, also daß es mir fürkam, als wüßte sie nicht, was sie sollte thun. Da nun mein Herz allezeit fröhlich und zufrieden war, so ich nur konnte einige Augenblicke lang das liebe, fromme Angesicht ansehen, erkühnete ich mich, auf der untersten Stufe stehen zu bleiben, und nach der Jungfrau hinzuschauen. Nun wußte ich, daß, wenn ich sonst Solches that und erkühnete mich nur, auf drei Schritte oder vier ihr nahe zu treten, sie alsbald eilig davon flog, etwan wie ein Vögelein, das man will einfangen. Heut aber flog das Vögelein nicht fort, vielleicht, weil es nicht wußte, daß der Vogelsteller ihm nahe sei. Da faßte ich mir ein Herz, seufzete ein wenig und sprach: „Mir thut es in der Seelen weh, daß ich vorhin die Jungfrau Katharina so arg gekränket und beleidigt habe."

Da schrak die Käthe gar sehr zusammen, als sie meine

Stimme hörete, flog aber nicht davon, sondern drehete sich nach mir um und sagte: „Wie mögt Ihr Einen denn so erschrecken, Zwickauer? Und Ihr seid doch recht lange bei meinem Herrn Vater gewesen! Da habt Ihr wohl nicht können fertig werden mit Erzählen?“

„O nein!“ widerredete ich da: „Was der ehrsamen Jungfrau Katharina nicht recht ist, das könnt' ich um die ganze Welt nicht thun!“

„Nun,“ sagte sie da, „wie ist's also mit Euch? Werdet Ihr Euer Ränzlein heut noch schnüren müssen?“

„Nein, Jungfer!“ antwortete ich schnell und mit großem Muthe. „So es Euch gefällt, werde ich noch bleiben; möchte es auch gern!“

„Ei,“ sagete sie jetzt und schloß den Brotschrank wieder auf, obschon sie abermals nichts hineinthat, auch nichts herausnahm: „Mir gefällt's und gefällt's nicht. Aber sagen wollte ich Euch nur noch, Zwickauer, daß Ihr besser thut zu schweigen, denn zu reden. Und zwar, setzte sie schnell hinzu, nicht um meinetwillen, das merket Euch, Zwickauer; sondern allein Eurer selber wegen, so Ihr noch keine Lust habt zum Wandern!“ Und dabei ging sie eilends davon.

Obschon nun solche Worte gar hart waren, und mich härter strafeten, denn ich verdienet hatte, grämete ich mich ihrer doch nicht, weil ich deutlich konnte sehen und hören, daß die Käthe härter und böser that und redete, denn ihre Stimme verrieth, und daß, als sie mich, ehe sie fortging, ein wenig anblickete, mich ihre hellen, klaren Augen gar freundlich anschaueten. Ach, ich wußte damals nicht, welch' geheime Sachen fürbereitet und practiciret wurden.

Kurze Zeit nachher, als ich in die Werkstatt zurückgetreten war, trat auch der Meister Sachs ein, reichte dem Handwerksgenossen, Meister Reinhardt, die Hand, hieß ihn willkommen und fragte, was er begehre. Derselbige sagte, er

sei kommen, Rath und Hilfe sich zu erbitten, sintemal das Gerücht in der Stadt herumliefe, daß der Magistrat gegen ihn und seine Glaubensgenossen ernstlich wolle einschreiten, und sie sogar der Stadt verweisen; sagte auch noch, daß er verhoffe, sich bei Meister Sachs eines guten Gerüchts zu erfreuen. Maßen nun Meister Sachs bei dem Magistrate wolle seine Sache führen und selbigem die Erklärung thun, daß er und seines Gleichen, die man gemeinhin und schimpflicher Weise Wiedertäufer nennete, doch nur Anhänger der wahren evangelischen Lehre seien, er verhoffe, daß der Magistrat auf's Glimpflichste werde mit ihm verfahren; auch wisse er, daß er bei Herrn Endres Osiander, dem Prediger zu St. Lorenzen in großer Gunst stehe, und so nun Beide, Meister Sachs und Herr Osiander, sich seiner wollten annehmen, habe er gute Hoffnung, daß seine üble Sache sich werde zum Besten kehren, und wolle er und sein Weib ihm solch Liebeswerk herzlich danken.

Meister Sachs aber schüttelte den Kopf und sagte: „Wenn Ihr Eure Sache auf meine geringe Person setzet, so wird Euch übel damit gedienet sein. Meinet ja nicht, daß ich selber großer Gunst genieße bei löblichem Magistrate. Erinnert Euch, wie mir geschehen ist, als ich vor etlichen Jahren mit Herrn Endres Osiander und dem Buchdrucker Hans Guldenmund das Büchlein von des Papstthums Fall und Besserung ließ ausgehen. Wisset Ihr nicht mehr, wie der ehrsame Rath mich ließ bedeuten, ich möchte lieber meines Handwerks und Schuhmachens warten, und mich hinfüro enthalten, ein Büchlein oder Reimen erscheinen zu lassen? Und hätte ich nicht müssen noch viele Gulden Strafe zahlen, wenn nicht der hochedle Rathsschreiber, Herr Lazarus Spengler, dem Gott genade, meiner sich hätte angenommen? Haben sie nicht dem armen Hans Guldenmund die 600 Büchlein, die er noch zum Verkauf hatte, weggenommen, und ihm für

solchen großen Schaden nur 12 Gulden gezahlet, und zwar nur, weil er gar so arm ist und viele Kinder hat? Und hat nicht selber Herr Osiander viel Unbill erfahren und ist bedeutet worden, daß der Rath ernstlich gegen ihn verfahren werde, so er ein zweites Mal gegen des Raths Wissen und Willen werde ein Büchlein lassen ausgehen? Darum rathe ich Euch, Meister Reinhard, sucht Euch bessere Helfer als ich bin und Herr Osiander."

„Ihr weigert Euch der christlichen Hilfe!" antwortete der Meister Reinhardt etwas kecklich und setzete hinzu: „Ihr haltet geringer von Euch, denn Ihr solltet, und wollt nicht wissen, daß Euer Name vor allen andern Bürgern und Gewerken in dieser Stadt genennet wird, und daß, so ein Fremder in unsere Stadt kommt, er nach dem sinnreichen Meistersinger Hans Sachs fraget und hingehet, wo er meinet Euch zu finden und zu sehen!"

„Ja," sagte Meister Sachs sehr ernsten Wesens: „Die Bürger dieser Stadt, und die Bauersleute draußen auf den Dörfern, und wer sonst ein Liebhaber des deutschen Meistergesanges ist, die halten was auf Hans Sachs, kaufen von den Briefmalern seine Gedichte, hängen sie in ihren Stuben auf und sprechen: „Dies ist unser Mann und guter Freund!" Aber die Doctoren auf den hohen Schulen, und die gelehrten Prediger unserer Stadt und Glaubens, etwan mit Ausnahme Herrn Endres Osianders, und die Herren des Raths und der Obrigkeit, und der Adel in allen seinen Gliedern kennen den Hans Sachs nimmer, oder rufen ihm zu, daß er soll bei seinem Leisten bleiben, oder bereiten ihm Verfolgung und Unbill mancherlei Art, wenn er sich erdreistet hat, die Sünden der großen Herren und des Adels zu strafen mit dem Worte Gottes."

„Das mögt Ihr nicht von unserer Obrigkeit sagen!" entgegnete Meister Reinhardt. „Weiß ich doch, daß Euer

Lobspruch auf die Stadt Nürnberg selbst in den glänzenden Zimmern der Geschlechter und Genannten des Raths sich aufgehängt findet."

Meister Sachs aber lächelte schier schmerzlichen Angesichts auf solche Rede und sprach: „Da wisset Ihr freilich nicht, was geschehen ist. Erinnert Ihr Euch des gelehrten Professors der Dichtkunst Elius Eobanus Hessus, so etwan vor zehn Jahren an der neuaufgerichteten Schule im Aegidienkloster gewesen ist? Derselbige hat einige Zeit nachher in lateinischer Sprache ebenfalls ein Lobgedicht auf die Stadt Nürnberg verfasset und im Druck lassen ausgehen und soll das überaus fürtrefflich sein; denn mit dem wenig Latein, das mir ist von der Schule her hangen blieben, kann ich selber solch hohe Carmina nicht lesen und verstehen. Aber wisset Ihr, daß er, wie mir getreulich berichtet worden, nicht blos in der Zuschrift an den Rath, sondern auch im Carmine selber mein arm Gedicht auf meine Vaterstadt über die Maßen heruntersetzet, mich der Unverschämtheit zeihet, daß ich, als ein ungelehrter Mann und Handwerker mich erkühnete, Verse zu machen und Bücher zu schreiben, sintemal solch hohe Dinge nur dem Gelehrten zuständen? Wisset Ihr, daß dieser Eobanus Hessus, der anjetzo in Erfurt an der Schulen dienet, mich und die andern Meistersinger dieser Stadt in seinem Carmine als Leute hinstellet, die man nur könnte verachten, wenn man sie nicht wollte verlachen? Und solches berichtet er dem löblichen Magistrat unserer Stadt. Habet Ihr aber gehöret, daß auch nur Einer des Raths sich des Schusters Hans Sachs habe angenommen und seine Sache geführet?"

Meister Reinhardt ließ sich aber dessen nicht belehren, sagte vielmehr, solches Alles sei vor zehn Jahren und mehr geschehen, und stehe Meister Sachs bei löblichem Magistrate in besserer Gunst, denn er vermeine. Darauf aber sprach Meister Sachs: „Ihr wisset nicht, was Ihr redet. Möchte

ich doch schier meinen, daß selbst meine gerechte Sache bei der Obrigkeit übel läufet, weil die Juristen wider mich sind, sintemal ich ihre Practiken in mancherlei Gedicht, ernst und schwankweise hab' aufgedecket. Es sind erst zwei Jahr, daß ich einer gerechten Sache wegen stund für Gericht; und doch konnt's zu keinem guten Ende kommen, weil der Procurator und die Juristen wider Vernunft mit ihren Schwinden und Listen der Aufschübe und Auszüge so viel machten, daß ich in meinem Handel zuletzt ganz verwirret ward, also daß ich aus Verdruß mein Recht lieber fallen ließ, nur um des Zankens vor Gericht ledig zu werden. Und als bald nachher, es war im Märzmond des Jahres Neununddreißig, in der Kirche zu Sanct Lorenzen eine Schmähschrift wider Einen ehrbaren Rath dieser Stadt in Reime gefasset, war gefunden worden, haben da die Herren nicht alsobald geargwohnet, der Hans Sachs habe solchen Schmähbrief geschrieben? Mich wundert's, daß nicht der Eine oder der Andere Derer, die mir feind sind, weil ich die Wahrheit rede, und ihre heimlichen Sünden gestrafet habe, sich gemühet hat, durch etliche falsche Zeugen darzuthun, daß ich der Urheber dieser Schmähschrift sei, nur um die hundert Gülden zu verdienen, welche Ein ehrbarer Rath Dem verheißen hat, der sothanen Bösewicht anzeiget. Wollet Ihr nun, Meister Reinhardt, nach diesem Allem noch dafürhalten, daß ich Euer Fürsprecher könnte sein bei der Obrigkeit? Derohalben sage ich Euch, sucht Euch andere und bessere Helfer, oder vielmehr helfet Euch selber damit, daß Ihr sammt Eurem Weibe der ketzerischen Lehre entsaget."

Da ward aber Meister Reinhardt gar eifrig und fragte, ob denn nicht er und seine Glaubensgenossen Recht hätten, wenn sie solcher Obrigkeit, die also handelt, nicht könnten Vertrauen schenken? Darauf aber saget Meister Sachs, völlige Gerechtigkeit sei auf Erden überhaupt nicht zu finden, weil der Mensch oft sündiget wider Wissen und Willen, und

sei alle menschliche Einrichtung und Ordnung unvollkommen; verlange man aber nach der wahren Gerechtigkeit, so gäbe es nur eine, nämlich die, so uns Christus hat erworben, also daß hinführo nichts uns könnte verdammen. Meister Reinhardt aber verblieb bei seiner Rede, sagte, ein rechter Christ könne der Obrigkeit gar entbehren, sintemal sonsten Christus und Belial werde vermenget und schalt die Evangelischen, daß sie das Werk der reinen Lehre nur halb treiben, und sei solches eine schlechte Weisheit des trägen Fleisches, wollte auch nichts wissen von der Bibel, das sei doch nur ungeistiges, buchstäbisches Wesen, der geistliche Mensch aber empfange sein Licht im Umgange mit Gott selber; und was dergleichen wiedertäuferische Ketzerei mehr ist. Meister Sachs redete zwar noch Vieles von den rechten und wahren Eigenschaften eines Christen, aber es war eitel fruchtlose Arbeit; denn Meister Reinhardt redete mit solchem Eifer dagegen, daß Meister Sachs zuletzt schier zornig ward und seinem Widerpart sagte, er solle nur seine eigenen Wege gehen, wenn er meinete, daß diese besser seien, als das reine und lautere Evangelium; also, daß Meister Reinhardt mit schlechtem Gruß von dannen ging.

Obschon nun solches nicht zu meiner Geschichte gehöret, so will ich doch dem großgünstigen Leser, so er dieser Sache und ihres Ausgangs begierig wäre zu erfahren, nur ganz kürzlich berichten, daß der Rath der Stadt gar ernstiglich gegen diese schädliche Secte verfahren ist, maßen er an einem Tage alle diese Sectirer gefangen nehmen und in's Gefängniß werfen ließ. Der Schneider Holzmann, der nach vielem Widerstreit sich seines Irrthums überzeugte, mußte an zweien Sonntagen vor der Pfarrkirche stehen zur Buße, sein Weib desgleichen, vor Sanct Sebald und Sanct Lorenz zur Zeit, wo die Leute zur Kirchen gingen, je eine Stunde lang, und stund jedesmal ein Stadtknecht neben ihr. Heinrich Meilen-

dorfer ward auf 4 Wochen in den Thurm gesetzet, desgleichen seine Ehewirthin, die der Rath auf 4 Wochen an eine Bank und Eisen ließ schmieden. Der Schuster Reinhardt aber mochte doch nachher die ernsten Worte und guten Rath, so Hans Sachs ihm gegeben, sich mehr und besser zu Herzen genommen haben; denn er hatte sich sammt seinem Weibe noch zu rechter Zeit von dieser verdammlichen Ketzerei losgesagt; doch aber wurden Beide acht Tage lang in's Gefängniß gestecket. Die beiden Pfarrherren aber, Hofmann und Körber, wurden ihres Amtes entlassen.

Noch könnte ich viel und mancherlei über das Treiben dieser ketzerischen Leute in Nürnberg berichten, und wie solche absonderlich Aufnahme gefunden haben bei Lienhardt Hundt, dem Wirth zum weißen Hahn, bei Sanct Lorenzen gelegen, aber es frommt nicht, und hätten solcher Historien am Wenigsten die günstigen Leser in dieser meiner Vaterstadt nöthig, sintemal allhier fast dieser Ketzerei Anfang ist geschehen und die Zwickauischen falschen Propheten in der ganzen evangelischen Christenheit gar übel beleumdet sind.

Dafür aber muß ich noch von einer hohen Ehre Bericht thun, so nicht nur dem Meister Sachs, sondern auch mir geringen Gesellen bald nach dieser Geschichten ist geschehen, schier als sollte der liebe Meister erfahren, daß er doch auch unter den Edlen und Fürnehmen der Stadt gute Freunde habe. Unter den edlen Geschlechtern der Stadt Nürnberg nämlich war auch ein feiner, stattlicher Herr, hieß Hans Brosamer. Derselbige war ein guter Freund und Patron der Meistersinger, absonderlich meines Meisters Sachs, und obschon er nicht zu ihrer Zunft gehörete, war er doch nicht nur ein fleißiger Zuhörer in ihren Singschulen, allwo er zuweilen aus Freigebigkeit Etwas zu versingen aufwarf, sondern verschmähete auch nicht, an der einen oder andern Zeche, so nach jeder öffentlichen Singschule in einem Wirthshause gehalten wurde,

Theil zu nehmen. Und hatte selbiger edle Herr, Hans Brosamer, sogar nicht verschmähet, meiner geringen Person bei solcher Gelegenheit Acht zu haben und mich zur Pflege des löblichen Meistergesanges zu ermuntern. Am selbigen Tage nun, allwo Meister Reinhardt bei uns in der Werkstatt gewesen, kam ein Bote und vermeldete vom Herrn Hans Brosamer einen freundlichen Gruß, Einladung und Bitte, es solle der Meister Sachs das Nachtmahl mit ihm essen und auch den jungen Gesellen, welcher der Meistersingerkunst beflissen sei, mitbringen; wären auch noch etliche Herren und Frauen zugegen.

Wie ich solche Einladung hörete, und daß auch meiner geringen Person gedacht wurde, wollte ich schier meinen Ohren nicht trauen, und wenn es nach den neidischen und scheelen Blicken des Lorenz wäre gegangen, hätte der Meister müssen solcher hohen Ehre mich unwürdig erklären. Vielmehr aber freuete sich Meister Sachs und sagte, obschon in den Singschulen der Meistersinger nicht nach Dem gefragt werde, ob Einer des Handwerks Meister sei oder Geselle, oder der Kunst oder dem Handwerke zugehöre, sondern nur nach Dem, ob er dichten und singen könne, also daß oftmals ein junger Handwerksgeselle in der Meistersingerzunft höhere Würden habe, denn des Handwerks Altmeister, so möchte ich doch immerhin der hohen Ehre solcher fürnehmen Einladung mich freuen.

Als nun der Abend kommen war, ich hatte aber mein bestes Wamms über mich geworfen, ging ich mit Meister Sachs nach der Wohnung Herrn Hans Brosamers, und da ich wohl wußte, daß es einem geringen Gesellen nicht ziemete, zur Seiten seines Meisters einherzugehen, folgete ich bescheidentlich demselben von Ferne, einem Diener gleich, der seinem Herrn nachfolget. Meister Sachs aber rief mir zu, daß ich sollte ihm zur Seiten gehen, und wartete meiner, also, daß ich nicht ohne Scheu neben ihm herging, weil ich meinete, die

Leute, so uns begegneten, möchten sagen: „Wie ist doch dieser Geselle so hoffärtig.“ Als wir nun in Herrn Brosamers Hause waren angekommen, hieß uns derselbe edle und fürtreffliche Herr freundlich willkommen und führete uns in eine Stuben, allwo ein langer und breiter Tisch stund, der war mit mancherlei Speise und Trank gar wohl besetzet; auch waren noch etliche andere Herren und Frauen anwesend, von welchen mir nur ihrer vier oder fünf in guter Erinnerung geblieben sind; und hießen selbige mit Namen: Herr Hans Guldenmund, der Buchdrucker, sammt seinem Weibe und Herr Johann Betz, ein Maler und Liebhaber des Meistergesanges, sammt seinem Weibe.

Es ist aber, daß ich Solches gleich hier berichte, Herr Hans Brosamer derselbige, welcher etliche Jahre nachher den Meister Sachs hat abconterfeien und hernachmals dessen Bildniß in Holz lassen schneiden und hat ihm solches am Tage, allwo derselbige ist 51 Jahr alt worden, verehret; und ist solches geschehen am fünften Tage Novembris des Jahres 1545. Und hänget eins dieser Conterfeis hier für meinen Augen an der Wand, also daß ich, so oft ich an diesem Büchlein weiter schreibe, allemal erst in das liebe freundliche Angesicht des seligen Meisters Sachs hineinschaue und mein Herz fröhlich mache.

Es war aber das Abendmahl, so uns ward fürgesetzet, über die Maßen fürtrefflich, also daß nicht blos allerlei gebratene Vögel und Wildpret, sondern auch gar köstliche Fische wurden aufgetragen. Als das Mahl zu Ende war und man den Tisch thät aufheben, führete uns der edle Herr Brosamer in eine andere Stuben und wandelten die Herren und Frauen mit einander auf und ab; ich aber erkühnete mich solches nicht, stund vielmehr im Winkel und wartete, ob Etwa Einer oder der Andere mich wollte eines Wortes werth halten. Und Solches geschah über mein Erwarten und Verdienst, maßen Herr Hans Brosamer selber auf mich zukam und mir hieß,

daß ich sollte an seiner Seiten ein wenig einhergehen. Und fragete nun selbiger Herr viel über meine Vaterstadt Zwickau; erzählete mir, daß vor etwan 10 oder 12 Jahren der Churfürst von Sachsen habe den Nürnbergischen Prediger Dr. Wenzel Linck zum Prediger in Zwickau wollen annehmen, der Rath aber ihn nicht habe ziehen lassen; redete auch viel mit mir über die edle Kunst des Meistergesanges, fragete, in welchen Städten und Singschulen ich sei gewesen und sagete sogar, es sei Schade, daß ich die lateinische Schule hätte verlassen, und hätte ich sollen der Gelehrsamkeit nicht den Rücken kehren; und redete so freundlich mit mir, schier als sei ich seines Standes und nicht ein geringer Handwerksmann.

Nach einer Weilen führete uns Herr Brosamer in die Stuben zurück und hieß uns wieder am Tische Platz nehmen. Da waren denn etliche Krüge des trefflichsten Weines aufgetragen und hatte ein Jeder, auch die Frauensleute, einen silbernen Becher für sich stehen. Und als man nun des Weines war fröhlich worden, sagte Herr Brosamer, es sei gute Gelegenheit, ein Kampfgespräch anzufangen, maßen ja nicht blos der berühmte und sinnreiche Poet Hans Sachs, sondern auch andere Liebhaber und Dichter des Meistergesanges anwesend seien, und fragete, ob seine werthen Gäste, beide, Männer und Frauen, zu einem solchen Schwank, da man ohne Arg und in gutem Vertrauen mancherlei Scherzreden führe, bereit wären. Und da nicht allein die Männer, sondern absonderlich auch die Frauen Zusage thaten, daß sie wollten fein tapfer mit kämpfen, sagete Herr Brosamer weiter: Es sei eine Sache, die er schon oftmals bei sich erwogen hätte, und wäre doch damit nicht zu Ende gekommen, nämlich: wer edler sei, Mann oder Weib? Und wenn er des Mannes ritterliche Gestalt und große Kraft und männlich Wesen anschaue, möchte er wohl sagen, daß der Mann edler und fürtrefflicher sei, denn das Weib; gedenke er aber der holdseligen

Gestalt und der engelgleichen Sanftmuth des Weibes, und wie auch das Weib könne ritterliche Thaten thun, so möchte er wiederum sagen, daß das Weib edler und fürtrefflicher sei, denn der Mann, und wollte er die Gesellschaft deshalb gebeten haben, daß sie solchen Streit entscheide.

Da hub denn der Männer einer an und sprach: Es sei kein Zweifel, daß der Mann edler sei, denn das Weib, sintemal Gott den Mann habe zuerst geschaffen, hernach aber erst das Weib, auch habe der Herrgott selber den Mann gesetzet zu einem Haupte und Herrn des Weibes. Darauf aber sagete ein Weib: Dem wäre nicht also; Gott habe zwar den Mann zuerst geschaffen, aber aus einem groben Erdenklose; und solches sei noch zu merken an des Mannes Art und Wesen; denn sein Haar und Bart sei wüst und wild, und hange ihm der Erdenklos und der Leimen, aus welchem er geschaffen worden, noch an. Das Weib aber sei aus Gebein geschaffen, sei also viel feiner und reiner, und derohalben in Wort und Werk zart und mild, und wetteiferten alle Poeten, wie sie könnten des Weibes holdselige Freundlichkeit hoch erheben, und sei also das Weib viel edler und fürtrefflicher, denn der Mann.

Hierauf sagete einer der Männer, zwar gar ernstlich im Tone, aber der Schalk lag ihm in den Augen, so daß man konnte merken, wie er wollte spöttisch reden: „Er falle Dem zu, was so eben die ehrsame Frau geredet, nämlich daß das Weib aus Gebein sei gebildelt, welches ein edlerer Stoff sei denn der grobe Erdenklos. Dahero möge es aber auch kommen, daß etliche der Weiber mit ihrer Zunge und Rede an das Geklapper denken ließen, welches entstehe, so man die Gebeine in einem Sacke hin und her werfe.“ Ueber diesen Schwank entstund ein großes, lautes Lachen, also daß auch die Frauen gar herzlich mitlachten, dessen ich mich ein wenig verwunderte. Ich will aber mit berichten, daß dazumalen vor

fünfzig Jahren die Leute unter einander solche und noch viel schärfere und spitzere Scherzreden führeten, daß absonderlich Meister Sachs in seinen Schwänken so scharfe und spitze Pfeile auf die Fehler und Gebrechen der Männer und Frauensleute abschoß, daß man hätte mögen fürchten, sie fühleten sich schwer gekränket und beleidiget. Aber Dem war nicht also. Man hörte die lustigen Schwänke ohne alles Arg an, freuete sich derselben und reizete den Meister Sachs zu immer neuen Scherzreden. Jetzund ist freilich die Zeit viel unruhiger denn damals und das Gemüth der Menschen mit mancherlei Sorgen beschwert, also daß wir anjetzo solche arglose Scherze und lustige Schwänke gar nicht mehr würden verstehen und würden mit Argwohn das Alles betrachten. Derohalben will ich auch von Dem, was Meister Sachs in diesem Kampfgespräch geredet, und wie er den Streit zu Gunsten der Männer durch einen Schwank zu Ende gebracht, welchen ihm ein jüdischer Rabbi sollte berichtet haben, nichts weiter fürbringen, zumalen Männer und Frauen zuletzt darin Eins wurden, daß solches Alles unter der Rosen sollte geredet worden sein. Es ließ auch Herr Brosamer einen großen güldenen Pocal herbeibringen, füllete ihn mit welschem Wein und hieß Alle daraus trinken, Männer und Frauen, und sollte Solches ein Zeichen sein, daß sie des Schwankes wollten ohne Arg gedenken und in Fried und Freud wollten aus einander gehen. Und da die Männer, sobald sie den güldenen Pocal an die Lippen setzeten, dabei aussageten, daß sie in Fried und Lieb ihres getreuen und lieben Ehegemahls gedächten, und auch zuletzt an mich die Reihe kam, gedachte ich, ehe ich des güldenen, feurigen Weines zu mir nahm, ganz still in mir derjenigen Jungfrau, welche, je tiefere Wunden sie mir schlug, desto lieber meinem Herzen wurde. Ach, wie groß ist doch des Menschen Thorheit!

Siebentes Kapitel.

Berichtet von einer Tragödie, so der Meister Sachs hat gedichtet, und was maßen selbige ist fürgestellet und agiret worden.

Im selbigen Jahre mochte es auch wohl gewesen sein, daß ich's noch in anderer Weise erfuhr, welch ein hoher Poet Meister Hans Sachs ist gewesen. Eines Feiertages nämlich sagte mir der Meister, ich sollte mit ihm sammt seinem Weibe und Tochter in den Gasthof gehen, so am Markte lieget und heißet die güldene Gans. Allda nämlich sollte mit Bewilligung Eines Ehrbaren Raths eine hohe, geistliche Tragödie fürgestellet werden, welche der Meister Sachs hatte gedichtet. Solches aber war mir eine gar große Freude, und hatte ich lange Zeit darnach verlanget, obwohl vergeblich. Denn der Rath zu Nürnberg führete ein gar streng Regiment, und legte harte und schwere Strafe über Alle, so durch leichtfertige Verschwendung oder hoffärtiges, unsittliches Leben öffentlich Aergerniß gaben. Und da durch solche Comödien, so öffentlich agiret und fürgestellet wurden, viel Volks zusammenlief, das hernach in den Wirthshäusern sitzen blieb und nach seiner Art banquettirte, die Weiber der Bürger und Handwerker auch dabei in prunkenden seidenen und damastenen Kleidern einherstolzireten, ließ der Rath Alles verbieten, wodurch das Volk in großer Menge konnte zusammen gerufen werden. Denn es hatte — um dem gutherzigen Leser nur Einiges aus jener Zeit zu berichten — bei dem gemeinen Handwerksmanne das

Zechen und der Genuß solcher Mahlzeiten, die man zwischen Mittags und Abends veranstaltete, so sehr überhand genommen, daß sich Keiner mehr, wie vordem, wollte mit Käse, Brot und Obst begnügen, sondern wollte Hühner, Vögel, Fische und andere Braten speisen, und mußte jeder der gemeinen Bürger und Handwerker, so bei solcher verschwenderischen Mahlzeit in den Wirthshäusern ertappet wurde, einen Gulden Strafe zahlen, der Wirth aber drei Gulden. Frauen und Töchter aber gemeiner Handwerksleute stolzireten einher in schweren goldenen Ketten und thaten es namentlich die Bürgerfrauen, so aus Augsburg bürtig waren und nach Nürnberg geheirathet hatten, in solcher Verschwendung allen anderen zuvor. Es war deshalb auch den Trommelschlägern, Pfeifern und anderen Spielleuten verboten worden, am guten Montag (also nenneten sie den Montag nach Pfingsten) und an anderen Werktagen zu Gesellentänzen aufzuspielen, an Feiertagen aber durften sie nur bis zum „Garaus" (also nenneten sie den Sonnenuntergang) spielen. Erst etliche Jahre nach meinem Abschiede aus Nürnberg hatte der Rath, wie mir glaublich ist berichtet worden, dem Hans Sachs und seinem Genossen Lorenz Rappolt auf dero Ansuchen Erlaubniß ertheilet, die von ihm angezeigten Comödien und Fastnachtsspiele an den Feiertagen zu agiren und öffentlich zu spielen; und ist solches gnädige Nachsehen nur dem berühmten Philippo Melanchthon zu danken gewesen, welcher, als er zu Nürnberg war, dem ehrbaren und fürsichtigen Rathe hatte dargethan, daß solche Spiele unschädlich seien zu agiren.

Wenn nun die Comödianten, wozu auch etliche der ehrbaren Bürger und Handwerksleute gehöreten, vom Rath hatten Erlaubniß erhalten, eine Tragödie des Hans Sachs öffentlich zu spielen, mag es wohl deshalb geschehen sein, weilen dieselben ein gar ernstes Stück hatten gewählet, nämlich die Opferung Isaak's. Es ist aber selbige Tragödie mit neun Personen

zu agiren, darunter auch Gott der Herr selber sammt zween seiner Erzengel, nämlich Raphael und Uriel. Obschon ich nun auch selber auf meiner ersten Wanderschaft in einigen Comödien und Fastnachtsspielen, welche Meister Sachs ebenfalls hatte in zierliche Verse gebracht, mit agiret, hatten wir uns doch nicht getrauet, solche hohe geistliche Stücke fürzustellen, allwo Gott Vater und die lieben Engelein in sündhafter Menschengestalt einhergehen. War also über die Maßen begierig, solch ernste, schwere Sache zu sehen. Auch war mein Herz fröhlich, daß ich, wenn sich's sonst schickete, konnte wieder einmal zur Seiten der liebholden Jungfer Katharina einhergehen und zwar ohne daß ich hätte fürchten müssen, von meinem Nebensgesellen, dem Lorenz, verdränget zu werden, sintemal solcher bereits seit drei Tagen abwesend war. Der Meister hatte ihn nämlich nach Reutlingen gesendet, Roßleder einzukaufen, aus welchem damals alles Frauengeschüh gemacht wurde. Auch war mir sothane günstige Gelegenheit, in Gesellschaft der ehrsamen Jungfer Käthe ein Stündlein oder zwei zuzubringen, um deswillen gar lieb, weil selbige seit einiger Zeit nicht mehr so gar sehr unfreundlich mit mir verkehrete, wie vordem, maßen sie beim Mittagsessen oder auch sonst, wo des Hauses Ordnung sie mit uns zusammenführete, mir ein Wörtein der Frage oder Antwort gönnete, ja sogar scherzweise zu reden begunn. Also war es einmal geschehen, daß, als ich beim Mittagsessen dem Meister Sachs auf einen Schwank, den er fürbrachte, schwankweise hatte geantwortet, weilen er solches von mir begehret hatte, die Jungfer Käthe zu mir sagte: „Zwickauer, Ihr seid aus der rechten Stadt bürtig, maßen Ihr mit Euren Worten wohl zu zwicken verstehet; darum heißet Ihr auch Zwickauer." Darauf hatte ich gesagt: „Das Herz weiß aber nichts von, was der Mund oft ungeschickt redet." „Ei," sagte sie darauf: „So habt Ihr also zweierlei Rede?" Als ich erschrak und mit der Antwort

zögerte, nahm sich der Meister meiner an und sprach lachend: „Käthe, Käthe, daß du nicht Gericht hältst über dich selber! Ehe ein Weib Das fürbringet, was das Herz heimlich redet, geht erst allerlei Lug über die Lippen.“ Also scherzete der Meister gern.

Als ich nun des Abends, da es dunkel geworden, der Mond aber war schon aufgegangen, mit dem Meister und den beiden Frauensleuten nach der güldenen Gans gehe, fasse ich mir ein Herz, trete an die Jungfrau Katharina heran und spreche: „Ehrsame Jungfer, Ihr freuet Euch doch wohl auch der Ehre, so heute Euer Herr Vater genießet, daß die Comödianten eine seiner schönen Tragödien fürstellen!“

„Ja!“ sagte sie da, und war freundlicher, als sie nie zuvor gewesen war. Da redete ich weiter und sprach, ich selber aber hätte außer solcher Freude noch eine größere Ehre, um welcher willen mancher junge Gesell würde scheel sehen.

„Welche Ehre habt Ihr da, Zwickauer?“ fragte sie schnell.

„Ei, sagte ich, daß es mir vergönnet ist, an Eurer Seiten einherzuwandern und Euch zu dienen mit meiner schlechten Person.“ Da antwortete sie aber, sie wüßte nicht, daß solches eine so große Ehre für mich sei und wär' sie schon mit vielen Leuten gegangen, und hätte noch Niemand solche kurzweilige Dinge mit ihr geredet.

„Ach,“ sagte ich da, und that einen heimlichen Seufzer, den sie aber mußte gehöret haben: „es ist gewiß allen Leuten so ergangen, wie mir, nämlich, daß sie sich hätten nicht getrauet, mit der ehrsamen Jungfer Katharina also zu reden, sintemal sie immer so finsteren Angesichts wäre.“

„Ei,“ sagte sie da, „soll ich denn immer lachen und Kurzweil treiben?“

„Nun,“ sagte ich, „ich hab's aber doch gesehen, daß die Jungfrau auch gar holdseligen Angesichts kann sein; aber ich darf kein Exempel anführen, weil mir's die ehrsame Jungfer verboten hat.“

„Ich seh' aber," sagte sie, „daß Ihr mein Gebot schlecht respectiret. Seid Ihr denn so schlecht gelehret, gehorsam zu sein?"

„Ach," sagte ich da, „wollte die Jungfer ein Exempel sehen, wie ich ihr könnte gehorsam sein und ihr dienen, da sollte sie mich nur ein schwer Stück Probe thun lassen. Es käme, setzte ich auch noch hinzu, auf den Meister oder vielmehr auf die Meisterin an, die da gehorsam zu sein lehrete, und wär' manniges Mal Ungehorsam süßer und lieblicher, denn Gehorsam."

„Ei," rief hier Jungfer Katharina aus, „seid Ihr denn ein Wiedertäufer, daß Ihr so übel denkt von der Obrigkeit und dem Gehorsam, der ihr zu leisten ist?"

Als ich nun hier wollte dessen mich vertheidigen, fiel sie mir schnell in die Rede und sagte viel ruhiger und ernster denn zuvor: „Zwickauer, ich sehe jetzt, daß sich's nicht ziemen mag, daß ich also mit Euch Scherzreden treibe. Aber Eins muß ich Euch noch sagen: Ich weiß, daß Ihr bei meinem Vater in großer Gunst stehet, glaube auch, daß es Euch in unserem Hause wohlgefällt. Wenn Ihr nun noch wollet eine Zeit lang in meines Vaters Werkstatt bleiben, so werdet Ihr wohl thun, wenn Ihr Eure Zusage haltet. Thut Ihr nun Solches, so will ich auch sorgen, daß die Mutter günstiger von Euch halte, als es bisher mag geschehen sein."

Noch ehe ich aber auf solche geheimnißvolle Rede konnte antworten, waren wir vor der güldenen Gans angelangt, allwo wir viele Leute fanden, die mit uns in's Haus eintraten; und hörte ich nur, wie eine Stimme zu den Andern redete: Das war der Meister Sachs selber! Habt ihr ihn gesehen? Indem traten wir in einen großen Saal, welcher durch einen Fürhang in zwei Hälften getheilt war. Da saßen denn auf Bänken und Stühlen eine große Menge Bürger und Handwerksleute mit ihren Weibern und Kindern und harreten des Anfangs

der Tragödie. Meister Sachs, auf welchen viele Bürger zugingen und reichten ihm die Hand und luden ihn ein, sich in ihrer Nähe zu setzen, nahm aber seinen Platz in einem Winkel, wo er ziemlich vor Aller Augen verborgen war; die Frau Meisterin aber sammt ihrem Töchterlein saßen vor ihm auf der Bank. Ich selber aber hatte es nicht gewagt, selbdritt daselbst mit Platz zu nehmen, und stand von Weitem im selben Winkel mit dem Meister, doch also, daß ich die Jungfer Katharina konnte erschauen.

Als nun der Fürhang war weggezogen, ging der Ehrenhold ein, neigete sich und sprach:

Fried' sei den Gesegneten des Herrn,
Herkommen von Nah und Fern,
Zu hören hier ein geistlich Spiel;

und erzählete nun selbiger Ehrenhold mit kurzem Wort die Tragödie, so agiret werden sollte und wie solche ersten Mosis am Zweiundzwanzigsten stehet zu lesen; und als derselbige am Ende sagte zu den Zuhörern:

Seid still und züchtig um und um
Und höret nach Läng' die ganze Summ,

da ward eine solche große Stille im Saal, als säßen die Leute zu St. Lorenzen und höreten Herrn Andreas Osiander predigen, oder zu St. Sebald Herrn Veit Dietrich.

Nun hub die Tragödie an und ging der Erzpatriarch Abraham ein, setzet sich und redet mit ihm selber, daß er wollte vor seiner Thüre sitzen, ob etwa ein Fremdling fürbaß ging, dem er könnte eine Gunst erzeigen; redete auch von der Verheißung seines Samens, so ihm geschehen war, und welche gewißlich noch werde in Erfüllung gehen. Indem trat Gott der Herr ein mit zween Engeln. Gott der Herr aber ward fürgestellet von einem alten Bürger, der wohl mochte achtzig Jahr alt sein; selbiger hieß Lienhard Nunnenbeck und hatte einen kahlen Scheitel, welcher glänzete wie Elfenbein und einen

langen, langen Bart, der wie ein silbernes Fürtuch über die Brust herabhing. Meister Nunnenbeck, ein Weber, ward aber von Meister Sachs gar hoch gehalten, weil er bei ihm hatte die edle Meistersingerkunst erlernet. Als nun Gott der Herr welchen selbiger Meister Nunnenbeck fürstellete, mit den zween Engeln eintrat, ward eine solche feierliche Stille unter allem Volke, wie sie nicht kann größer sein beim Hochamte. Mir selber aber rieselte ein Schauer durch's Gebein, sintemal ich für den Augenblick vermeinete, Gott der Herr selber sei vom Himmel kommen. Wie der Erzpatriarch Abraham den Herrn hat wahrgenommen, stund er flugs auf und fiel vor ihm nieder auf seine Kniee und spricht:

O Herr, hab ich Genad allein
Gefunden vor den Augen dein,
So geh nit über für deinem Knecht,
Bis daß man bring' ein Wasser schlecht
Zu waschen eure müden Füß'. —

Als Abraham Solches redete, sah ich, wie dem Meister Sachs das Wasser in die Augen lief, und sagte er leise zu mir: „Seht Gesell, es ist nur Einer in der Stadt, der so würdiglich Gott den Herrn fürstellet, und das ist mein lieber geistlicher Vater, Meister Nunnenbeck.“ Mir aber ward dabei so andächtiglich zu Muth, als redete Gott der Herr selber zu mir.

Das geistliche Spiel ging nun weiter, wie Gott der Herr seine Zusage auf's Neue thut an die Sara, die Solches nicht will glauben, und wie Abraham zu ihr spricht:

Ach, Sara, zweifel nit daran,
Was Gott redt, das wird er auch than.
Sein Wort ist gewiß und wahrhaft
Und hat eine allmächtige Kraft.
Derhalb so zweifel nit mehr,
Gott kannst du thun kein' größ're Ehr',
Denn einfältiglich seinem Wort glauben. —

Mit solchem und ähnlichem Wort schließet sich der erste Actus. Als der Fürhang wieder war fürgezogen, also daß die Comödianten verdecket waren, ging ein heimlich Flüstern durch die Menge hindurch, das immer lauter ward, also daß ich konnte etliche dieser Stimmen deutlich hören.

„Wahrhaftiglich," sagte ein alter Bürger, „so man diesen Meister Leonhardt anschauet, fähret ein fast heiliger Schauer über den ganzen Leib. Er ist zwar auch ein sündig's Menschenkind, aber ich meine, der Herrgott müßte ihn um der Andacht willen, mit welcher er den Herrn Himmels und der Erden fürstellet, höher achten, denn uns anderen Alle."

Ein Anderer aber sagte: „Ich behaupt's, alle unsere Prediger zu St. Lorenzen und St. Sebald und im Spital und im Kloster mögen solche hohe geistliche Dinge nicht herrlicher fürbringen, als unser Meister Sachs. Ist's Euch nicht auch also, als säßet Ihr im Kirchenstuhl?"

Etliche der Weiber aber, die zusammensaßen, redeten heimlich miteinander, und ich konnte nur einmal die paar Wörtlein hören, die eine zu der anderen redete: „Es war nit recht, daß die Sara zweifelt."

Indem trat der Ehrenhold wieder herfür und meldete, daß der andere Actus sollte anheben, und würde nun das Opfer Isaaks fürbereitet werden. Und als nun Gott der Herr, welches war Meister Nunnenbeck, wieder hereingetreten war, redete er mit ihm selber, daß er will den Abraham versuchen, ob er ihm auch gehorsam sei in allen Stücken. Und als nun Abraham auf das Gebot des Herrn, daß er ihm sollte seinen Sohn Isaak schlachten zum Brandopfer, gesagt hat: Ja, lieber Herr, ich will es thun, Sara aber spricht: das thu ich nicht, und weiter redet:

Ach ist der Herr denn also grimm,
Der uns den Sohn erst hat geben,
Weil du sollt ihm nehmen das Leben,

Damit uns alles Trostes berauben,
Den er uns vor verhieß auf Glauben.
Nun merk' ich wohl, es ist umsunst,
Und hat ein Ende Lieb', Gnad' und Gunst. —

Da ward bei solchen Worten unter den Frauensleuten ein großes Weinen, und auch die Frau Meisterin weinete gar sehr, weil sie wohl daran gedachte, daß auch sie ihre zwei Söhnlein und noch vier Töchterlein dazu hatte dem Herrn wieder geben müssen, also daß ihr nur das eine Kind, die Jungfer Katharina, war über geblieben. Ich schauete aber scharf hin auf die Jungfer Katharina, wollte sehen, ob sie auch weinen thäte. Aber ich konnte solches nicht wahrnehmen, weil sie hatte ihr Haupt an die Brust der Mutter angeleget und ergriff ihre Hand und redete ihr heimliche Worte zu, die ich nicht konnte verstehen. Es mochten aber gar tröstliche Worte sein.

Indeß tröstete Abraham sein Weib mit so lieben, herrlichen Worten, daß es auf's Herz fiel wie Thau aus der Morgenröthe; und als er zuletzt gesagt:

Darum, lieber Gemahl mein,
Vertrau Gott, gieb dich willig darein
Und thu weder zweifeln, noch sorgen.

Und als dann Sara darauf redet:

Nun, weil Gott sind allein bekannt
All' sein Werk' und sind ganz gut,
Und gar nichts nit ohne Ursach' thut,
So ergieb mich auch darein!
Doch dauert mich der Sohn mein,
Daß ich mag nit mehr fröhlich sein!

Da wurden die Gemüther wieder ruhig; die Frauensleute wischten sich die Thränen aus den Augen, redeten mit einander, weil der zweite Actus zu Ende kommen war, und auch die Mannsleute redeten unter sich über Das, was sie gehöret hatten. Der Meister Sachs stand allein da, und schaute gar ernsten Angesichts in die Menge hinein, also daß ich Muth gewann

und sagte: Seid Ihr deß nicht zufrieden, ehrsamer Meister, wie die Spieler Eure Tragödie agiren? Da antwortet er mir: „Lieber Gesell, daran dacht ich nicht, außer daß mir das Bild Nunnenbecks, meines vielgeliebten Lehrers, nicht will von den Augen gehen. Glaubet mir, lieber Gesell, wie Ihr und viele andere Leute auch meine Gedichte mögen rühmen, so weiß ich doch, daß ich's nimmermehr meinem Lehrer gleich kann thun. Was dieser redet, 'hat ganz andere Kraft und redet auch viel frömmer, denn ich. In der nächsten Singschule sollt Ihr selber hören, was ich Euch jetzt sage."

Solche Worte konnte ich freilich nicht begreifen, sintemal ja in der ganzen Welt nicht eine einzige Seele mochte sein, die also hätte gedacht, wie Meister Sachs selber. Aber ich hatte schon zu mehreren Malen solche Worte über Meister Nunnenbeck von ihm gehöret, wie er redete von ihm, wie ein Sohn von seinem Vater. Indem wandte sich der Meister zu mir und sprach: Was meinet Ihr, Zwickauer! Ihr sehet, die Leute hören fein andächtiglich dem geistlichen Spiele zu, sind auch gar betrübet, wenn fürgestellet wird, wie eine Mutter soll ihr Söhnlein wieder hergeben; aber wenn Abraham zu seinem Weibe redet:

Darum thu Augen und Ohren zu,
Laß dir gefallen, was Gott thu,
Wenn Gott liegt an den Werken nicht,
Sondern nur auf den Gehorsam sicht,
Den will Gott allein von uns haben —

meinet Ihr, daß solches auch eingegangen ist in die Herzen dieser Leute?"

„Das wolle doch Gott geben, sagte ich da. Es ist doch kein fröhlicher Ding, als wenn ein Herz den Willen Gottes thut."

„Ach, lieber Gesell", sagte da der Meister, „wenn es also wäre, wie Ihr saget, da müßte die Welt ganz anders sein. Ich bin ein schlechter und geringer Mann, und ziemet es mir

nicht, zu klagen, wenn ich mit meinen einfältigen Predigten so ich im Gedicht lasse ausgehen, wenig Frucht schaffe oder keine. Aber redet mit Herrn Osiander, mit Herrn Veit Dietrich, mit Herrn Wenzel Link, leset unseres Lutheri Bücher, klagen sie nicht alle, daß das Volk hart ist und in seinem alten Wandel beharret? Jubeliren unsere Widersacher nicht täglich mehr über uns, daß wir mit unserem Evangelio die Welt auch nicht bessern? Darum sage ich: Greifet solch' Volk, so dasitzet, nur an mit einem Klagwort, da weinen sie und schreien, wie Ihr vorhin habt gesehen; aber wenn die Trübsal vergangen ist, sind sie wieder eitel guter Dinge."

Solche Rede betrübte mich gar sehr und sann ich nach, was Trostes ich wohl dagegen möchte aufbringen, als man den Fürhang wieder wegzog und der dritte Actus der Tragödie anhub, welcher die Opferung und die Errettung Isaaks fürstellete. Da hab ich zuvörderst am Meisten mich verwundert, mit welch' großer Kunst der Meister Sachs die zween Knechte Abrahams mit einander lässet reden, so doch solche Rede gar nicht in der Bibel stehet, ja nicht einmal die Namen derselbigen Knechte, so er Mesech und Simri nennet, welche Namen doch kein Doctor besser und fürtrefflicher könnte erfinden. Dieselbigen Knechte reden unter einander, wie sie die ganze Nacht ihren Herrn, den Abraham und sein Weib, hätten hören weinen, seufzen und klagen, und wüßten doch nicht, was ihnen angelegen. Da sagte der Knecht Simri, er wisse es auch nicht, und könne solch Klagen und Weinen nicht begreifen, weil es doch in der Nahrung so wohl gehe, und seien alle Ställe voll Rinder und Schafe, und die Böden voll Getreide, und alle ihre Knechte und Mägde seien gesund und frisch, wären auch gottesfürchtig, und müßten doch Abraham und Sara sich ganz absonderlich noch freuen, sintemal sie noch einen Sohn hätten empfangen vom Herrn im hohen Alter.

Darauf saget Mesech, der andere Knecht, wie er gestern

habe gesehen, als der alte Herr wäre hinaus gewesen aus dem Hause, sei die Mutter Sara ihrem Söhnlein nachgegangen, habe solches an's Herz gedrücket zu wiederholten Malen, habe zu öfteren Malen ihn geküßt und gar sehr dabei geweinet, und habe es ihm gedäucht, er höre die Sara die Worte reden, daß ihr Söhnlein jämmerlich sollte ermordet werden.

Da widerredet Simri, der erste Knecht:

Du wirst haben nicht recht gehört.
Es wird sunst Etwas liegen an
Der Frauen und dem guten Mann
Dieweil der Herr auch auf der Straß'
Seufzet und sehr betrübet was,
Das sonst ist sein' Gewohnheit nicht.

Darauf redet der Knecht Mesech:

Wer weiß, was ihm heimlich gebricht.
Es ist des Unglückes Mancherlei,
Das bricht menschliche Freud' entzwei.

Und nun laufen die Knechte fort, den Esel, der das Opferholz soll auf den Berg Moria tragen, und der unterdessen entflohen ist, wieder aufzusuchen. Als ich solches Gespräch hörete, dachte ich in meinem Herzen: Wer solche wahre und richtige Worte kann erfinden, wie doch der allergelehrteste Doctor sie nicht besser erfinden mag, und wie an solchen Worten nicht blos das menschliche Gemüth erkennet wird, wenn es urtheilt über des Nächsten heimliches Unglück, sondern auch wie zween Knechte nur allein können von ihrer Herrschaft reden, — wer solches thun kann, derselbe ist hoch begnadiget von Gott. Meister Sachs aber ahnete Solches nicht, was ich in meinem Herzen über ihn dachte; sah vielmehr gar eifrig zu, als Abraham eingeht mit seinem Sohne Isaak, der trägt das Holz und bauet den Altar mit, darauf er soll geopfert werden. Als nun sein Vater ihm die Hände thät binden, der Sohn aber ganz kindlich redete:

Lieber Vater, was soll das sein,
Daß du mir bindst die Hände mein?
Hab' ich denn etwas Uebeles than?

da ward wieder ein großes Weinen unter den Frauensleuten; und als Abraham dem Sohne gesaget, daß er ihn auf Gottes des Herrn Befehl sollte opfern, der Sohn aber gar fröhlich darauf redet:

O, mein Vater, willig und gern,
Ich freu' mich deß, gehorsam zu sein,
Weil Gott der Herr begehret mein —

und als derselbige sich dann leget auf den Altar und spricht mit flehentlicher Bitte zu seinem Vater:

Gesegne mir daheim die Mutter mein,
Und laß sie dir befohlen sein.
O Herr Gott, an diesem End' —
Befehl ich meinen Geist in deine Händ' —

da mußt ich selber auch meine Hand legen auf meine Augen und gedachte in meinem Herzen: Ach Gott, ob ich denn selber auch so ein gehorsam Kind möchte sein! Auch Meister Sachs that gleich also; er schlug seine Arme über der Brust zusammen und ließ das Haupt herniedersinken, und mochte er wohl auch seines eigenen letzten Söhnleins gedenken, das er ja hatte auch dem Herrn opfern müssen zum süßen Geruch seines Gehorsams. Als aber nun der Engel herfürtrat und gebeut: Leg' an den Knaben nit deine Händ! und thut auf's Neue die Verheißung, daß in Abrahams Samen sollen gesegnet werden alle Völker auf Erden, und nun auch Isaak, nachdem ihm sein Vater die Hände hat losgebunden, selbige aufhebt und mit freudiger, lauter Stimme die fürtrefflichen Worte redet:

Lob sei göttlicher Majestät,
Die mich hat von dem Tod erlöst,
Dardurch du wieder bist getröst
Und die herzliebe Mutter mein —

und auch Abraham zunächst nur seines armen Weibes gedenket, wenn er spricht:

O wie wird sie so fröhlich sein,
Wenn sie dich wieder sieht im Leben!

da ward große Freude unter allem Volke, so dasaß, absonderlich unter den Frauensleuten; die nicketen sich gar fröhlich unter einander zu, und sah ich ihrer etliche, die ihre Kinder an ihr Herz drücketen und thäten sie gar inniglich küssen.

Indem aber ging der Fürhang zum letzten Male auseinander und der Ehrenhold ging wieder ein und redete den Beschluß, nannte auch vier Stücken, so man aus solcher geistlichen Tragödie sollte lernen; nämlich zum Ersten, daß Gott noch heut zu dieser Stund' hält wahrhaft und gewiß, was er verheißen hat, nämlich in dem Gnadenbunde der Christenheit auf Erden. Zum Andern, dieser Abraham sei ein Fürbild aller gläubigen Christen, so auf Gottes Worts Zusage gehorsam sind auch in aller Noth, Angst und Gefahr. Zum Dritten ward Sara fürgestellet als die menschliche Vernunft, die gern disputiret wider Gott und sein Gebot, und mag sich gar nicht schicken darein, wobei es heißt:

Will sich dem Wort nicht untergeben
Und einfältig glauben daneben.
Bis sie durch's Kreuz wird überwunden,
Sammt Fleisch und Blut dann lieget unten
Und ihr das Kreuz liegt auf dem Nacken.

Zum Vierten, daß unter Isaak fürgebildet werde unser Heiland selber, welcher sei wahrhaftiglich der gebenedeiete Same, durch welchen gesegnet werden alle Völker auf Erden. Und als nun der Ehrenhold beschloß mit den Worten:

Dadurch noch alle Christenleut'
Werden gesegnet und auch sind
Aus Gnaden worden Gottes Kind;
Die auch besitzen allesand
Dort das himmlische Vaterland,
Da ewig Freud' uns auferwachs.
Das wünschet uns allen Hans Sachs —

da wendeten sich Aller Häupter und Augen und suchten nach

Meister Sachs; und wer ihn in seinem Winkel hatte entdecket, der nickete ihm freundlich zu und ihrer Viele drängeten sich heran zu ihm, reichten ihm die Hände und bedankten sich der schönen und erbaulichen Tragödie, die noch einen so fröhlichen Ausgang hat genommen.

Der Meister Sachs aber sah gar ernst darein und redete kein Wörtlein auf all' das Lob, so ihm wurde ertheilet. Als die Menge sich hatte verlaufen, begab sich auch Meister Sachs von dannen mit den Seinen und mir, und hätte ich gern mit der Jungfer Katharina über die Tragödie einige Worte geredet; aber selbige hing sich an den Arm der Mutter und schritt voraus, also daß ich mit dem Meister folgen mußte. Weil aber selbiger gar schweigsam an meiner Seiten ging, getrauete ich mir's nicht, seine Zwiesprache mit ihm selber zu stören. Nur erst, als wir an der Thür seines Hauses ankamen, allwo die beiden Frauen unserer hatten geharrt, redete er zu denen scherzweise und sagte: Nun, ihr Weiber, habt Ihr denn auch gehöret, was der Ehrenhold über euch hat geredet? und welche Figur Sara hat fürgestellt?"

„Ei, lieber Herr Gemahl," sagte die Frau Meisterin fast spöttisch, lachete aber dabei: „Was da der Ehrenhold geredet hat von dem inwendigen Zanken und den vielen umschweifenden Gedanken, da hab' ich gedacht, das trifft die Mannsleute auch, und nicht blos uns arme Frauen, die wir uns gar wohl müssen darein schicken, wie's dem Hausherrn also gefällt."

„Geh nur in's Haus, liebe Kunigunde," sagte da der Meister freundlich, „und gedenke, Sara ist nicht Fürbild des Weibes, sondern der menschlichen Vernunft."

Als Beide, der Meister und die Meisterin mit einander fürbaß gingen in's Haus, die Jungfer aber ein wenig hinter ihnen drein, konnte ich's mir nicht wehren, daß ich einige Schritte näher trat zu ihr und sagte so heimlich als möglich: Ich hab' freilich kein Kränzlein, so ich könnte Jemandem zuwerfen;

aber wenn's erlaubt wäre, könnte ich auch sprechen: „Gedenket mein, Jungfer Katharina!" Sie aber that, als ob sie weder sehen noch hören könnte, antwortete kein Wörtlein und ging den Eltern nach in's Stüblein. Ich aber ging fröhlicheren Herzens zu Bette denn sonst.

Achtes Kapitel.

Welcher Art des Meisters Hans Sachs Geburtstag ist gefeiert worden und wie ich dabei an mir selber erfahren, was das Schwächste ist auf Erden.

Als Anno Salutis 1541 der fünfte Novembris war gekommen, der Meister aber war noch in seinem Stüblein, trat Frau Kunigunde, des Meisters ehrsame Hausfrau, bei uns in die Werkstatt ein und sagte, daß wir sollten heute eine Stunde eher oder zwo Feierabend machen, sintemal ihres Herrn Gemahls Geburtstag sollte gefeiert werden und wollte sie uns Gesellen alle vier dazu geladen haben; sollten also unsere Feierkleider anlegen, ihrem Herrn zu Ehren, ihn selber aber kein Wörtlein davon wissen lassen. Das war uns Allen eine gar große Freude, da sie so unverhoffet über uns kam, obschon der Lorenz, als die Frau Meisterin die Stube verlassen, sich dessen rühmete, daß er schon seit ehegestern Solches wisse, sothanes Geheimniß aber nicht habe verrathen dürfen. Mir schwoll das Gemüth hoch auf bei solcher hoffärtigen Rede, und wollte ich schon den prahlhaften Gesellen dessen strafen mit einem scharfen Worte, da kam mir aber der Augsburger zuvor, der sagte: „Da du so viele geheime Dinge weißt, so weißt du wohl auch, Lorenz, was in dem Topfe stecket, welchen die Frau Meisterin in der Hand getragen! Ei, sag' es uns doch an!" und spottete also seiner. Der Lorenz aber ward doch ein wenig roth im Gesichte über solchen Spott und verließ

seinen Schemel, hub an, seinen langen Draht mit Pech zu streichen, setzete auch eine neue Borste ein, obschon Beides nicht nöthig war und redete wohl eine Stunde lang nicht mit uns.

Indeß war die Zeit gekommen, wo wir sollten Feierabend machen. Indem wir nun in unser Kämmerlein gingen, um unsere besten Kleider anzulegen, ward die Werkstatt auf's Säuberlichste hergerichtet von den beiden Frauensleuten und den Lehrbuben. Denn als wir nachher in selbige eintraten war Alles hergerichtet, als sei großer Feiertag. Die Werkstatt, welche schier die halbe Stube einnahm, war zusammengeschlagen, die Schemel zusammen in den Winkel gestellet, aber ein großer Tisch stund mitten in der Stuben, und war über selbigen ein feinweißes Linnen gebreitet und stunden drei Kerzen darauf, eine in der Mitten und an jedem Ende eine. Dazwischen aber stunden Teller und Schüsseln mit Lebersulz und Bratwürsten, und eine Gans war zierlich gebraten und hergerichtet und mit einem Kränzlein geschmücket, und Eier in Schmalz und zwei große Krüge mit Meth und Bier, daß uns Gesellen das Herze lachte, absonderlich dem Augsburger, der hatte immer Hunger und sagete niemals, daß er satt wäre.

Indem ging die Thüre auf und Meister Sachs trat ein mit der Frau Meisterin und der Jungfer Katharina, die war so holdseliglich anzuschauen, daß ich meine Augen mußte niederschlagen. Der Meister lachte aber mit seinen dunklen, brennenden Augen so fröhlich, wie ich ihn fast noch nie gesehen und sagte zu uns: Nun Gesellen, da Euch meine Ehewirthin, meine herzliebe Frau Kunigunde, hat zu Gaste geladen und mir solches gar herzlich lieb ist, so seid mir willkommen an diesem Ehren- und Freudentage, den Gott der Herr mir heut hat geschenket, und lasset uns der Gaben genießen, die er uns durch mein herzliebes Ehegemahl hat auftragen lassen. Zuvor aber lasset uns das Benedicite sprechen.

Als nun solches Gebet war gethan und hatte ein Jeder

von uns sein Kreuz geschlagen, saßen wir nieder nach der Ordnung, die wir uns selber erwählen sollten, nachdem der Meister zwischen seiner Hausfrauen und dem Töchterlein hatte Platz genommen. Wäre ich nun nicht so furchtsamen Gemüthes gewesen, hätte ich wohl auch meinen Platz neben der Jungfer Katharina können erwählen; aber indem ich noch von Ferne stund und nicht wußte, was ich thun sollte, war der Lorenz schon neben ihr, neigete sich gar zierlich und sagte: Mit Verlaub und Gunst, ehrsame Jungfer! Der hoffärtige Gesell! Mir war im selben Augenblicke alle Lust vergangen zum Essen und Trinken, und mochte ich wohl länger im Winkel gestanden haben, als es schicklich war; denn Meister Sachs rief mir zu: Nun, Zwickauer, wollet Ihr mir die Ehre nicht auch anthun? Da war ich wie aus einem Traume erwecket, eilete flugs nach dem Tische und nahm den Platz, so überblieben war, nämlich zwischen dem Augsburger und dem Regensburger.

Alsobald begunn nun Essen und Trinken und des fröhlichen Gesprächs Mancherlei. Und obschon der Meister jeden Gesprächs Anfang und Ende war, gaben doch alle Andern ihr Wörtlein darein, selbst der Regensburger, welchen der Meister absonderlich hoch ehrte als den Altgesellen und manche Frage an ihn that, so er mußte beantworten. Der Augsburger freilich wartetete die Frage nicht erst ab, sondern da ihm einmal das Zünglein gelöset und die Scheu für dem Meister überwunden war, that er sich ein Gütliches und erzählete einen Schwank oder ein Abenteuer aus seiner Wanderschaft, wo er nur konnte dazu kommen. Der Lorenz wollte es ihm gern gleich thun und hub etliche Male an, dem Augsburger das Wort zu entreißen; selbiger aber war einem Ritter gleich, der so geschickt mit seiner Lanze fechtet, daß ihm Niemand mag beikommen. Auch die Frau Meisterin redete hier und da ein Wörtlein dazwischen und die Jungfer Käthe war selbigen Tages so heitern und fröhlichen Gemüthes, wie ich sie noch nicht gesehen,

also, daß sie bald über diesen bald über jenen Gesellen ein spitz Wörtlein hinwarf, darüber gelachet wurde. Nur meiner allein schonete sie, obschon, wie der gutherzige Leser sogleich erfahren wird, auch mein Stündlein kam. Auch mocht ich wohl selber es verschuldet haben, daß so wenig meiner Person wurde geachtet, weilen ich selber nicht redete, sintemal mir es an Muth gebrach.

Da, als ich nun aber so still von Geberden und doch so unruhig im Gemüthe für mich hin auf meinen Teller schaute, wo das Stücklein der gebratenen Gans, das mir die Frau Meisterin zugetheilet, noch ungegessen lag, sagte plötzlich Jungfer Katharina: „Ei, Zwickauer, wollt Ihr denn nicht auch meiner Koch-Kunst die Ehre anthun?"

Die Frau Meisterin aber sagte schnell und schier ein wenig spitzen Tones: „Ei, laß ihn, Käthe! Seine Frau Mutter hat ihn verwöhnet".

Noch ehe ich aber konnte mich dessen verantworten, erhub sich die Jungfer von ihrem Stuhl, brachte das Kränzlein, so auf der Gans hatte gelegen, legte es mir auf den Teller und sprach laut und scherzenden Tones: „Zwickauer, sagtet Ihr nicht einmal, daß Ihr die Kränzlein so gern hättet? Da, schmücket Euern Teller damit!"

„Käthe, Käthe!" sagte da der Meister. „Was thust du? Weißt du auch, ob der Zwickauer solchen Gespaß mag leiden?"

„Ja gewißlich, Meister!" sagte ich da schnell, obschon mir mein Herz über die Maßen pochte, so daß ich meinete, der Regensburger müßte es schlagen hören, zumal ich mit mir nicht recht konnte einig werden, ob solche Gabe sollte eine Ehre bedeuten oder einen Spott. Als ich dann aber auf den Lorenz einen Blick that, konnte ich deutlich sehen, wie grimmig derselbige an seinem Stücklein Braten herumschnitt, und hatte doch nichts mehr denn eitel Knochen noch auf seinem Teller. Da ward mir

das Herz wieder ruhig und ich verzehrete mein Theil bis auf den letzten Bissen.

Als nun Alle gesättigt waren und nur noch die Becher auf's Neue waren gefüllet worden, hub der Meister Sachs an und sprach: „Mein Herz ist heute so fröhlich, wie lange nicht und wenn ich im Geiste den Weg zurücklaufe, den ich von meiner Wiege an bis heute bin gegangen, und wie nun bereits 47 Jahre meines Erdenlebens dahin sind, und denke an meinen lieben Vater und meine herzliebe Mutter, denen Gott genade, und an das unzählige Gute, was Gott der Herr in dieser langen Zeit an mir gethan, so möchte ich nicht aufhören zu loben und zu preisen."

Da faßte ich mir ein Herz und sagete: „Ehrsamer Meister, lieber Herr! Ach wenn es doch Euer Wille wäre, daß Ihr uns von Dem wolltet erzählen, wie es Euch von Kindheit auf ergangen ist."

„Was würdet Ihr da Sonderliches hören!" rief der Meister aus. „Auch wäre wohl Solches mit wenigen Worten gethan. Was mag einem Bürger und Handwerksmann Sonderliches begegnen! Oder wer hätte sonderlich Acht darauf, wie das Kind eines gemeinen und armen Bürgers aufwächset, was es in der Schule mag lernen, oder wie es mit seines Vaters Stammtafel und Geschlechtsregister zurückweiset in die vergangenen Jahrhunderte! Des Bürgers und Werkmanns Chronika wird nicht in den Buchstaben gefasset, sondern ist eine lebendige Rede, die vom Vater übergehet auf den Sohn, und zwar also, daß der Enkel vom Großvater oft kein Wörtlein mehr weiß. Gehet es mir doch schier nicht anders. Das Kind, solches hab' ich erfahren, kümmert sich auch nicht um Das, was vergangen ist, und siehet nur, was für ihm lieget und zukünftig ist. Ich meine, daß ich von meiner Kindheit schier gar nichts wüßte, hätte mir's meine liebe selige Mutter, der Gott genade, nicht etliche Male erzählet."

Als der Meister hier schwieg und sinnend für sich hin sah, als schaue er das Bild seiner lieben Mutter an, sagete Jungfer Katharina: „Herzlieber Vater, was Euch Euer lieb' Mütterlein hat erzählet, wollet Ihr Das nicht Euerem Töchterlein wieder erzählen?".

Hätte ich's nicht schon gewußt, daß der Meister Sachs seinem Kinde nichts konnte versagen, und Alles that, was sie begehrete, so hätte die süße, kindlich bittende Stimme der Käthe ihn müssen besiegen. Wenn etwa die Jungfrau Katharina mit solch' lieblicher Stimme hätte zu mir gesaget: „Lieber Zwickauer, wollet Ihr mir nicht den Gefallen thun, und für mich in's Feuer laufen?" da wär' ich schon mitten im Feuer gestanden, noch ehe die Jungfer hätte ausgeredet.

Der Meister nickete seinem Kinde freundlich zu und erzählete nun, wie daß er heute vor 47 Jahren am 5. Novembris 1494 sei allhier in Nürnberg seinen lieben Eltern geboren worden, zur Zeit einer großen und schrecklichen Pestilenz, welche viele Hunderte von Menschen dahingerafft oder auf's Krankenlager geworfen, wie denn auch seine lieben Eltern von sothaner Krankheit seien angefallen worden, Gott habe aber ihrer gnädig verschonet. Sein lieber Vater aber sei ein ehrsamer Bürger und Schneider gewesen und habe von Kindheit auf ihn in aller Gottesfurcht erzogen, auch in die lateinische Schule geschicket, die er von seinem siebenten Jahre habe acht Jahre lang besucht und habe allda die sieben freien Künste mit vielem Fleiße studiret, sodann aber mit dem Willen seines lieben Vaters das Schuhmacherhandwerk zu erlernen angefangen. Nach zwei Jahren aber, nachdem er zum Gesellen gesprochen worden, sei er fünf Jahre lang im heiligen römischen Reiche umhergewandert, seines Handwerkes sich zu vervollkommnen und Städte und Menschen kennen zu lernen, wie er dann auf den Wunsch seines lieben Vaters zurückgekehret und nach drei Jahren sich mit seinem lieben Gemahl, Frauen Kunigunde,

verheirathet und seinen Hausstand gegründet habe, in welchem er nun bis dato an die zwei und zwanzig Jahre glücklich und zufrieden gelebet, und wie ihm von den sieben Kindern, die ihm Gott geschenket, nur das eine Töchterlein, das an seiner Seite sitze, sei überblieben.

Als der Meister Solches redete, konnte ich's sehen, wie die Frau Meisterin gar tief betrübet ward und sich mit der Hand über die Augen fuhr. Der Meister sah es auch und sprach: „Herzliebes Gemahl, ich weiß wohl, was Dich jetzo betrübet. Aber laß Dein Herzeleid nicht wieder aufkommen, nachdem Du getröstet worden bist. Denke an das Lämmlein, welches durch einen Dornenbusch muß gehen; sieh da strecket sich bald zur Rechten, bald zur Linken ein Räuber aus, und raufet das arme Thier; und wenn's auch glücklich durchkommet, der Zeit und Stunde aber, allwo der Scheerer es nackt und kahl scheeret, vermag es doch nicht zu entgehen. Ist der Mensch nicht auch gleich also? Werden wir nicht Alle durch die Dörner hindurchgeführet und getrieben, und müssen Eins nach dem Andern lassen, bis der Scheerer kommt, der uns das Letzte nimmt, was wir noch haben? Da wolle aber Gott für sein, daß er nicht also hart mit uns wolle verfahren. Hat uns Gott nicht unser lieb' Töchterlein, die Käthe, da gelassen, Dir und mir zur Freude, obschon Du mir selbige hast abspenstig gemacht?"

Bei solcher Rede lief ein Lächeln über der Frau Meisterin Angesicht und sagete sie: „Hast Du das nicht vielmehr mir gethan, lieber Hans?" Die Jungfer Katharina aber erhub sich von ihrem Stuhl, lief auf die Frau Meisterin zu, fiel ihr um den Hals, herzte und küßte sie und sagete: „Meine herzliebe Frau Mutter!"

„Da sehet Ihr, Gesellen!" sagete der Meister jetzt zu uns und lachte dabei gar fröhlich: „Da sehet Ihr, wer der Stärkste ist im Hause!" setzte aber, als sei ihm plötzlich ein

Gedanke kommen, hinzu: „Ja, es mag wohl so sein, das Stärkste im Hause ist das Weib, und ein tugendsames Weib zumal, wie meine herzliebe Ehewirthin ist. Aber da möchte ich an Euch Alle eine Frage thun: „Wisset Ihr, was das Stärkste ist im Leben und auf Erden?"

Da Keines unter uns auf solche Frage antwortete, weil sie eine gar schwere war und großes Nachdenkens bedurfte, sagete Meister Sachs: „Nein, liebe Gesellen, so laß ich Euch nicht aus! Sinnet nur ein wenig, und auch ihr beiden Frauensleute! Lasset uns ein Kampfgespräch thun, also daß ein Jedes von Euch mir ansage, was er für das Stärkste auf Erden halte. Labet Euch aber zuvor noch, damit das Brünnlein Eures Geistes in Fluß komme."

Hier nickete der Meister seinem Töchterlein zu, und stund die Jungfer, die wohl wissen mußte, was Solches bedeute, auf, ging aus der Stuben und kam bald darauf mit einem gar großen Kruge wieder herein. Nun, Käthe, sagete der Meister, verrichte Dein Amt als des Hauses Oberschenk und thue uns einen Trinkspruch! Die Jungfer erröthete, that aber, wie ihr geheißen war, und schenkte einem Jeden unter uns inen Becher des Weines ein. Als sie meinen Becher füllete, wollte ich ihr großen Raum schaffen, und rückete ein wenig mit dem Stuhle, that solches aber so ungeschickt, daß ich an die Jungfer stieß, und nun ein wenig des Weines auf das Tischtuch träufelte.

„Ei, Zwickauer," sagte da die Jungfer, „das habt Ihr selber gethan, und ich nicht. Wenn Ihr also in diesem Jahre noch so viele Thränen müsset vergießen, als Ihr hier Tropfen Weines habt vergossen, so möget Ihr nur Euch selber die Schuld geben!"

„Laßt Euch das nicht bekümmern, Zwickauer!" rief der Meister da schnell und lachend mir zu: „Thränen, die ein Weib verursachet, wollen nicht viel Sonderliches bedeuten."

Mir selber aber ward bei solcher Rede so zu Gemüth, daß ich vermeinete, der ganze Krug sei über mich ergossen. Lachen konnte ich nicht, wie Alle thaten, vielmehr war mir's, als wären die Thränen schon im Anflusse, so mir die Jungfer hatte prophezeiet.

Als nun alle Becher mit Weine gefüllet waren, erhub Meister Sachs den seinen und sagete: „Gott gesegne es Euch! Gedenket aber mit mir der theuern Eltern, mögen sie nun lange schon schlafen im Schooße der Erde, wie mein lieber Vater, und meine herzliebe Mutter, oder noch leben und sich ihrer Kinder freuen! Gnade und Friede hie und dort!"

Ach da flog mein Herz auch in die ferne Heimath so heftiglich, daß mich schier das Heimweh ankam. Trinken konnte ich aber nur einige Tröpflein, während ich sah, daß der Augsburger, mehr aber noch der Lorenz, den Becher schier auf die Neige leerten.

„Nun aber, liebe Gesellen, hub der Meister an, wollen wir unser Kampfgespräch anfangen. Ich frage euch also: Was ist das Stärkste auf Erden? Wer unter euch will zuerst auf den Plan treten?"

Wiewohl ich nun mich bereitet hatte, also daß ich hätte können mit meiner Antwort fürtreten, wollte doch für Schaam das Wort nicht über meine Lippen. Der Lorenz aber, der des Getränkes viel zu sich genommen und wohl auch uns Gesellen, absonderlich aber der Jungfer Katharina wollte zeigen, daß er als ein wohlgerüsteter Kämpe könnte auf den Kampfplatz treten, sagete schnell: „Das Stärkste auf Erden ist die Liebe".

„Mögt Ihr auch Solches beweisen?" fragte der Meister.

„Ja", sagete er. „Was ein Mensch liebet, das kann er nicht lassen, und wenn er sich noch so sehr darob mühete. Und was man heute lieb hat, das hat man morgen noch

lieber, und ist nichts auf Erden, das man könnte lieber haben. Also ist die Liebe das Stärkste auf Erden!“

Der hoffärtige, unverschämte Gesell! Ich sah's wohl, wie er dabei auf die Jungfer Katharina thät hinschauen; diese aber ward zwar über und über roth, schauete aber auf ihren Teller nieder und that, als hätte sie solche unverschämte Rede nicht gehöret. Der Meister hingegen sagete: „Lorenz, Ihr habt Euch gar klüglich gehalten, also daß man nicht weiß, was Ihr eigentlich meinet. Auch möget Ihr im Evangelio nicht sonderlich zu Hause sein; hättet sonst wohl uns deutlicher gesaget, was die Liebe Alles thut, und daß sie ist stark wie der Tod, und duldet Alles, trägt Alles und ist größer denn der Glaube und die Hoffnung; und will ich Euch nur sagen, daß Ihr, wenn Ihr etwa eine andere Liebe meinet, als welche Gottes Wort uns prediget und fürstellet, wohl das Unbeständigste, Wandelbarste und Schwächste auf Erden möget genannt haben, nicht aber das Stärkste!“

Der Lorenz machte zwar dabei ein Gesicht, als könne er dem Meister nicht recht geben, hätte vielmehr gar Viel darwider zu reden; aber er that seinen Mund nur auf, um die letzten paar Tröpflein, so noch im Becher waren, zu sich zu nehmen. Der Meister that, als sähe er Solches nicht, wendete sich vielmehr zu meinem Nachbar und sagete: „Nun, Augsburger, ich seh es Euch an, daß Ihr auf den Plan wollet treten; saget also an, was ist das Stärkste auf Erden.“

„Ich meine,“ sagte dieser flugs und fröhlich, „das Stärkste auf Erden ist das Geld. Kann man nicht für Geld Alles kaufen? Wird nicht Alles mit Geld bezahlet? Wer da hungert und dürstet, und hat kein Geld im Beutel, der muß darben, will er nicht betteln. Habt Ihr nicht auch, ehrsamer Meister, diesen Wein, der unser Herz fröhlich machet, mit Geld müssen zahlen? Darum ist das Geld das Stärkste auf Erden.“

„Es sei Gott geklaget, daß Ihr nit so ganz Unrecht

habt!" sagte hier der Meister. „Für Geld ist ja auch Ehre und Schande feil, und selbst die Gerechtigkeit, Gott sei's abermals geklaget. Aber wisset Ihr nicht, daß das Geld nur bei Denen den Sieg gewinnet, welche ihr Herz hängen an die Güter dieser Welt und im Glauben haben Schiffbruch erlitten? Ananias und Sapphira und der reiche Jüngling sind vom Mammon besiegt worden; aber haben die lieben Apostel nicht Alles verlassen und sind Christo nachgefolget? Lasset es Euch also, Augsburger, zur Warnung gesagt sein, daß Ihr für Geld wohl gute Schuhe und Stiefel machet, aber ein gut Gewissen nicht dafür erkaufet. Denn der Mammon ist nur dann stark, wenn das Herz schwach ist, und das ist ein gefährlich Ding. Ich kann Euch also so wenig wie dem Lorenz den Preis zutheilen, wenn Ihr nicht einen Becher Weines dafür wollet hinnehmen." Und dabei gebot er lachend der Käthe, daß sie den beiden allezeit durstigen Gesellen sollte auf's Neue die Becher füllen, was selbige auch mit Dank annahmen.

Hierauf aber richtete der Meister sein Wort an meinen anderen Nachbar und sagte: „Was werdet Ihr aber sagen, Regensburger, was das Stärkste ist auf Erden?

„Ehrsamer Meister," antwortete dieser, „wenn sich diese meine Nebensgesellen anschaue, wie sie so jung und fröhlich dasitzen, so denke ich bei mir, daß ich auch einmal vor Jahren also war. Beschaue ich aber mein leiblich Angesicht im Spiegel, wie mir das Haar ist grau worden, und fühle ich, wie mein Gebein allgemach zu zittern beginnt, wenn ich den Klopfstein auf den Schooß lege und mit dem Hammer das eingeweichte Sohlenleder wieder hart schlage, da muß ich mir sagen, daß ich auch nicht besser und stärker bin, denn meine Väter, und daß es auch mit mir wird ein Ende nehmen, gleich wie mit ihnen. Als ich noch jung war, hätte ich auch gemeinet, ich könnt's mit dem Tode selber aufnehmen, aber selbiger wird

wohl auch über mich ein Herr werden, wie über alle Menschen; darum meine ich, das Stärkste auf Erden sei der Tod."

„Lieber Gesell," sagete hierauf der Meister, „ich möchte Euch schier den Kranz zutheilen, weil Ihr so ein wahr Wort geredet habt, sintemal doch außer Gott selber Niemand und Nichts ist, dem alle Dinge so unterworfen sind, als der Tod. Derselbe bezwinget ja alle Creatur, und wer einen Todtentanz anschauet, wie ihn die Maler malen, oder wer hingehet auf den Gottesacker, der siehet's für Augen, daß Alt und Jung, Reich und Arm, Mann und Weib, Hoch und Niedrig muß zur Grube fahren, so der Tod mit seiner Sichel gräbt. Dasselbige haben auch die alten Weisen schon bekennet, wie denn Aristoteles den Tod das Allerstärkste nennet. Hat nicht Franziscus Petrarca von des Todes gewaltigem Triumphe ein ganzes Buch geschrieben? Erzählet er nicht, wie die großmächtigsten Könige, Fürsten und Helden und die Weisesten der Erde endlich vom Tode sind bezwungen worden? Lange Zeit hab' ich derohalben also gedacht, wie Ihr, lieber Gesell; aber seitdem ich im Evangelio hab' gelesen, daß Christus dem Tode hat die Macht genommen, und daß, wer an Ihn glaubet, nimmermehr stirbet, daß wir also nur sterben, auf daß wir ewiglich leben, seitdem ist mir's zuwider, daß ich dem Tode soll so große Kraft und Macht einräumen, sintemal selbiger doch nur meinen Leib überwindet, nicht aber meinen Geist. Wer überwunden wird, der ist allezeit traurig und betrübet und wird ein armer und gebundener Knecht. Wen die Liebe überwindet, wie uns der Lorenz hat gesaget, zumal wenn sie solcher Art ist, wie sie derselbige uns hat lassen erkennen, ist der nicht ein armer, gebundener Knecht, seufzet hernach mehr denn zuvor und wird des Jochs ungeduldig, so ihn hart drücket? Wer aber vom Gelde wird überwunden, wie der Augsburger hat geredet, ist selbiger nicht ein viel armseligerer Knecht? Nimmt nicht der Mammon alle Freuden hinweg,

und machet das Herz hart und das Gewissen todt? Habt Ihr schon einen reichen Mann gesehen, der an den Gütern der Welt hänget und hätte Freuden und Frieden gehabt? Wer aber vom Tode wird besieget, der fällt nur, auf daß er wieder auferstehet. Freuete sich darum der liebe Apostel Sanct Paulus nicht, abzuscheiden, weil er dann bei Christo würde sein? Darum meine ich auch, lieber Gesell, daß Ihr nicht werdet traurig sein, wenn der Tod einmal wird kommen und mit Euch wollen tanzen, daß Ihr werdet flugs und fröhlich sprechen: Tod, wo ist dein Sieg!"

Bei solcher tröstlichen Rede des lieben Meisters Sachs war mein Herz also fröhlich worden, daß ich vermeinete, ich könnte gleich mein Haupt hinlegen zum Todesschlafe. Auch mochte der Regensburger Solches gleich mir denken, denn ich sah, wie aufmerksam er dem Meister zuhörete und bei jedem Wörtlein mit dem Kopfe nickete, als wollte er sagen, Ja und Amen. Der Augsburger freilich, und der Lorenz zumal, mochten wenig Gefallen finden an solcher Rede, sintemal dieselbigen während dessen zu ihrem Becher hatten gegriffen und einen guten Zug daraus gethan. Der falsche Gesell! Ich konnte ihn von selbigem Augenblicke an noch viel weniger leiden denn zuvor.

Eine Weile lang war nach solcher Rede tiefes Stillschweigen unter uns, bis endlich der Meister wieder anhub und sprach: „Wir sind nicht am Ende mit unserem Kampfgespräch!" Und wandte sich nun an mich, sagend, bevor die Frauensleute darein redeten, müsse ich erst meine Meinung fürbringen. Da sagete ich denn:

„Soll ich Eins nennen, was das Stärkste ist auf Erden, das zuletzt alle Menschen überwindet und doch dieselbigen, außer sie wolleten es, nicht zu armen, gebundenen Knechten machet, so ist es das Kreuz, die Trübsal, so den Menschen überkommt. Habe ich doch schon in meinem kurzen Erdenleben

viele Menschen gefunden, die in ihrer Herzenshärtigkeit durch Nichts und Niemanden konnten gebrochen und überwunden werden, weder gut Wort, noch bös Wort, weder Macht noch Ehre, weder Freude und Gelüste aller Art; sie sind die alten Menschen blieben mit ihrer Hoffart, ihrem herrschsüchtigen Gebahren, ihrem trotzigen Wesen und rachsüchtigem Gemüthe und hat Nichts sie bändigen können. Wenn aber die Trübsal kommen ist, nicht aber solche, die einen oder zween Tage währet, sondern die Monden lang anhält, und wirft sie nieder auf's Krankenbett, und all' ihr Geld und Gut kann ihnen nicht helfen, und ihre Weisheit und Macht ist wie Spreu für dem Winde, und das Beten hilft nicht und auch das Fluchen nicht, und wird der Himmel immer dunkler und schwärzer und es kommet der Arzt, schüttelt seinen Kopf und spricht: Für den Tod kein Kraut gewachsen ist! — da hab' ich's gesehen, daß sich ein hell' Tröpflein hat in's Auge gedränget, und haben ihre Hände zusammengeschlagen und sind still worden wie ein Lamm unter seinem Scheerer; ihre Kraft war dahin und haben erkannt, es ist noch ein Stärkerer da, denn sie selber sind. Darum möcht' ich sagen, das Kreuz ist das Stärkste auf Erden."

„Zwickauer," sagte hier der Meister, als ich meine Rede also thät beschließen, und sah mich dabei gar freundlich an: „Zwickauer, es ist Euch zwar heute schon ein Kränzlein verehret worden, wenn Ihr auch solches schlechte Ding mit Recht habt unter'n Tisch geworfen; aber ich möchte selber Euch viel ein besseres Ehrenkränzlein auf's Haupt setzen. Euere Rede hat mir gar wohlgefallen, absonderlich, wenn Ihr dabei an das Wort gedacht habt: wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist meiner nicht werth. Auch habt Ihr Recht, wenn Ihr das Kreuz das Stärkste nennet auf Erden; und ist die wunderbare Stärke des Kreuzes darin beschlossen, daß es Den träget, welcher es zuvor hat willig getragen; und

könnet Ihr noch hinzufügen, daß, so Jemand durch's Kreuz nicht wird gedemüthiget und besieget, nur noch zween übrig sind, die stärker sind, nämlich der Tod und Gott der Herr. Aber eben, weil dem also ist, lieber Gesell, müssen wir doch auch bekennen, daß das liebe Kreuz nicht Alle überwindet. Denket an den Schächer, der zur Linken des Heilandes hing; denket an so Manchen, der in seinen Sünden und ungebrochenem Herzen dahin fähret, ob auch das Kreuz hart und schwer auf ihn lieget."

Ich ward von solcher Rede besieget und vermochte Nichts dawider auf- und fürzubringen, zumal noch Etwas dabei war, das mich hatte überwunden. Das war nämlich, was der Meister vom Kränzlein hatte geredet, und wobei ich nun hatte ersehen, mit welch' scharfem Auge der Meister auch das Heimlichste konnte sehen. Weil mir nämlich das Kränzlein so lieb war, auch wenn die Jungfer hatte ihren Spott mit mir getrieben, so hatte ich freilich mich gestellet, als thät' ich selbiges Kränzlein unter'n Tisch werfen, heimlich aber steckete ich's unter's Wamms, und ward also zum zweiten Male mit selbigem Kränzlein schimpfiret. Auch sah ich, wie die Jungfer Katharina gar finsteren Auges her zu mir blickete, als der Meister berichtete, welchen Schimpf ich dem Kränzlein hätte angethan; und war mir's nur lieb, daß der Meister sich jetzt zu ihr wendete und sagete: „Nun, meine liebe Käthe, jetzt mußt Du fürtreten auf den Kampfplatz. Sag' also an, was meinest Du, daß das Stärkste sei auf Erden?"

Diese aber bat, der Vater möchte ihrer verschonen, sintemal sie sich nicht so weise und gelehret wolle dünken, daß sie könnte mit kämpfen mit solchen hochgelahrten Gesellen, absonderlich mit dem Zwickauer, welchem der Vater ja schon den Preis habe zugesprochen, wenn er auch nicht gerade sonst von allzugroßer Geschicklichkeit wäre, sintemal er nicht nur den Wein

auf's Tischtuch geschüttet, sondern auch das Kränzlein auf die Erde habe fallen lassen. Sie hätte es wohl gesehen, wie er mit dem Ellenbogen so lange am Kränzlein habe herumgestoßen, bis es herabgefallen.

Was sollte ich bei solcher Rede thun! Hätte ich sollen unter's Wamms greifen und das Kränzlein wieder herfürbringen und sagen: „Sehet, Jungfer, wie hoch ich Euere Gabe halte!" Hätte ich da mich nicht selber am Meisten schimpfiret! Und würde nicht der Lorenz über mich triumphiret haben mit großem Gelächter? Ich duldete derohalben still solchen grausamen Spott und tröstete mich dessen, daß ich nicht so schlecht und undankbar war, als die Jungfer mich hielt. Auch kam selbige mit ihrer Weigerung nicht aus; vielmehr sagete der Meister, sie müßte auch mit darein reden in den Kampf und sei er begierig, was sie auf Erden für das Stärkste halte.

Da weigerte sich die Jungfrau zum zweiten Male, sagend: „Sie wisse nichts mehr, sintemal die Gesellen ihr hätten Alles fürweggenommen, und wenn der Herr Vater vom Anfang an hätte gewollet, daß sie auch mit sollte kämpfen, so würde sie ihn haben wollen bitten, daß er sie als die Erste hätte mögen reden lassen."

„Ei, mein Kind, sagete da der Meister und lachte schier laut, sag' doch an, was hättest Du denn da fürgebracht?" Als sie nun darauf sagete, das wisse sie nicht mehr, und hätte solches wieder vergessen, gebot ihr der Meister, wie wohl in aller väterlicher Liebe und Gunst, zum dritten Male, daß sie auch müßte reden.

Da sagete sie denn: „Weil Ihr's denn also wollet, lieber Vater, so muß ich schon Euch gehorchen. Und da sage ich denn: Seitdem ich einige Tröpflein dieses Weines hab' zu mir genommen, brennet mir der Kopf und die Augen;

und weil mir der Wein Solches hat gethan, muß ich sagen: der Wein ist das Stärkste auf Erden."

„Sehet, Gesellen," rief der Meister fröhlich aus, „daß auch ein Weib kann die Wahrheit reden. Ja wohl, Käthe, hast Du Recht, wenn Du den Wein zu einem Sieger und Triumphator machest, und ist der Wein ein wahrer Wunderdoctor, machet den Stummen redend, den Betrübten fröhlich, den Feigen muthig, den Wilden und Unbändigen machet er sanft, und doch auch wieder den Sanften wild und unbändig, ziehet dem Heuchler das Schafskleid ab, also daß man den Wolf erkennet, und bringet an die Sonnen, was auch noch so fein ist gesponnen und heimlich wird gehalten. Und wäre Holofernes, der Feldhauptmann, nicht trunken worden vom Weine, hätte Judith nicht mögen ihn tödten und ihr Volk von der Knechtschaft erlösen. Aber, liebe Käthe, Einen weiß ich, den der Wein doch nicht mag überwinden, nämlich den Weisen, der des Weines entsaget, oder den Mäßigen und Genügsamen, der, wie Du, lieb' Kind, nur einige Tröpflein davon nippet, obschon auch diese Tröpflein, wie Du gesaget hast, Dir das Herz haben warm gemachet."

„Ei nicht doch, lieber Herr Vater," sagete die Tochter schnell, „hab' ich doch nicht vom Herzen geredet, sondern nur von Kopf und Augen."

„Schweig, Käthe!" rief ihr aber der Meister lachend zu: „Bei euch Frauensleuten ist doch der Kopf nichts denn eitel Herz. Rede ich nicht recht, herzliebe Kunigunde? Und freuest Du Dich nicht auch über die Weisheit unseres Töchterleins? Aber Du selber stehest noch zurück. Willst Du nicht auch mit kämpfen um's Kränzlein in unserem Kampfe? Sag' also auch Du an, was das Stärkste ist auf Erden."

„Mein lieber Hans", redete da die Frau Meisterin, „Du hast übel gethan, daß Du in solchem Kampf mich willst einmengen. Hättest mir vielmehr die Frage thun sollen, was

das Schwächste ist auf Erden; solches hätte ich gewußt, nämlich das Weib ist das Schwächste auf Erden, muß allezeit gehorsam sein und unterthan ihrem Manne. Da Du aber willst das Stärkste wissen, so sage ich, der Mann ist das Stärkste, dem ein Weib dienen muß, weil es Gott selber also hat geordnet, und auch wohl, weil es also das Beste ist."

„Du liebes, frommes Herz!" sagete da der Meister, „Du redest recht, daß Du mir hast gedienet zweiundzwanzig Jahre lang in Liebe und Treue, und hast manchen Unmuth, der über mich kommen war, still getragen, und hast nicht wieder gescholten, wenn Du gescholten warest, obschon mein Herz nimmer dabei war, wenn ich solches hab' gethan. Aber das Kränzlein gewinnst Du doch nicht, liebe Kunigunde, sintemal ich Dir fürhalten muß, daß es wohl eher möchte umgekehrt sein, als Du gesaget hast. Simson war stark, aber wer hat ihn besieget? Die Delila. Und hast Du nicht gehöret von der Königin Venus, die mit ihrem scharfen Pfeile hat besieget nicht nur den stärksten Ritter, den Tannhäuser aus Frankenland, sondern auch den hochgelahrten Doctor, der sich seiner Weisheit gerühmet, und den reichen Bürger, der stolz war auf sein großes Gut, und den groben Bauer, der da sagete, Hauen und Dreschen wär' sein Werk und seine einzige Freude, und selbst den wilden Lanzknecht und den Spieler, der nichts lieber hatte, als Karten und Würfel, und den Trinker, der den Wein lieb hatte über Alles. Hat Frau Venus sie nicht Alle zu ihrem Hofgesinde gemacht, daß sie mußten ihr dienen und ihre Macht mehren? Sieh also, herzliebes Ehegemahl, das Weib ist stärker, denn der Mann, und sage ich auch wie Du, Gott hat es also geordnet, und ist's wohl auch am Besten, daß es also ist."

Als hier der Meister zu reden aufhörete, ward wieder eine große Stille unter uns, bis endlich Jungfer Katharina sagete: „Wer gewinnt nun das Kränzlein, lieber Vater? Mir

däucht, Ihr machet es gleich also, wie der Speisemeister bei der Hochzeit zu Cana, und habt das Beste zuletzt behalten."

„Ei nun," widerredete der Meister, „hab' ich Euch Allen das Kränzlein fürenthalten, so muß ich wohl auch heraus auf den Plan. Zuvörderst aber, lieb' Kind, fülle uns noch einmal den Becher, daß wir ihn leeren zu Ehren Deiner herzlieben Frauen Mutter, die mir und Euch diesen fröhlichen Abend hat bereitet."

Und da war Niemand unter uns, der sich hätte geweigert, der Frau Meisterin solche Ehre anzuthun, vor Allem aber wiederum der Augsburger, der einen großen Zug that und dann den Becher umstülpete und auf den Nagel am Daumen setzete, und lief auch nicht ein einzig Tröpflein mehr heraus. Der Lorenz that gleich also, und redete noch heimlich zur Jungfer Katharina hin, also daß diese über und über roth ward im Angesichte. Der unverschämte Gesell, der hat gewiß noch nach einem Becher begehret, um ihn zu Ehren der Jungfer zu trinken; aber der Meister that ihm doch nicht den Gefallen.

Als nun unsere Herzen gelabet waren, hub Meister Sachs also an: „Mir ist die Frage, so ich an Euch gethan, schon vor etlichen Monden einmal durch den Sinn gegangen, gestern auf's Neue in mir angereget worden. Als ich nämlich gestern Abend meine Lagerstätte suchte, und des heutigen Tages gedachte, und daß ich nun schon 47 Jahre hatte auf Erden gelebet, gedachte ich auch des Spruches, daß unser Leben fähret schnell dahin, als flögen wir davon, und daß zuletzt der Tod für der Thüre stehet, ehe wir uns dessen versehen. Und als ich nun vom Tode gleich also hielt, wie der Regensburger dort, nämlich, daß selbigem doch Niemand mag entlaufen, er findet sie Alle und bezwinget sie, und daß derohalben der Tod wohl das Stärkste sei auf Erden, entschlief ich. Und siehe, da erschien mir im Traume ein Genius, der Gott der Natur, und

spricht: Komm eilend mit mir, ich will Dir zeigen, was das Stärkste ist auf Erden. Und der Genius nahm mich zu ihm und führete mich in die Lüfte hoch, bis wir schier kamen zu dem gestirnten Himmel. Schau hernieder! sprach er zu mir. Und als ich Solches that, schaute ich unten auf der Erden in ein groß wimmelnd Volk menschlichen Geschlechts, aus allerlei Ländern und Nationen, die waren alle bei einander auf einem Plan versammelt. Schau weiter! gebot mir der Genius; was siehest Du dort in des Berges tiefer Höhle? Und als ich hinschaute, gewahrte ich ein herrliches Weib, adelig an Geberden. Die war gekleidet in rother durchsichtiger Seiden, mit Perlen schön gezieret; ihr Haar war goldgelb und wehete um ihren Hals, und an ihren Schultern waren zween Greifenflügel gewachsen. Selbiges hochadelige Weib saß auf einem Elephanten, der war mit güldenen Ketten gezäumet; in der Hand aber hatte sie eine lange Trommete. Und nun sah ich, wie das Weib den Zügel legete auf des Elephanten Hals, zum Zeichen, daß sie ihn wollte seines eigenen Laufes lassen, dann nahm sie die Trommete und that damit einen solchen gewaltigen Schall, daß Berg und Thal erzitterten. Indem hub der Elephant seinen Gang an und ward vom Weibe dorthin geleitet, wo das Volk versammelt war. Hilf Gott, was mußte ich da sehen! Der Elephant trat mit seinen gewaltigen Beinen Alles nieder, was ihm im Wege stund, verschonete weder des Herrn, noch des Knechtes, zertrat in den Staub hinein den Laien und die geweiheten Personen, Bürger und Bauer, Mann und Weib, den edlen Ritter wie den gemeinen Reiter und Lanzknecht, Reich und Arm, Alt und Jung! Indem sah ich den Tod kommen mit seiner Sensen und stellete sich in den Weg. Da dacht' ich, der Tod wird das Weib sammt dem Elephanten erlegen; aber nicht also; auch der grimme Tod ward niedergetreten und mußte unterliegen. Darüber ward ich erschrecket und fragte den

Genius: Sag' mir an, wer ist das Weibsbild, das Alles unter sich zertritt und selbst den Tod überwindet? Da antwortete der Genius: Dieses Weib heißt die Fama, das Gerücht, der Leumund, so über den Menschen ergehet hier auf Erden, bös oder gut, das der Mensch von sich muß lassen sagen. Davor hilft ihm keine Gewalt, kein Reichthum kein Adel, keine Pracht, weder Zorn noch Schmeichelei, noch List, — das Gerücht wehret er nicht von sich ab, es überwältiget ihn, und selbst der Tod befreiet ihn nicht davon; das Gerücht gehet hin über des Menschen Grab und redet von ihm, wenn er schon längst ist Staub und Asche worden, sei es nun Lob, Preis und Ehre, oder Spott, Hohn, Schande und Schmach, und selbst der Fluch, so dem Menschen in's Grab hinein nachfolget, also daß der Tod nicht stark genug ist, die Flecken zu tilgen aus eines Menschen Leben und Ehre. Darum sage ich Euch, liebe Gesellen, sorget so viel an Euch ist, daß die Frau Fama nicht Eure Ehre zu Schanden machet; zwar lässet ein Lästermaul sich nicht stopfen, und auch ein ehrbarer Mann muß, wie Sanct Paulus, durch gute und böse Gerüchte hindurchgehen, und kommet es oft für, daß ein Schalk und böser Mensch mit seiner Zunge über den ehrlichen Mann herfället und machet ihm üble Nachrede. Doch aber bleibet es wahr, daß das Gedächtniß des Gerechten bleibet in Segen."

Ja wohl, du lieber, seliger Meister, das ist Dein Gedächtniß, so in Segen bleibet! Und werde ich jener Abendstunden nimmer vergessen, wenn auch nicht bald nachher sich ein Ereigniß hätte zugetragen, das sich schier noch tiefer, als solches Alles hat in meiner Memorie erhalten. Doch will ich solches im folgenden Kapitel dem günstigen Leser berichten zuvor aber noch kürzlich erzählen, welcher Art dieses Abendmahl bei Hans Sachs hat geendet.

Nachdem der Meister das Gratias gesprochen und wir

aufgestanden vom Tische, der Wein aber, so ich zu mir genommen, mich über die Maßen muthig gemacht, ersah ich mir die Gelegenheit, daß ich konnte der Jungfer Katharina nahe kommen und sprach zu ihr: „Ehrsame Jungfer, lasset Euch das Mal gesegnet sein, das Ihr mit Eurer holdseligen Gegenwart uns habt gewürzet.“

„Ei,“ sagete sie da, „Zwickauer, Ihr habt die Würze verderbet durch die Pfefferkörnlein, so Ihr hineingestreut habt!“

Als ich mich dessen verwunderte und sie mit großen Augen mochte ansehen, setzete sie hinzu: „Euch ist kein Kränzlein nütze, sintemal Ihr es mit Füßen tretet.“

„Suchet nur,“ sagete ich da, „und Ihr werdet's nicht finden, maßen es an dem Oertlein ruhet, wo Ihr als eine Königin wohnet und herrschet und Euerem Unterthan schier große Schmerzen bereitet, indem Ihr in die Wunden noch Salz streuet.“

„Ich weiß nicht, was Ihr redet,“ antwortete sie. „So Ihr aber eine heimliche Wunde habet, so schicket zum Bader Jäckel, daß er Euch ein heilend Pflaster auflege.“ Und damit wandt' sie mir den Rücken und begunn den Tisch mit abzuräumen, was ihr die Mutter hatte befohlen.

So kam es, daß in den Becher hoher Freude, deren ich am selbigen Abende genossen, noch ein Tröpflein bitteren Wermuths fiel, obschon ich mir einredete, in dem Wermuth sei auch ein wenig süßer Honig!

Ich armer, blinder Mann!

Neuntes Kapitel.

Wie Hans Sachs seiner Ehewirthin in großer Noth Leibes und der Seelen ein gar mächtiger Tröster wird.

Etwan etliche Monden nach jener Zeit, wo in des Meisters Sachs Hause und Familie eitel Lust und Fröhlichkeit herrschte, kam durch Gottes unseres Herrn Schickung und Zulassung eine große Trübsal. Es war überhaupt eine böse Zeit in's Land kommen. Mein lieber Vater hatte mir schon gemeldet, daß daheim eine große Theuerung sei, also daß der Scheffel Korn achtundfünfzig Groschen koste und daß Fleisch fast gar nicht mehr zu haben sei. Die Noth brach nun auch über Nürnberg herein, und wie Solches allezeit zu geschehen pflegt, nahm auch die Arbeit bei den Gewerken ab; denn zu solch' böser Zeit schränket sich Jedermann ein und lässet nur das Allernöthigste machen. Der Meister redete schon davon, daß er eines Gesellen könnte entbehren und selbigen wohl würde aus der Arbeit entlassen. Das ging mir zu Herzen; sintemal ich gedachte, daß i ch es wohl sein möchte, der sein Ränzlein müßte schnüren. Denn daß der Meister würde den Altgesellen, den alten Regensburger, der schon so viele Jahre bei ihm hatte gearbeitet, von sich thun, konnte ich nicht glauben; und daß der Lorenz sollte weichen, Solches war gar nicht zu denken. Da war nur noch der Augsburger und ich übrig; und da ich der jüngste in die Werkstatt eingetreten war und vom Meister nur war angenommen worden, weil ich darum gebeten, hatte ich wohl Ursache, zu fürchten, daß das Loos mich würde treffen.

Frau Kunigunde aber, des Meisters Hausfrau, war gar zaghaften Gemüthes, und habe ich es oft mit angehöret, wie sie klagte und barmte, und immer fürchtete, es würde nicht zureichen. Aber wenn sich eines Weibes Herz um zeitlich Gut sorget und anhebet, ängstiglich Wirthschaft zu führen, läſſet es sich nicht so leichtiglich tröſten; wie ich denn oftmals mit angehöret, wie der Meister fast böse worden ist über seines Weibes große Furcht und Kümmerniß. Großer Vorrath an Geld mochte freilich auch nicht fürhanden sein; dazu lebte der Meister zu einfach und konnte ich Solches auch daraus absehen, daß, wenn der Lehrbube hatte Geschühe weggetragen und brachte von den Kunden kein Geld zurück, oftmals eine kleine häusliche Noth eintrat. Der Meister mochte mehr Geld zum Ankaufe von Büchern verwenden, als er seinem Vermögen nach wohl eigentlich hätte sollen verwenden; denn des Meisters Bibliothek wuchs, daß ich so sage, fast täglich; und da selbiger für seine Gedichte, die hier und da wurden gedruckt, auch nicht einen Kreuzer Ehrenlohn mochte erhalten, und er als Haupt der Meistersinger zu Nürnberg manchen Gulden mußte darthun, war es natürlich, daß er nicht viel vom zeitlichen Gute für sich brachte.

Aber dabei war der liebe, fromme Mann allezeit fröhlich und getrost, und schalt die Frau Meisterin oft mit gar ernstem Worte, wenn sie allzu ängstlich sich sorgte. Und als nun jetzt die Theuerung kommen war und das Handwerk weniger einbrachte, denn zuvor, konnte man es der Hausfrau nicht allzusehr verargen, wenn sie ihr mit Sorgen beschwertes Gemüth oftmals auch in unserer Gegenwart ausschüttete.

Von den Gesellen aber war ich vielleicht der einzige, dem Solches zu Herzen ging. Der Regensburger war so eine genügsame Seele, daß er wohl denken mochte, so lange der liebe Gott die Raben speise, werde woht auch für ihn ein Brosamlein überbleiben. Der Augsburger aber war zu leichtsinnigen Gemüthes, als daß er sich viel darum hätte gekümmert

mert, ob das tägliche Brot auch für morgen würde ausreichen. Und was den Lorenz betrifft, so war solcher nicht viel besser; auch hatte er immer seine Gedanken für sich und redete viel von schönen Tagen, die ihm kommen würden.

Am Meisten nahm sich Jungfer Katharina der Sorge mit an und arbeitete früh und spät mit der Mutter, was die Wirthschaft nöthig machte und was sie dem Handwerke zu Hilfe konnten thun.

Aber wenn nur erst eine Trübsal da ist, hat man nicht nöthig zu sorgen, daß auch die andere komme; denn solche kommt schon von selber. Jungfer Katharina nämlich ward krank. Wir hatten ihr es schon lange angesehen, daß ihres blühenden Leibes Gesundheit begunn zu welken. Wenn sie sonsten einmal sich ließ vor uns Gesellen sehen, war sie allezeit fröhlich und hatte bald das bald jenes Wörtlein scherzweise zu reden; zuweilen auch höreten wir sie singen und war mir solcher Sang immer, als hörete ich die lieben Engelein Hallelujah singen, so zart und lieblich war ihre Stimme. Seit etlichen Tagen aber hatte sie ein betrübtes Antlitz, redete nicht, und sang nicht und das Feuer ihrer Augen war wie erloschen. Ihr Gang, der bisher war wie der Gang eines flüchtigen Rehes, war langsam und matt worden.

Ich hörete einmal, wie der Meister, der solche Aenderung ihres Wesens auch wahrgenommen, sie gar eindringlich hatte gefraget, ob sie ein Gebrechen habe, oder was Leides sie überhaupt trage; sie hatte aber geantwortet, es sei nicht also und leide sie keinerlei Schmerzen, sondern sei blos müde und etwas verdrießlichen Gemüthes. Mir aber ward bange um sie, sintemal es mir fürkam, als nage der Wurm an ihrem Herzen. Und dennoch ward ich schier zum Tode erschrecket, als der Meister eines Morgens früh, nachdem er in die Werkstatt war eingetreten, die Kunde brachte, daß sein lieb' Töchterlein

hart und fest zu Bette liege und große Hitze habe; es werde wohl ein arges Fieber sie haben überfallen.

Im selben Augenblicke war mir's, als sei über mich selber ein Fieber kommen, so heftig schlug mir das Herz, und beklemmete sich der Athem. In der Angst meines Herzens sah ich die Jungfrau schon ihre Augen zum Tode schließen und wie der Leichnam ward in's Grab gesenket. Da stund ich, weil mich die Bilder meiner Seele also drängeten, schon am Grabe und weinete und legte eine weiße Rose und Lilie darauf, zum Zeichen, daß im selbigen Grabe eine reine und fromme Jungfrau schlummere.

Auch meine Nebensgesellen waren über solche Botschaft sehr betrübet; der Altgesell schüttelte still und ernst den grauen Kopf; der Augsburger war wortkarg worden und sagete nur, wenn die Jungfrau Katharina sollte sterben, so wär' ein liebhold Mägdelein weniger auf der Erden, und sei doch davon etwan nicht großer Ueberfluß vorhanden. Auch der Lorenz war sehr erschrocken über solche traurige Kunde; es wollte mich aber bedünken, es leide dabei weniger sein Gemüth, denn vielmehr sein Sinn und seine Gedanken. Denn, als wir Gesellen allein waren, der Meister aber war am Bette seines Töchterleins, fing der Lorenz an davon zu reden und sagete, wenn die Krankheit übel abliefe und führete zum Tode, seines Bleibens nicht lange mehr bei Meister Sachs würde sein. Und als ihn der Augsburger hatte gefraget, warum er Solches thun wolle, hatte er mit dunkeln Worten darauf geantwortet, die ich aber so deutete, daß er dann auf andere Weise sehen müsse, wie er könnte seßhaft werden. Das sagete er aber so ruhigen Blutes, daß ich's nicht konnte reimen mit dem Eifer, mit welchem er der Jungfer das Sträußlein hatte in den Wagen geworfen.

Als wir um solche Zeit zusammensaßen, das Mittagsmahl zu essen, ging es allezeit sehr traurig zu. Die Frau

Meisterin aß wenig und weinete oft dabei, stund auch wohl drei oder vier Mal vom Tische auf, um in's Kämmerlein zu gehen, wo die Kranke lag. Der Meister war ruhigeren Gemüthes, obschon er oftmals von dem großen Herzeleide sprach, so ihn drücke, und wie überaus erschrecklich ihm der Gedanke sei, daß er auch sein letztes Kind von den sieben etwan sollte hergeben. Aber zuletzt sagete er doch allemal: Wie Gott will! und ward also getröstet und tröstete auch die Anderen; setzete auch einmal hinzu: Sterben sei schon ein schwer Ding, schwerer aber sei ohne Freund und Geleitsmann für den ewigen Richter zu treten, also daß man seine Sache müßte allein führen, und wüßte doch, daß man nicht durchkäme. Und habe er solches schon einmal erfahren!

Als wir uns des verwunderten, sintemal seine Worte den Sinn hatten, als wollte er sagen, er sei schon einmal gestorben und für dem Richterstuhle Gottes erschienen; ich aber ganz besonders hatte gesaget, wie doch Niemand sei wiederkommen von Denen, die in den Gräbern schliefen, und müsse also seine Rede einen hohen geistlichen Sinn haben, sagete er: Es gäbe Dinge, die zwar in das Jenseits gehöreten, die aber Gott zuweilen im Bilde dem Menschen offenbare; und setzete hinzu: er habe eines Nachts einen schweren Traum gehabt, maßen ihm geträumet habe, er sei gestorben und sollte nun stracks für Gottes Richterstuhl treten.

Als ich mich darauf erkühnete zu fragen, was er daselbst gesehen und gehöret, und wie es ihm sei ergangen, und als ich ihn fein höflich und demüthiglich hatte gebeten, daß er möchte uns solches sonderlichen Traumes Bericht geben, redete er etwan also: Mir träumet eines Nachts, und ist Solches nicht lange her, daß ich war gestorben und hörete, wie die Leute von mir redeten Gutes und Böses. Solches aber kümmerte mich nicht, vielmehr lag es mir schwer an, daß ich flugs war geladen für Gottes Richterstuhl, Rechenschaft zu geben

von meinem Leben, und sollte alle Sünden berichten, so ich hatte gethan und mein Urtheil empfahen. Als ich nun in großer Angst mich dazu bereitete, sann ich nach, ob ich wohl Jemanden möchte auffinden, der mit mir ginge und führete meine Sache, etwan ein guter Freund oder Procurator. Und da fand ich denn endlich der Freunde drei, so mir bisher im Leben oft hatten beigestanden, und hatten manchen Mangel in Ueberfluß, manche Traurigkeit in Freude und manche ernste schwere Furcht in fröhliche Hoffnung verwandelt. Da trat ich für den ersten alten guten Freund hin und sprach, daß er sollte mit mir gehen und meine Sache führen. Der aber weigerte sich und sprach, er könnte Solches nit thun, würde auch weder ihm, weder mir was helfen, so er mitginge, sintemal er bei dem Richter in keiner Gunst stehe. Ei, sagete ich da, wie magst Du jetzt mich lassen in der letzten und höchsten Noth, da Du sonsten mein guter Freund warest? Hab' ich doch gemeinet, daß ich mich könnte Deiner Freundschaft getröften zu aller Zeit! Da antwortete er auf's Neue, daß er mir allermaßen in meinem Herzeleide nit könnte beistehen, und wär' nur Eins, daß er könnte und wollte thun, nämlich daß er mir wollte ein neues, schönes und kostbares Kleid anlegen, auf daß ich anständiglich und zierlich könnte für dem Richter erscheinen.

Da ging ich denn zu dem anderen Freund und bat ihn gleich also. Der aber antwortete mir und sprach: Er dürfe nit für diesen Richter treten, habe dazu weder Macht, weder Recht, wolle mir aber das Geleit geben bis hin für des Richters Haus und Thür; hinein aber dürfe er nit mitgehen. Ei, sagete ich da, ist das mein Dank für Alles, was ich an Dir gethan? Wie viel hab' ich erlitten und erstritten von Deinetwegen, und hab' Dir mitgetheilet all' meine Habe? Und jetzund, wo ich in Nöthen Dein bedarf, willst Du von mir weichen? Der Freund aber blieb hart und sprach, was er

mir wolle geben, das sei Alles, was ich könnte von ihm fordern; und bot mir auf's Neue sein Geleit an bis an des Richters Hausthür.

Solches aber betrübete mich gar sehr und gedachte ich, daß ich nur noch einen Freund hätte, wenn selbiger auch seiner Hilfe sich sollte weigern, ich sicherlich verloren wäre. Als ich aber den dritten Freund hatte gebeten, daß er sollte mit mir gehen und meine Sache führen für mich, war selbiger alsobald willig, und sagete mir seine Gunst und Hilfe von Herzen zu. So kamen wir Beide für den strengen Richter; und nachdem ich hatte bekannt meiner Gebrechen und Sünden Menge, und der Richter mich hatte gefraget, ob ich auch was könnte fürbringen, meine Sünden zu entschuldigen, und ich darob kunnt keine Antwort geben, trat mein Freund herfür, nahm sich meiner an und redete so herrlich und mächtiglich für mich, daß der Richter mir gnädig gesinnet ward und mir all' meine Schuld erließ! Vor großer Freuden aber, so mein Herz bewegete, bin ich erwachet.

Als der Meister Solches geredet hatte, sah er erst ernsten Angesichts für sich hin, alsdann auf uns Gesellen, einen nach dem anderen, als wollte er fragen und sehen, ob wir seine Rede auch hätten verstanden. Und merkete ich dabei, daß der Altgesell, der Regensburger, darüber am Meisten mochte nachdenken; der Lorenz aber schabete mit seinem Löffel am Teller herum, als wollte er sagen, es kümmere ihn wenig, wie es Jenseits möchte sein, wenn er nur hier auf Erden sein gutes Auskommen habe. Der Augsburger aber hatte sicherlich gar nicht auf des Meisters Rede gehöret, sondern hatte seine Gedanken für sich selber und lächelte dabei einige Male, als ginge eben ein lustiger Schwank durch seine Seele. Weilen nun diese Drei dem Meister mit ihrer Antwort nicht zu Willen waren, erkühnete ich mich und sagete: „Wer der dritte und wahrhaftige gute Freund und Procurator ist, Solches saget

mir mein Herz, das auf Ihn auch seine ganze Zuversicht setzet; und ist selbiger Freund der einige Mittler zwischen Gott und den Menschen, der allein unsere Sache führen kann für Gottes Richterstuhl. Aber so leichtlich auch die beiden andern guten, obwohl falschen Freunde mögen aufgefunden werden, so getraue ich mich doch nicht, sie bei ihren Namen zu nennen, und möchte ich den ehrsamen Meister gebeten haben, daß er uns solche nennete."

„Ihr habt recht geredet, Zwickauer!" antwortete der Meister, und war gar ernsten Sinnes dabei. „Und wünsch' ich's Euch und mir, daß ihr allesammt einst solchen Fürsprecher und Procurator möget zum Geleitsmann haben. Wer aber die beiden andern guten Freunde sind, wollt Ihr wissen? Nun der erste, der blos ein schön Todtenhemd und ein köstlich Grabtuch kann geben, heißet Mammon, Reichthum und Geld; gewißlich ein guter Freund im Leben, den man lieb hat, sintemal er aus mancher Noth heraushelfet, obschon man auch zur Zeit der Theuerung für sein bestes Geld nicht mag einen Laib Brot kaufen. Der andere aber ist Vater und Mutter, Weib und Kind, Geschwister, gute Freunde und getreue Nachbarn, die uns freundlich gewesen sind im Leben und haben uns viel Gutes gethan und in mancher Noth Leibes und der Seelen errettet und getröstet. Kommt's aber zum Sterben und zum letzten Gange über's Grab hinaus, so können sie doch nur das Geleit uns geben bis an's Grab, aber nit darüber hinaus. Da ist nur Einer, der Solches kann, nämlich der Grab und Tod hat überwunden, und hat die Schlüssel der Hölle und des Todes, und heißet der Erste und der letzte, das A und das O."

Ueber solche hohe und ernste Worte, so man sonsten beim Mittagsmahle zu hören nicht gewohnet war, weil der Meister gern dabei sein Gespaß mit uns hatte, war die Zeit des Essens längst vergangen und rücketen auch die anderen Gesellen auf

ihren Stühlen hin und her, zum Zeichen, daß sie wollten aufstehen. Meister Sachs betete nun das Gratias und entließ uns in unsere Werkstatt, und weiß ich auch nur dies einige Mal, daß derselbe solche hohe geistliche Dinge beim Mittagsmahle mit uns redete, und war solches auch auf eine lange Zeit das letzte Mal, daß der Meister und die Frau Meisterin mit uns zu Tische saßen; denn die Krankheit der Jungfer Katharina nahm täglich mehr zu, also daß der Meister kaum ein Stündlein zu uns in die Werkstatt kam, sondern mit seiner Hausfrauen am Bette des kranken Töchterleins saß und Trost zusprach; denn die Frau Meisterin war so traurig und betrübt, daß sie des männlichen Beistandes nicht wollte entbehren und nicht allein mit der Tochter bleiben, weil selbige allezeit so sonderbare ängstliche Reden führe und zuweilen sich geberde, als kenne sie weder Vater noch Mutter. Nun geschah es, daß eines Morgens, zur Zeit, da das Fieber am Heftigsten war, der Meister an der Thür der Werkstatt erschien und mir zurief, ich solle einmal zu ihm herauskommen. Erschrocken sprang ich von der Werkstatt hinunter und lief hinaus in die Hausflur.

„Zwickauer," sagete da der Meister zu mir: „Ich weiß, Ihr habt ein theilnehmend Herz und könnt' auch ein tröstlich Wörtlein reden, wenn's noth thut. Mich treibt's ein Stündlein hinauf in mein Kämmerlein; das Nachtwachen hat mich gar müde gemacht. Nur ein Stündlein will ich ruhen. Da aber meine arme Hausfrau sich fürchtet, allein mit der Kranken zu sein, so gehet hinein, und nehmet Eueren Platz im Winkel am Fenster, wo Euch Niemand mag sehen. Es ist nur, daß ein Mann zugegen sei, der im Falle der Noth eine Hilfe leiste oder mich rufen kann. Meine liebe Hausfrau weiß, daß Ihr kommen werdet. Also geht in Gottes Namen!"

So ging ich denn mit gar bewegtem Gemüthe in's Stüblein, wo die Kranke lag; der Meister aber in sein Käm-

merlein. Als ich eintrat, wollte mir's das Herz brechen für Jammer. Ich konnte zwar die Kranke nicht sehen, sintemal ein großer Schirm für das Bette gestellet war; aber ich hörete ein ängstliches Stöhnen und konnte deutlich vernehmen, wie kurz und mühsam der Athem aus- und einging. Die Frau Meisterin aber saß zu Häupten des Bettes und weinete laut. Ach, wie inniglich habe ich da in der Stille meines Herzens Gott angerufen, daß er sich möchte erbarmen und mit seiner allmächtigen und gnädigen Hilfe kommen, die sterbenskranke Tochter vom Tode zu erlösen.

Da ward ich aber in meinem Gebete unterbrochen durch die Stimme Katharina's, die redete ganz laut und deutlich, als sei sie gar nicht krank und säße etwa fröhlich am Tische mit Vater und Mutter; und hörete ich, wie sie sagte, die Mutter sollte nur das Röslein, das am Fenster blühete, immer abschneiden, denn es fange schon an welk zu werden; sie sei aber Schuld daran, sie habe es heute vergessen zu begießen.

„Lieb Kind," sagete da die Mutter, „es steht ja gar kein Röslein am Fenster, und der Rosenstock, den Du meinst, ist ja schon längst verblühet und verdorret."

Katharina aber hörete solches nicht, oder achtete es nicht; denn sie sagete sogleich darauf, der Spinnrocken müsse einen Schaden haben, denn er wolle immer auf sie zufallen, so daß sie gar nicht ruhig könne spinnen; und der Faden werde auch heute so grob. Und kaum hatte sie solches geredet, so that sie einen lauten Schrei und rief: „Herzlieber Vater, weich zurück! Siehst Du nicht, wie der Lanzknecht mit seinem Schwerte auf Dich will einhauen? Gott sei Dank! Der Pater Peter und auch der Zwickauer fallen über den Lanzknecht her und reißen ihm das Schwert aus der Hand!"

„Herzliebe Katharina," sagete hier die Frau Meisterin, „besinne Dich doch nur! Wir sind ja gar nicht in Wendel-

stein, sondern Du bist krank und liegest zu Bette und dem lieben Vater geschieht gar kein Leid."

Es war nun auch, als hätte die Kranke Solches verstanden; denn sie ward jetzt eine Weile ruhig und sagete nur: „Wasser! Wasser! Mich dürstet gar sehr!"

Während nun die Frau Meisterin der Kranken den Becher Wassers reichte, der auf dem Tisch daneben stand, und dieselbige sich ein wenig dazu im Bette erhob, fiel der Lichtstrahl durch's Fenster gerade so, daß ich das Angesicht derselben konnte sehen. Solches war aber glühend roth und war von dem schönen braunen Haar auf beiden Seiten bedecket, also daß das Antlitz davon ward eingehüllet, wie das Angesicht einer Nonne. Ach wie lieblich war sie anzuschauen, nicht wie eine Kranke, sondern wie eine blühende Jungfrau, die fröhlich in's Leben schauet. Mir aber wurden die Augen naß; denn ich wußte es, daß Solches das unheimliche Feuer des Fiebers war, und daß solche blühende rothe Rosen sich allzuschnell wendeten in die weißen Rosen des Todes.

Die Ruhe währete auch nicht lange; denn bald fing die Kranke wieder an zu reden, aber leiser und unverständlicher denn zuvor.

Ich sollte nun, wie der Meister hatte gehoffet, ein Tröster sein und ein starker Mann; aber ich fühlte mich schwächer und verzagter, als die Frau Meisterin mochte sein. Denn als jetzt wieder einmal einige Augenblicke gekommen waren, wo die Kranke still und ruhig da lag, sah ich wie Frau Sachs die Hände zusammenschlug: „Hilf Gott, rief sie da aus, das ist des Kreuzes zu viel, das du uns hast auferlegt. Noth um's tägliche Brot, Armuth und Krankheit und zuletzt der Tod, das hält mein Herz nimmer aus!"

„Liebe Frau Meisterin," sagte ich da so leise ich konnte, denn meine Stimme zitterte noch mehr als mein Herz. Kaum hatte ich aber diese wenigen Worte geredet, als Frau Kuni-

gunde aufschrie, das Gesicht nach mir hinwendete und sagete: „Mein Herr und Gott! Wer ist denn hier!“ Und als sie meiner gewahr geworden, ward sie ein wenig ruhiger und sagete: „Ihr seid es, Zwickauer?“

„Ja,“ sagete ich, „Frau Meisterin. Der Meister hat es also gewollt, und mir auch gesagt, es sei Euer Wille, daß ich hier sei, Euch vielleicht eine Handreichung zu thun in der Noth.“ Denn außer den beiden Frauensleuten war kein weiblich Wesen im Hause. „So ich Euch aber,“ setzte ich hinzu, „sollte lästig sein, so will ich mich entfernen.“

„Nein, bleibet nur!“ sagete sie da. „Ich hatte es nur ganz vergessen, daß Ihr hier seid; mein lieber Mann wird wohl auch bald zurückkommen. Saget aber an, was denket Ihr von der Krankheit meines Kindes? Nicht wahr, sie muß sterben?“

„Da wolle der barmherzige Gott für sein!“ antwortete ich; und sagete ich kürzlichst, daß ich selber einmal an solchem bösen Fieber wäre krank gewesen, Gottes Macht und Gnade mich aber habe gerettet.

„Ja Euch!“ sagete hierauf Frau Kunigunde. „Aber mein Kind ist ein schwach Geschöpf, und kann solche Qual und Pein nicht lange erdulden.“

„Nun,“ tröstete ich, „wisset Ihr aber nicht ehrsame Frau Meisterin, daß Gottes Kraft in dem Schwachen mächtig ist?“

Wie aber die Frau Meisterin mir wollte antworten, ertönete plötzlich die Stimme der Kranken. „Ich danke dir,“ betete sie, „mein himmlischer Vater durch Jesum Christum, deinen lieben Sohn, daß du mich diese Nacht für allem Schaden und Gefahr behütet hast, und bitte dich, du wollest mich diesen Tag auch behüten für Sünden und allem Uebel, daß dir all' mein Thun und Leben wohl gefalle. Denn ich befehle mich, meinen Leib und Seele und Alles in deine Hände.

Dein heiliger Engel sei mit mir, daß der böse Feinid keine Macht an mir finde. Amen."

Es war aber Solches der Morgensegen, wie wir ihn Alle zu beten pflegten, und wie ich solchen oftmals aus der Jungfer Katharina Munde hatte gehöret, wenn der Meister des Sonntags früh uns zur Morgenandacht zusammenrief. Als nun die Kranke solches anfing zu beten, faltete ich und auch die Meisterin die Hände, und als das Amen kam, segneten wir uns mit dem heiligen Kreuze und sagten es mit.

„Mein liebes, herzig Kind," sagete nun aber die Frau Meisterin und war ganz fröhlich worden: „So bist Du also wieder gesund!" und beugte sich nieder auf ihr Angesicht. Bald aber fuhr sie zurück und sagete: „Barmherziger Gott: Mein Kind stirbet! Sie hat sich zum Tode eingesegnet. Lauft schnell, holt meinen Mann herbei!"

Als gälte es ein fliehend Leben aufzuhalten und zu retten, so eilte ich zum Zimmer hinaus, hinauf in's Kämmerlein. „Um Gottes Willen, Meister, sagete ich, kommet eilend herab. Euer Kind stirbet."

Der Meister aber saß an seinem Tische und schrieb gar eifrig. Als ich nun Solches geredet hatte, drehte er sich nach mir und sagete: „Nein, Zwickauer, mir hat's mein Gott und Herr gesaget, mein Kind wird nicht sterben, sondern leben. Gehet nur schnell wieder hinab, damit meine Hausfrau nicht allein sei. Ich werde Euch sogleich folgen."

Als ich nun wieder bei der Frau Meisterin eintrat und sagete, was mir war befohlen worden, fragte ich: „Lebet sie noch?"

„Ja," antwortete Frau Kunigunde. „Jetzt ist sie wieder ruhiger geworden! Ach wenn doch Gott im Himmel sich wollte erbarmen!"

„Er wird's thun!" sagete ich. „Das Wort des Meisters hat mein Herz froh gemacht."

Indem ging die Thüre auf und der Meister Sachs trat

herein und trug ein beschrieben Papier in seiner Hand, an welchem man deutlich konnte sehen, daß die Tinte noch nicht war völlig trocken worden.

„Wie geht's?" fragete er. Da fing aber die Frau Meisterin an zu weinen und sagete: „Ich bin betrübet bis in den Tod. Ich weiß, unser Kind gehet von hinnen! Gott hat seine Hand zurückgezogen und will uns nicht helfen! Müssen wir aber auch dies unser letztes Kind hingeben, so sterbe ich auch. Auch ist's gut, daß wir sterben!" setzete sie hinzu: „Bald wird uns Allen das tägliche Brot mangeln und müssen betteln gehen im Lande."

„Nicht also!" sagete nun der Meister. „Es ist nicht recht, herzliebe Kunigunde, daß Du also verzaget bist? Gottes Hand ist nie zu kurz, uns zu helfen!"

„Es ist zu spät," rief die Frau Meisterin aus: „Unser Kind kennet mich und Dich nicht mehr!"

„Noch gehet aber der Athem aus und ein!" sagete der Meister. „Weißt Du nicht, daß Gott auch den fliehenden Hauch kann wieder zurückrufen? Siehe, ich habe oben in meinem Kämmerlein auf meinen Knieen gelegen und dem Herrn unserem Gott unser Kind befohlen; er soll mit ihm thun, wie es ihm gefällt! Ich wollte darauf ein wenig der Ruhe pflegen; aber alle Müdigkeit war mir mit einem Male aus den Gliedern gewichen, und das Licht meiner Augen war heller, denn je. Da ward mir das Herz so fröhlich und leicht, und ein tröstlich Wort kam nach dem andern über mich. Das habe ich hier zu Papier gebracht. Mich hat's nämlich gar hart angelegen, daß Du, liebes Weib, wegen unserer zeitlichen Nahrung in dieser theueren Zeit, zu welcher Trübsal noch die Krankheit unseres Kindes kommet, Dein Herz gar zu sehr betrübest, und Dich also bekümmerst um das zeitliche Gut, um den vergänglichen Leib. Das soll herzliebe Kunigunde, nicht also sein. Auch weiß ich, daß

Du Dich gern des Besseren läßt getröſten. Laß Dir's alſo ſagen, was Gottes Güte und Gnade jetzt durch meinen Mund zu Dir redet."

Und nun begann der Meiſter ein Lied zu leſen, dergleichen troſtreiche Worte noch niemals mein Ohr hatte gehöret. Ich hatte mir damals nur ein oder zwei Verslein in der Memorie behalten; der Meiſter aber hatte mir noch am ſelbigen Tage eine Abſchrift zu machen erlaubet, und ſo kann ich das herrliche, erquickliche Lied völlig niederſchreiben, wie ich ſolches damals gehöret habe.

Der Meiſter ſetzete ſich neben das Bett der Kranken, die aber nicht wußte, was um ihr geſchah, nahm die rechte Hand der Frau Meiſterin in ſeine linke und las alſo:

Warum betrübſt du dich mein Herz,
Bekümmerſt dich und trägeſt Schmerz
Nur um das zeitlich Gut?
Vertrau' du deinem Herrn und Gott,
Der alle Ding' geſchaffen hat.

Er will und kann dich laſſen nicht,
Er weiß gar wohl, was dir gebricht;
Himmel und Erd' iſt ſein.
Mein Vater und mein Herre Gott,
Der mir beiſteht in aller Noth.

Weil du mein Gott und Vater biſt,
Dein Kind wirſt du verlaſſen nicht,
Du väterliches Herz.
Ich bin ein armer Erdenkloß;
Auf Erden weiß ich keinen Troſt.

„Ach ja," ſagte hier die Frau Meiſterin, „das redeſt Du recht, lieber Hans. Wo iſt Jemand auf Erden, der uns könnte tröſten in unſerer Noth!"

„Von der Erden ſoll aber auch der Troſt nicht kommen, liebe Kunigunde," antwortete der Meiſter. „Heißt es nicht in der Schrift: Verflucht iſt, wer ſich auf Menſchen verläßt und

hält Fleisch für seinen Arm? Darum soll sich der Reiche nicht seines Reichthums, der Weise nicht seiner Weisheit, der Starke nicht seiner Stärke rühmen. Aber haben wir nicht einen Tröster, den uns der Sohn gesendet hat vom Vater? Darum höre nur weiter:

Der Reich verläßt sich auf sein Gut,
Ich aber will vertrau'n meinem Gott;
Ob ich gleich werd' veracht.
So weiß ich und glaub' vestiglich,
Wer Gott vertraut, dem mangelt Nichts.

Elia, wer ernähret dich,
Da es so lange regnet nicht
In so schwer theurer Zeit?
Eine Witwe aus Sidonierland,
Zu der du warst von Gott gesandt.

Als er lag unterm grünen Baum,
Der Engel Gottes vom Himmel kam
Und bracht ihm Speis' und Trank.
Drauf ging er einen weiten Gang,
Bis zu dem Berg Horeb genannt.

Des Daniels Gott nicht vergaß,
Da er unter den Löwen saß,
Hielt ihnen ihre Rachen zu
Und macht durch seine Wunderhand
All' dessen Feind zu Spott und Schand'.

Joseph in Egypten verkaufet ward,
Vor Pharao gefangen hart,
Um seine Gottesfürchtigkeit;
Gott macht ihn zu einem großen Herrn,
Daß er konnt' Vater und Brüder ernähr'n.

Es verließ auch nicht der treue Gott
Die drei Männer im Feuerofen roth,
Seine Engel sandt er hin,
Bewahrte sie für des Feuers Gluth
Und half ihnen aus aller Noth."

Als der Meister bis hierher hatte gelesen, Frau Kunigunde aber saß still dabei und trocknete ihre Thränen, redete auf einmal die Kranke dazwischen und sagete: „Lieb Mütterlein, laß mich doch auch in den Garten ein! Sind ihrer doch so Viele d'rinnen!"

„Welchen Garten meinst Du, mein Kind?" fragte Frau Kunigunde.

„Sie redet irre," sagte der Meister. „Laß sie!"

„Aber sie hat ja die Augen auf," sagete die Mutter, „und siehet mich an!"

„Aber sie kennet Dich nicht!" setzte der Meister hinzu. „Das ist des bösen Fiebers arger Trug. Sei nur getrost, herzliebe Kunigunde; ich weiß es an der Freudigkeit meines Herzens, daß Gott seine Zusage hält; unser Kind wird nicht sterben."

Dann nahm der Meister wieder seines Weibes Hand und las weiter:

Ach Gott, du bist noch heut so reich,
Als du gewesen ewiglich,
Mein Vertrau'n steht ganz zu dir.
Mach mich an meiner Seelen reich,
Hab' ich genug hie und ewiglich.

Der zeitlichen Ehr' will ich gern entbehr'n,
Du woll'st mich nur des Ewigen gewähr'n,
Das du erworben hast
Durch deinen herben, bittern Tod;
Das bitt' ich dich, mein Herr und Gott.

Alles, was ist auf dieser Welt,
Es sei Silber, Gold oder Geld,
Reichthum und zeitlich Gut,
Das währet nur eine kurze Zeit
Und hilft doch nicht zur Seligkeit.

Ich dank' dir Christ, o Gottes Sohn,
Daß du mich's lassen erkennen schon

Durch dein göttliches Wort.
Verleih mir auch Beständigkeit
Zu meiner Seelen Seligkeit.

Lob, Ehr' und Preis sei dir gesagt
Für all' dein erzeigt Wohlthat.
Ich bitt' demüthiglich,
Laß mich nicht von deinem Angesicht
Verstoßen werden ewiglich.

„Nun, herzliebe Kunigunde," sagte hier der Meister, als er mit Lesen hatte aufgehöret und das Papier zusammenschlug, „kann dich solch' Wort, das doch nicht mein Wort, sondern Gottes Wort ist, nicht trösten?"

„Ach ja!" antwortete die Hausfrau. „Ich sehe es nun, daß ich zu schwach bin erfunden worden, und daß ich habe gesorgt ohne Gott. Ich will ihm vertrauen von ganzem Herzen, daß er alle Noth wird wieder von uns nehmen und unser letztes Kind uns wird lassen!"

„Ja, das wird er!" tröstete Hans Sachs. „Laß uns nur stille sein und hoffen, auf daß wir stark werden und uns geholfen werden kann. Wer weiß, ob nicht Gott schon nahe ist mit seiner Hilfe!"

Hierauf wendete sich der Meister an mich und sagete, ich könnte nun wieder an meine Arbeit gehen; und daß er mir's wolle danken, daß ich ihm hätte eine Hilfe gethan. Und als ich fortging, sagete auch die Frau Meisterin zu mir: „Ich danke Euch, Zwickauer; Ihr habt mir auch ein tröstlich Wort zugeredet."

So ging ich wieder an meine Arbeit. Das Lied aber, welches der liebe, selige Meister hatte gelesen, konnte ich nicht aus dem Sinne bringen und waren es absonderlich die Worte:

Weil du mein Gott und Vater bist,
Dein Kind wirst du verlassen nicht —
Du väterliches Herz —

die ich beständig vor mich hin sagete, so daß mir es war, als

hätte noch Niemand mit so wenig Worten so ein herrlich Gottvertrauen geprediget. Auch will ich's nur noch hersetzen, daß mich das Bild der Jungfrau Katharina auch nicht wollte verlassen. Ich konnte ihr liebes Angesicht, wie es von dem braunen Haar bis zur Hälfte bedecket war, nimmer vergessen.

Als nun der Meister am andern Morgen zu uns in die Werkstatt kam und uns sagete, daß sein lieb Töchterlein jetzt wieder Vater und Mutter erkannt habe, und daß das böse Fieber anfange, nachzulassen, sintemal der Athem nicht so ängstlich mehr aus- und eingehe, die Kranke auch viel ruhiger sei und den Anschein habe, als wolle sie schlafen, da war mir's als fiele mir ein schwerer Stein vom Herzen, so daß ich tief aufathmete, als wär' ich selber am Fieber krank gewesen. Und der Meister hatte recht geredet mit seiner trostreichen Zuversicht. Von Tag zu Tag wurde es besser mit der Kranken; und obgleich selbige noch ein paar Wochen mußte zu Bette liegen, weil sie zu schwach war, aufzustehn, war doch die Gefahr des Todes vorüber.

Und als nach etlichen Wochen Jungfer Katharina zum ersten Male wieder aufstund, und ich ihr begegnete, wie sie am Arme der Mutter hing und die Treppe hinaufstieg zum Meister, und ich zu ihr sagete: „Gelobet sei Gott, der Euch, ehrsame Jungfrau, vom Tode hat erwecket!" da lächelte sie mit ihrem todtenbleichen, mageren Angesichte gar freundlich und sagete: „Gott danke es Euch auch, Zwickauer, daß Ihr mein lieb' Mütterlein habt so schön getröstet, wie sie mir Solches erzählet hat."

Da wollte ich darauf antworten, aber mir versagete die Stimme. Ich armer, schwacher Mensch, ich konnte für dem Wasser in meinen Augen nicht reden.

Zehntes Kapitel.

Wie ich die Prüfung im Meistergesang habe bestanden und in die Stufe derer Dichter bin aufgenommen worden. Item wie mir die Jungfer Katharina gratuliret hat.

Der Wonnemond war zum zweiten Male wieder kommen, seitdem ich in Nürnberg in des Meisters Sachs Haus und Werkstatt saß. Hätten uns Solches die Blümlein draußen und die warme Lenzesluft nicht gesagt, wir hätten es im Hause selber können sehen. Denn die liebe Jungfer Katharina war anzuschauen, wie der Wonnemond selber; von Tag zu Tag erblühete sie wieder wie ein Röslein, und ward schöner und anmuthiger denn zuvor; wie denn auch sonsten im Hause wieder Ursache war, fröhlich und getrost zu sein, sintemal der Herr Gott im selbigen Jahre eine so reiche Ernte bescheerete, daß die Theuerung hinwegschmolz, wie der Schnee in der Märzsonnen, also daß auch das sorgenschwere Gemüth der Frau Meisterin erleichtert ward. Auch mein lieber, seliger Vater hatte mir gemeldet, daß das Brot wieder anfing wohlfeiler zu werden. Mir aber bescheerete derselbe eine ganz besondere Freude, darin nämlich, daß er auf mein kindlich Bitten noch ein Jahr zusetzte, daß ich könnte in der Fremde bleiben.

Die Fremde aber, in der ich war, und in der ich auch fürder noch wollte bleiben, hatte sich bei mir schier zu einer zweiten Heimath gewandelt, so daß mir der Gedanke war kom-

men, daß ich mich wollte in Nürnberg setzen als Meister, obschon Solches nicht wäre so leicht gewesen und viel Geld hätte gekostet. Und woher war solcher hoffärtige Gedanke gekommen? Ach, der gutherzige Leser wird schon mein Geheimniß haben errathen. Mein ganzes Herz hing an der liebholden Jungfrau Katharina; und obschon mir selbige schier nichts anderes anthat, denn eitel Herzeleid, redete ich mir doch ein, sie sei im Grunde ihres Herzens mir nicht so ungünstig gesinnet, und sei Alles, was sie mir anthat, nur eine schwere Prüfung, ob ich auch ehrliche Liebe zu ihr hätte. Ja, ich war hoffärtigen Sinnes genug, mir fürzustellen, daß, wenn wir Beide, der Lorenz und ich, sie wolleten fragen, welchen sie lieber habe, sie sagen müßte: den Zwickauer, weil es doch unmöglich war, daß Jemand auf Erden sie konnte lieber haben, denn ich. Auch will ich's nicht verschweigen, daß seit jener Zeit, wo die Jungfer Katharina war krank darnieder gelegen, ich mir einredete, es sei zu der Gunst, deren der Meister Sachs mich würdig hielt, noch die der Frau Meisterin gekommen, sintemal dieselbige jetzt viel freundlicher mit mir redete, denn zuvor.

Jungfer Katharina aber selber ward immer geheimnißreicher in ihrem Wesen und Thun gegen mich; sie war, daß ich so sage, noch wandelbarer worden, also daß ich in ihrem Anschauen bald fröhlich, bald betrübt ward. Zuweilen führete sie mit mir allerlei Scherzreden und that so arglos und zutraulich, als sei ich etwan ihr herzlieber Bruder; zuweilen aber ward sie wieder so still und finster, daß sie mich keines Wörtleins würdigte, und sichtbarlich bemüht war, mir auszuweichen. O du räthselhaftes Frauenherz!

Das Jahr aber, welches mein lieber Vater mir noch hatte Urlaub gegeben, war mir gar nothwendig, sintemal ich ja gerade Das, was ich in Nürnberg erreichen wollte, noch für mir hatte, nämlich daß ich wollte die zwei letzten Stufen

der Meistersingerzunft ersteigen. Mein lieber Meister, Hans Sachs, hatte mir schon längst zugesagt, daß er mich als seinen Schüler wollte ansehen und annehmen; und da ich mich fleißig geübet in der Dichtkunst, der Meister aber immer zufriedener wurde mit den Liedern, so ich machte, und ich der Fehler immer mehr lernte vermeiden, war die Zeit nahe herbei gekommen, daß ich sollte in die vierte Stufe, nämlich in die Genossenschaft der Dichter aufgenommen werden.

Es war aber zur Zeit, da die Abende wieder länger und der Singschulen wieder mehr gehalten wurden, als der Meister mir eines Morgens vermeldete, daß ich sollte auf den Abend bereit sein, mit ihm in die Singschule zu gehen und die Prüfung als Dichter sollte machen. Obschon nun mein ganzes Herz daran hing, ich auch sicherlich verhoffte, in der Prüfung zu bestehen, ward mir doch gar bänglich zu Gemüthe, und wenn nicht gerade am selbigen Tage Jungfer Katharina wieder einmal gar freundlich mit mir gewesen wäre, hätte es wohl sein können, daß ich wäre zurückgetreten.

Als nun die rechte Abendstunde war kommen, und ich mein bestes Wamms und Jacke hatte angelegt, schritt ich an der Seite des Meisters nach der güldenen Gans, allwo in einem geräumigen Zimmer die Singschule für diesen Abend abgehalten ward. Zuvor aber ward ich in ein Kämmerlein geführt, das nebenan war; da hieß mir der Meister, daß ich sollte bleiben, bis ich gerufen würde. Solche Einsamkeit war mir aber überaus lieb, sintemal ich den Bar oder das Lied, das ich sollte bei der Prüfung fürtragen, nochmals konnte im Herzen bewegen.

Nach einer vielleicht kurzen Weile, die mir aber eine gar lange Zeit däuchte, trat der Meister bei mir ein und gebot mir, ihm zu folgen. Ich that's willig, obgleich mir das Herz klopfte. Als ich aber ins Zimmer war eingetreten, und sah nun da an einem langen Tische eine große Zahl gar stattlicher

Bürger und Meister sitzen, die alle ihre Blicke auf mich warfen, fehlete nicht viel, daß ich meinen kühnen Beschluß hätte wieder aufgegeben.

Obenan saß ein alter Bürger, ein ehrwürdiger Greis von wohl 80 Jahren im schwarzen Wamms. Auf seinem Angesichte, das von den Furchen des Alters durchzogen war, lag ein wahrhaft heiliger Ernst ausgebreitet, die Augen aber leuchteten, wie die eines Jünglings. Sein Haupt aber war jedes Härleins bar, und die hohe glatte Stirn, so wie das ganze Haupt glänzete wie Silber und polirtes Elfenbein; dafür aber deckete ein langer, dichter, schneeweißer Bart das Kinn und fiel weit auf das Wamms hinab. Dieser Mann aber war derselbige, der in der Tragödie von Abraham und Isaak hatte den Herrgott fürgestellet; nämlich Lienhardt Nunnenbeck, Meister der Leineweberzunft und für heute erwähleter oberster Meister der Singschule und erster Merker. Ihm zur Seiten saß mein lieber Meister Hans Sachs; dann aber viele Andere die mir noch unbekannt waren, deren Namen und Gewerbe mir der Meister später hat genennet; darunter aber waren Barthel Weber, ein Schmied, Peter Propst, ein Bildschnitzer, Wenzel Gemnitzer, ein Goldschmied, Valentin Wildnauer, ein Briefmaler, Conrad Nachtigall, ein Schlosser, Michael Behaim, ein Weber, vor Allem aber Einer, der nach seinem schönen, glänzenden seidenen Wammse und einer güldenen Ketten, die er auf selbigem trug, sich als einen fürnehmen Rathsherren oder, wie sie es in Nürnberg heißen, als einen Genannten des Raths darstellete. Derselbige war so schön von Angesicht, dergleichen ich schier noch gar keinen Mann hatte gesehen. Selbiger hatte lichtes, braunes Haar, welches den Nacken ganz bedeckete, und ein zierlich geordneter Bart floß ihm auf die Brust hinab. Seine Gestalt war die eines Edelmanns und sein Antlitz leuchtete von

Feuer und Leben. Selbiger Mann aber war Peter Vischer, der zweite von den fünf Söhnen des berühmten, aber vor mehreren Jahren schon selig entschlafenen Rothgießers, Peter Vischer, dessen Grabmal des heiligen Sebaldus ich nicht oft genug konnte ansehen, so schön ist solches.

Doch aber will ich nicht vergessen, auch meines lieben Meisters Hans Sachs noch absonderlich zu gedenken. Er war auch stattlicher gekleidet, denn ich ihn je gesehen. Er trug ein stattliches graugrünes Wamms, so vorn auf der Brust mehrere Schlitze hatte, also daß man konnte das zierlich gefältete weiße Hemde sehen; und endete solches Hemd in einem breiten, faltigen Kragen, der sich fast rings um den ganzen Hals schloß, nur daß selbiger zum Theil von seinem glänzend schwarzen Barte verdecket ward. Die Aermel aber von der Jacke waren von schwarzem Atlas, überaus zierlich geschnitten und kunstreich mit schönen Lilien eingehakt, und also eingesetzet, daß man das Hemde konnte an vielen Orten sehen.

Als ich eingetreten war, der Meister Sachs aber hatte seinen Platz wieder eingenommen, begann Meister Nunnenbeck etwa also: „Gott grüß Euch Alle insgemein, so ihr allhier zugegen seid. Ihr wisset, liebe Genossen und Gesellschafter des deutschen Meistergesanges, daß unser lieber Bruder und Meister Hans Sachs an uns das Begehren hat gestellet, daß sein Schüler und Lehrling, nachdem selbiger zu Mainz und Frankfurt die Prüfung als Schulfreund und als Singer zu Ehren unserer löblichen Kunst hat bestanden, nunmehro in die Stufe derer Dichter soll von uns aufgenommen werden. Nachdem nun der heutige Tag zu Ertheilung solcher Stufe und Würden von uns ist angesetzet worden, und auch ihr, liebe Genossen und Gesellschafter, insgemein eure Zustimmung habt gegeben, daß solche Prüfung werde fürgenommen, wollen wir denn in Gottes Namen dies unser Werk ausrichten. Und so frage ich Euch denn, ehrsamer Meister und Gesellschafter,

Hans Sachs, seid Ihr bereit, Euer Amt dabei zu thun, wie Solches nach den Satzungen unserer Tabulatur Euch zukommt?"

Als der Meister Sachs Solches hatte bejaht, begunn Meister Nunnenbeck mich also zu fragen:

„Wie heißet Ihr, und woher seid Ihr bürtig?"

Ich sagete, daß ich Johannes Roth heiße, und daß ich sei in der löblichen chursächsischen Stadt Zwickau geboren. Darauf fragete der oberste Meister weiter:

„Weß Gewerbes und Standes seid Ihr?" Darauf sagete ich, daß ich des löblichen Handwerkes derer Schuhmacher Knecht und fahrender Gesell sei, und eines Bürgers und Meisters desselben Gewerbes Sohn.

„Seid Ihr auch ehrlicher und christlicher Geburt?" fragete der Meister weiter.

Weil ich nun wußte, daß solche Frage an mich würde gestellet werden, trug ich ein Papier bei mir, worauf vom löblichen Schuhmacherhandwerke zu Zwickau mit Beidruck des Insiegels der Schuhmacherzunft war bezeuget worden, daß meine lieben Eltern beide ehrlichen bürgerlichen Geschlechtes und Ursprungs und in ehrbarer ehelicher christlicher Gemeinschaft mit einander lebten. Solches Papier reichte ich dem jüngsten Meistersinger, der unten an saß, und übergab solcher dasselbe, in die Hände des Obermeisters. Nachdem dieser es gelesen und zur Rechten und Linken hatte fürgezeiget, fragete er, ob unter den Brüdern Meistern etwa Einer sei, der die Wahrheit solchen Zeugnisses könnte darthun.

„Das kann ich thun!" sagete hier Meister Sachs. „Ich habe, wie mir es zukommt, Kundschaft darüber aus Zwickau eingeholet und bestätige ich die Wahrheit dieses Zeugnisses vom ersten Wort bis zum letzten."

Meister Nunnenbeck fuhr nun also zu mir gewendet fort: „Habt Ihr Euch allezeit eines stillen und ehrlichen Wandels befleißet, und habt Ihr an allen Orten, wo Ihr als Geselle

Eueres Gewerbes in Arbeit gestanden und wo sich Liebhaber des deutschen Meistergesanges gefunden, die Singschulen fleißig besuchet?"

Darauf sagete ich: ja, wie es denn auch wegen des Besuches der Singschulen in Wahrheit also war, und konnte ich Solches durch ein Büchlein darthun, in welchem nicht blos die Singschulen alle waren genennet, die ich besucht hatte, sondern auch einer oder der andere der Merker, die den Fürsitz hatten geführet, seinen Namen hatte eingeschrieben. „Was aber," setzete ich dann hinzu, „die zwei Jahre und zween Monden angehet, welche ich allhier in der löblichen Stadt Nürnberg in Arbeit gestanden, so will ich meinen lieben Lehrherrn und Meister, den ehrbaren Herrn Hans Sachs geziemendlich gebeten haben, daß er Zeugniß über mich ablege."

Meister Hans Sachs erhob sich hier von seinem Stuhle und sagete: „Liebe Genossen und Gesellschafter, ich bezeuge hiermit der Wahrheit getreu, daß sich dieser Jüngling, der wie er richtig gesaget, seit zwei Jahren und zween Monden bei mir als Gesell unseres löblichen Handwerkes arbeitet, allezeit ehrbar hat gehalten. Er hat, wie ich gesehen und fleißig erkundet, die Laster des Karten- und Würfelspiels standhaft gemieden; er hat, wo ich auch mit ihm zusammen gewesen, sich alles unnützen Gesprächs enthalten und im Trinken löblich Maaß gehalten. Auch hat er bei allen Zechkränzen, an welchem er mit mir Theil genommen, nichts denn ehrliche Bar gesungen, hat sich aller Straffer und Reitzer enthalten, woraus ein unordentliches Wesen, Uneinigkeit und Zank könnte entstehen. Er hat auch auf keiner Zeche irgend Jemanden aufgefordert, um Geld oder Geldeswerth zu singen, auch sich niemals, ohne daß er dazu wäre aufgefordert worden, an einen Tisch gesetzet, der für die Merker ist zugerichtet gewesen."

Als Meister Sachs hier sein schönes Zeugniß, wobei ich für innerlicher Bewegung und schamhafter Demuth meine

Augen nicht konnte aufschlagen, geendet atte, sah ich wie die Meister alle zufrieden mit dem Kopfe nicketen. Der obere Meister aber sagete: „Da diesem Jünglinge und Liebhaber unserer löblichen Kunst aus dem Munde unseres lieben Gesellschafters und Meisters Hans Sachs ein so fürtreffliches Zeugniß gegeben worden ist, wende ich mich nun an euch, ehrsame und liebe Genossen und Gesellschafter, daß ihr euer Amt thut ein Jeder nach seines Sinnes und Herzens Belieben und stellet die Probe an."

Meister Wenzel Gemnitzer that nun folgende Fragen an mich, und will ich auch meine Antwort sogleich mit beisetzen:

„Saget an, wie muß jeder Meistergesang beschaffen sein?"

„Ein jedes Meistergesangs-Bar muß haben sein ordentlich Gemäß, Gesätze, Stoll' und Abgesang in Reimen und Sylben, durch des Meisters Mund ordiniret und bewehret. Dieses sollen alle Singer, Dichter und Merker auf den Fingern auszumessen und zu zählen wissen."

„Was sind stumpfe Reimen?"

„Solche Wörter, welche sich einsylbig reimen."

„Was sind klingende Reimen?"

„Solche Wörter, welche sich zweisylbig reimen."

„Was sind Waisen?"

„Solches sind ganz bloße Verse, welche das ganze Gesätz durch leer stehen, auch in den folgenden Gesätzen nicht gebunden werden."

„Was sind Körner?"

„Das sind bloße und ungebundene Verse in einzelnen Gesätzen, die sich aber, so man sie zusammen hält, mit einander in den verschiedenen Gesätzen binden und reimen."

„Was sind Pausen?"

„Das sind einsylbige Wörter, die bei Anfang oder Ende,

auch bisweilen wohl in der Mitte eines Gesätzes gesetzt allein und auch mit einander gebunden werden."

„Was sind Schlagreimen?"

„Diese bestehen aus zweisylbigen Wörtern, die allein stehen, und können solche stumpf oder klingend sein. Zu merken ist, daß in einem Reimen oder Vers nicht mehr als dreizehn Sylben zu machen, weil man's am Athem nicht wohl haben kann, mehr Sylben auf einmal auszusingen, sonderlich wenn eine zierliche Blume*) im Reimen soll gehöret werden."

Nachdem ich Solches geantwortet, die Meister aber bei jeder Antwort, die ich that, zugenicket, daß sie die rechte sei, nahm Barthel Weber, der Schmied, das Wort und fragete mich: „Saget an, wie viel Fehler und Laster können beim Reimen und Singen gemacht werden?"

„Zweiunddreißig," sagete ich.

„Weß Dings soll aber überhaupt ein jeder Singer sich befleißigen?"

„Daß er soll deutlich, gut deutsch, langsam und bescheidentlich singen; da man denn glatt singen nennet, wenn in dem Singer gar nichts kann getadelt werden."

„Ich halte dafür, sagete nun Meister Nunnenbeck, daß Einer oder der Andere unter euch, liebe Genossen und Gesellschafter, eine Frage thue nach den zweiunddreißig Fehlern."

Die Meister, so nun mich frageten, waren außer selbigen, so ich schon früher genennet, noch einige andere, deren Namen meinem Gedächtnisse entschwunden sind. Die Fragen aber habe ich wohl behalten, und waren es diese:

„Was ist eine blinde Meinung für ein Fehler?"

„Wenn man Das, was man zu singen Willens ist, nicht genugsam, sondern undeutlich und unvollkommen fürbringet. So viel nun Wörter blind sind, so viel Sylben wird man abgestraft."

---

*) D. h. eine Ausschmückung, Schnörkel, Coloratur.

„Was ist ein Laster?"

„Ein Laster ist ein Fehler, wenn man in zween oder mehr Bund- oder Endreimen die Diphtongos in Vocales, oder diese in jene, oder auch wenn man die Vocales mit einander tauscht; z. B. wenn man reimet Sohn und Mon, statt Mann. Ein Laster aber straft man für zwei Sylben."

„Was ist eine Klebsylbe für ein Fehler?"

„Wenn man ein Wort der Sylben halber zusammenziehet und eine oder mehrere Sylben abbricht; oder auch wenn man aus zwei Wörtern eines machet; zum Exempel kei'm für keinem, g'sprochen für gesprochen. Eine Klebsylbe wird für eine halbe Sylbe gestraft."

„Was ist Irren oder Irrewerden für ein Fehler?"

„Solches ist ein großer Fehler und wird begangen, so man, es sei im Text, im Ton, in Reimen, Stollen, Abgesängen oder ganzen Gesätzen irre wird und Eins für das Andere singet. Irre werden hat gar verloren; denn zu merken ist, daß alle Meisterlieder aus dem Sinn und niemals aus dem Buche gesungen werden."

Michael Behaim fragte mich: „Was ist Singen und Reden für ein Fehler?"

Darauf sagete ich: „Ein solcher Fehler geschieht, so Einer, wenn er allbereit auf dem Singestuhl angefangen zu singen, vor des Gesanges Vollendung ungefragt dazwischen redet; und werden so viel Sylben sträflich angeschrieben, als die gethane Rede Sylben mit sich bringet."

Peter Vischer aber sah mich mit seinen glänzenden Augen scharf, obschon nicht unfreundlichen Blickes an und sagete: „Ihr habt, wie uns berichtet worden, die lateinische Schule Eurer Vaterstadt länger besucht, als es sonst von Solchen geschieht, die in irgend ein Handwerk übergehen. So saget mir also: Was ist falsch Latein für ein Fehler?"

Darauf antwortete ich nach den Satzungen der Tabu-

latur: „Unter Falschlatein werden verstanden alle lateinischen Wörter, so contra grammaticæ leges gesungen werden. Das können nun die, so grammaticam nicht studirt haben, gar nicht verstehen. Darum sollen sie ihre Lieder, welche Latein in sich enthalten, bei den Gelehrten, so Grammaticam gelernet haben, emendiren lassen, ob es schon nicht Meistersinger sind. Ueberhaupt soll man deutsch geben, was man deutsch geben kann, und alle unnöthigen lateinischen Wörter auslassen."

Herr Peter Vischer nickte mir freundlich zu und ließ dabei seinen schönen Bart durch die Finger laufen. Solches Lob aber machte mich so fröhlich und getrost, daß ich also gleich hätte mein Prüfungs-Lied mögen singen. Aber noch war die Prüfung nicht bis dahin gelanget. Noch hatte nämlich der obere Meister seine Frage nicht gethan; auch Meister Hans Sachs nicht; aber ich wußte, daß es nicht bräuchlich war, daß der einführende Meister seinen Lehrling frage, sonder Zweifel, weil man hätte können eine verabredete Sache muthmaßen. Als es nun, nachdem ich meine Antwort auf Herrn Peter Vischers Frage gethan, eine kleine Weile still ward, nahm der Ober-Meister Nunnenbeck das Wort und fragete mich: „Saget an, welches ist der größte Fehler?"

Solche Frage, auf welche in der Tabulatur zweierlei oder dreierlei Antwort konnte gegeben werden, verirrte mich ein wenig, absonderlich weil das ehrwürdige Ansehen Nunnenbecks mich mit großer Scheu erfüllete. Nachdem ich eine Weile nachgedacht, antwortete ich: „Ein falsch Gebäude ist der gröbste Fehler, oder auch ein Stutzen oder Zucken, wobei man sich gar versingen kann, also daß man den Singestuhl verlassen muß."

Meister Nunnenbeck aber schüttelte mit dem Kopfe, und auch die andern Meister sahen fast verwundert auf mich, also daß ich noch verwirrter wurde in meinem Sinn. Absonderlich aber ruhete des Meisters Hans Sachs Blick auf mir, als

wollte er mir ein Zeichen geben, daß ich die rechte Antwort möchte treffen. Aber mein Gemüth war verstöret; ich hub einige Male an zu reden, aber es war unnütz; da winkete der Ober-Meister meinem Lehrherrn Hans Sachs und sagte nun dieser: „Der größte und gröbste Fehler sind falsche Meinungen, nämlich alle falsche, abergläubische, schwärmerische, unchristliche und unzüchtige Wörter, die der reinen, seligmachenden Lehre Jesu Christi, gutem Leben, Sitten, Wandel und Ehrbarkeit zuwider laufen."

Als der Meister solche Antwort in meinem Namen hatte angefangen zu reden, hätte ich wohl mögen selber fortfahren, sintemal mir nun mit einem Male klar ward, was mir war dunkel gewesen. Aber da es gegen die Gesetze der Tabulatur war, einem redenden Meister ins Wort zu fallen, mußte ich's geschehen lassen, daß ich unwissender erfunden ward, als ich war. Ich war aber meiner Gedanken vollkommen wieder mächtig worden, so daß ich, als der Meister Nunnenbeck mich fragete, was dieses gröbsten Fehlers Strafe sei, ich konnte antworten: „Welcher dergleichen falsche Meinungen bringet oder singet, der wird nicht begabt, sondern hat gänzlich versungen. Ja es kann ihm, nachdem die Materie wichtig ist, scharf untersaget und hart verwiesen, er auch von der Singschule weggeschafft werden."

Mit solcher Antwort hatte ich mir die Gunst der ehrwürdigen Meister wieder erworben. Es fuhr auch nun Meister Lienhardt Nunnenbeck also zu fragen fort: „Daß Ihr der Töne, auf welche man in den Singschulen die Meisterlieder singet, sattsam kundig seid, Solches habt ihr als Singer oftmals erwiesen. Nennet aber einige der Töne, so in unserer Singschule bräuchlich sind."

Da begunn ich denn ihrer etliche zu nennen, zum Exempel: Die schwarze Tintenweise, die abgeschiedene Vielfraßweise, die Cupidinis Handbogenweise, der schlechte lange Ton Hans

Sachsens, die Vielfarb-Rockweis Fritz Fromers, die geblümte Pardiesweis Joseph Schmirers, die blutglänzende Drathweis Jobst Zolners, die englische Zinn-Weis Caspar Enderles, der blaue Ton Heinrich Frauenlobs, die gestreifte Safran Blümleinweis Hans Findeisens, die Hageblutweise, und hätte ihrer noch hundert und mehr nennen können, sintemal wohl an die zweihundert und fünfzig vorhanden sind. Meister Nunennbeck aber gebot, aufzuhören und sagete dann: „Da Ihr, wie unser lieber Mitgesellschafter Hans Sachs uns vermeldet hat, auch in kurzer Zeit die meisterliche Freiung bei uns begehret, so saget an: Was wisset Ihr von dem Ursprunge des deutschen Meistergesangs kürzlich zu berichten?“

Hierauf antwortete ich: „Es hat diese löbliche Kunst ihren Anfang genommen in der Stadt Mainz, allwo zuvörderst zween ehrsame Meister dieser Kunst Meisterlieder gedichtet; und waren diese zween Heinrich von Meißen, Thumbherr zu Mainz, den man auch Frauenlob nennete, und ein Hufschmied, so Regenbogen geheißen. Darauf aber sind noch zween andere Meister hinzukommen; der eine war Herr Marner, ein edler Ritter im Schwabenlande, der andere Herr Mügling, ein hochgelahrter Doctor im Lande Böheim. Von diesen vier Meistern hat die löbliche Kunst der Meistersinger zuerst ihren Anfang genommen.“

„Saget an,“ fragete Meister Nunennbeck weiter, „womit haben diese vier Meister so große Ehre und Gunst erlanget, daß sie für allen anderen genennet werden?“

Darauf sagete ich: „Als diese löbliche Kunst ist aufkommen in Deutschland, die Gelehrten aber solche nicht kannten und haben nicht gewußt, daß nur fromme und gottesfürchtige Männer in aller christlichen Zucht und Ehrbarkeit und nur zu Ehren Gottes sie ausrichteten, haben sie selbige als eine neue Ketzerei angesehen und gerathen, selbige zu unterdrücken. Es haben aber diese vier Meister den Schutz kaiserlicher Majestät

angeflehet, und sind bald darauf für Kaiser Otto citiret worden. Als kaiserliche Majestät aber ihre löbliche Kunst angehöret, hat sie selbige hoch approbiret und die vier Meister zum heiligen Vater nach Rom entsendet, damit derselbige auch ihre Kunst prüfe. Und solches ist gar löblich geschehen und hat der heilige Vater diese vier Meister mit einem Kranze geehret, zum Zeichen, daß die Meistersinger den gekrönten Dichtern sollten gleich erachtet werden. Und so ist's auch kommen, daß man die Töne, welche diese vier Meister erfunden haben, die gekröneten nennet."

Als ich hier geendet, sah ich's, wie die versammelten Meister mit dem Kopfe nicketen, zum Zeichen, daß ich recht geantwortet Und nun fuhr der obere Meister also fort: „Da Ihr außer einer einzigen Frage alle übrigen, so an Euch gestellet worden, richtig habt beantwortet, Ihr aber die Aufnahme in die Stufe der Dichter heut begehret, so frage ich Euch: Seid Ihr bereit, ein Meisterlied zu dichten?"

„Ja," sagete ich mit fröhlichem Tone, obschon mein Herz zitterte.

„Ueber welche Materie wollet Ihr dichten?" fragete der Meister weiter.

„Ein Lied über den Balken im Auge, so Matthäi am Siebenten stehet," antwortete ich.

„Und in welchem Tone wollt Ihr singen?" ward weiter gefraget.

Darauf sagete ich: „In der Morgenweise meines lieben Herrn und Meisters Hans Sachs."

„Hebet an!" sagete nun Meister Nunnenbeck. Und als er solches gesaget hatte, sah ich, wie die obersten Meister, so man die Merker nennet, sich zur Prüfung bereiteten; und schlug der eine die Bibel auf, die anderen aber nahmen Täfelein für sich, worauf sie die Fehler, so ich machte, mit Kreiden

niederschrieben. Ich sagete aber still zu mir: „In Gottes Namen!“ und fing also an:

Am Sieb'nten bei Matthäo
Christus gebietet also:
Ich sag' euch, richtet nicht,
Daß ihr nicht kommet in's Gericht
Dem ihr nicht werd't entgehen.
Denn wie ihr richt't den Nächsten,
Werd't ihr gerichtet werden.
Und wie mit welchem Maas
Ihr mess't, wird euch gemessen Das,
Wie Solches ihr verdienet.

Bis hierher ist dies mein Probelied mir in der Memorie geblieben, und ob ich gleich solches bald darauf zu Papier gebracht, mag ich's doch im Schränklein nicht auffinden. Ich meine aber auch, daß der gutherzige Leser nicht nach Dem, was noch fehlet, wird Verlangen tragen, zumal ich mich dessen gar wohl erinnere, daß die letzten Gesätze und Stollen der Fehler gar viele hatten.

Als ich nun hatte abgesungen, redeten die vier Merker mit einander, und sagete denn der erste, daß ich hätte in den mehrsten Stücken getreulich, wie es bei Matthäo zu lesen, gedichtet, und hätte nur an einigen Orten einen Zusatz gethan, wie solcher in der Bibel nicht wäre zu finden, hätte mich auch erkühnet, am Beschlusse meines Liedes die Worte Christi in unziemliche Kürze zu fassen. Darauf sagten die anderen drei, einer nach dem anderen, es sei mein Lied wohl in der Morgenweise des ehrsamen Meisters Hans Sachs richtig gewesen, und hätte ich allezeit die rechte Zahl der Sylben fürgebracht; doch aber hätte ich mich vieler Klebsylben schuldig gemachet, und wurden mir deren sieben genennet.

Als aber der obere Meister dann die Rundfrage that, ob sie dafür hielten, daß ich die Probe als Dichter habe bestanden, und nun alle Meister Ja hatten gesaget, sprach mich Meister Nunnenbeck zum Dichter der löblichen Meistersingerkunst, und

mußte ich auf's Neue geloben, daß ich mich wolle allezeit ehrlich halten, absonderlich aber die Singschulen fleißig besuchen, und sagete noch, daß, so ich wirklich die meisterliche Freiung begehre, ich Solches sollte anzeigen.

So war also der eine meiner Wünsche, so mich nach Nürnberg hatte getrieben, erfüllet worden, und hatte ich kein größeres Verlangen, als daß an mir möchte die meisterliche Freiung vollzogen werden, welches denn auch nach etwa einem halben Jahre geschehen ist. Doch ehe ich Solches berichte, ist mir noch Manches übrig zu erzählen, was im Hause meines lieben Meisters Hans Sachs ist fürgekommen, und was ich sonst über diesen fürtrefflichen Mann habe gesehen und gehöret

Als ich mit dem Meister in später Stunde nach Hause kam, hatte ich nicht gehoffet, mein Abendbrot noch in Gemeinschaft mit dem Meister und den beiden Frauensleuten zu essen. Aber dieselben hatten unserer gewartet; und als ich mit dem Meister bei ihnen eintrat, grüßete mich Jungfer Katharina lachend mit den Worten: „Nun Herr Dichter, wo habt Ihr Euer Kränzlein, so man Euch aufgesetzet und damit man Euch hat gekrönet?"

Ich hätte nun gern darauf geantwortet: „Ehrsame Jungfer, das Kränzlein, so ich mir heute erworben, war freilich vorher nicht auf der gebratenen Gans gelegen," und sagete ich Solches auch in meinem Herzen; aber da der Meister zugegen war, gebrach mir's am Muthe, und sagete ich nur: „Euer Herr Vater, ehrsame Jungfer, wird Euch am Besten sagen, wie unwürdig ich solchen Kränzleins erfunden worden bin."

Der Meister aber sagete: „Glaub's ihm nicht, Käthe; er hat sich sein Kränzlein ehrlich verdienet."

„Ei nun", redete sie da weiter, „darf man denn da Euch fragen, über welche Materie Ihr habt gedichtet und gesungen?"

„Ueber den Splitter in des Nächsten Auge!" sagete ich.

„Ei," rief sie da lachend aus: „da kann man sehen, wie

streng Ihr richtet, Zwickauer. Habt Ihr denn nicht auch geredet vom Balken im eigenen Auge?"

„Gewiß, ehrsame Jungfer Katharina!" antwortete ich.

„Nun," redete sie weiter: „so saget doch an, wie viele solche Splitter in anderen Augen müsset Ihr haben und zusammenthun, ehe sie zum Balken in Euerem Auge werden?"

„Käthe! Käthe!" rief da der Meister scherzend aus. „Mir däucht, es erginge Dir anjetzund eben so, gleich Anderen, nämlich, daß Du auch den Balken in Deinem Auge nicht siehest."

Da ich nun sah, wie der Meister auf solchen Scherz seines Töchterleins einging, die Käthe aber, wie ich's schon wußte, in des Vaters Gegenwart am Liebsten ihr Kurzweil mit mir hatte, erkühnete ich mich zu sprechen: „Ehrsame Jungfer Katharina, mir däucht, es giebt Frauensleute, so weder Splitter noch Balken in ihren Augen haben, sondern eitel spitze Pfeile, damit sie Den, der sie anzuschauen sich erdreistet, verwunden!"

„Ei," sagete sie da schnell: „da wird's gut sein, gar nit hineinzuschauen!"

Bei solcher Rede lachte der Meister Hans Sachs laut auf und sagete zu seiner Ehewirthin: „Liebe Kunigunde, da siehest Du, wie Du die Käthe hast übel erzogen, daß sie solch' spitze Reden mag führen. Willst Du sie nicht darum strafen?"

„Das magst Du selber thun, lieber Hans!" sagete die Frau Meisterin. „Mir däucht, daß die Käthe solche Reden von Dir erlernet hat, und nicht von mir. Ueber das Alles aber meine ich" — setzete sie mit ernstem Tone hinzu: „daß die Käthe hat ganz recht geredet."

„Höret Ihr's, Zwickauer," rief mir der Meister hier zu: „Es ist übel gethan, mit Frauensleuten zu kämpfen. Hat doch schon Mutter Eva den Mann besieget mit ihren Worten! Ich meine aber, daß wir uns Solches nicht lassen so hart an-

fechten. Ihr sehet, lieber Gesell, was die Käthe uns hat zum Abendmahle aufgetragen, ist wenigstens ein Zeichen, daß sie uns noch fürder will am Leben lassen!"

Und dabei schenkete mir der Meister einen Becher Weines ein und hieß ihn mir trinken zu Ehren der „bösen Frauensleute." Und gab solcher Scherz noch viel Kurzweil, bis ich schier gegen Mitternacht in mein Kämmerlein auf dem Oberboden ging.

Ach, warum schlug mir damals mein Herz so fröhlich und getrost! Warum sollten mir nicht die Leiden ersparet bleiben, die mich noch getroffen! Ich schreib's noch einmal nieder: O du räthselhaftes Frauenherz!

Eilftes Kapitel.

Handelt von einem Fastnachtsspiele, so der Meister Sachs hat gedichtet und wie solches ist agiret und fürgestellet worden.

Wenn man den lieben Meister Hans Sachs so sah, wie fleißig und eifrig er in der Werkstatt arbeitete, bald am Zuschneidebrete, bald daß er eine Zeit lang den Lehrbuben zuschauete, ihnen ihre Fehler anzeigete und sie unterwies, wie sie die Rahmensohlen sollten einsetzen, oder das Sohlenleder richtig klopfen, oder die Borsten richtig einsetzen, oder wie er bald dem, bald jenem Gesellen einen kurzen Unterricht gab, und wie er dabei so einfältiglich und mühsam seine Arbeit that, als könnte er nichts weiter denn Schuhe und Stiefel machen und Maß nehmen; oder auch wenn man den lieben frommen Mann in der Kirche sitzen sah, wie andächtig er die schönen Lieder mit sang und der Predigt zuhörete, absonderlich wenn Herr Osiander auf den Predigtstuhl stieg, und wie er, wenn gelehrte Herren und Prediger zuweilen der Arbeit wegen zu uns in die Werkstatt traten, hohe geistliche Dinge so verständig mit ihnen redete, als wäre er ihres Gleichen, so hätte wohl Niemand geahnet, daß in diesem ernsten frommen Manne solche große herzinnigliche Freude und Kurzweil wohne, und daß er auch könnte Fabeln und Schwänke ausdichten, dergleichen ein gelehrter Doctor nicht anmuthiger und ergötzlicher kann erfinden, und wie doch die Kurzweil dabei solcher Art war, daß man bald nach dem Lachen von gar ernsten Gedanken er=

füllet wurde. Solches war auch wohl bekannt; denn einstmals als ein fürnehmer geistlicher Herr aus einer fremden Stadt seinen Besuch in der Werkstatt machte, hörete ich, wie derselbige den Meister Sachs darum belobte, daß er in allen Gedichten so er gemacht, als Tragödien, Comödien, Historien, Kampfgesprächen, anderen Gesprächen, Lobsprüchen, Klagreden, Comparationen natürlicher Dinge mit geistlichen, Sprüchen, Fastnachtsspielen, Fabeln und Schwänken, doch immer die Besserung des Menschen zum Zwecke habe, also daß er selbst da, wo man gar herzlich müsse lachen über die Thorheit der Welt, doch allezeit Buße predige und die Leute zum Glauben treibe.

„Ihr saget recht!“ antwortete der Meister darauf. „Das ist meine Freude und mein Dichteramt, daß ich Alles thue zu Gottes Ehren und Anreizung und Vermahnung zu der Buße und zu einem christlichen Leben.“ Und setzte hinzu, daß, was absonderlich die Fabeln und Schwänke anbelange, er solche spaßhafte und lächerliche Gedichte zu geziemender Freude und Fröhlichkeit, und zu Erquickung der schwermüthigen und traurigen Herzen zu Papier bringe.

Oftmals, wenn der Meister mit mir über solche Sachen redete, oder mir eins oder das andere der großen Bücher, in welche er seine Gedichte einschrieb, zu lesen gab, und deren Zahl damals schon wohl an zehn war, hat es mich schon auf's Höchste verwundert, wie er die Personen, so er in seinen Spielen agiren läßt, so kurzweilig und meisterlich zu benennen weiß, daß man also bald wahrnimmt, welche ganz absonderliche Thorheit oder Narrheit in selbigen Menschen stecke. Als zum Exempel, wenn er die dummen, ungeschlachteten und gefräßigen Bauern Hans oder Fritz Dölp, Heintz Tötsch oder Lötsch, Hermann Grampas, Ule Lapp Molkendremel, Hirnlos, Heintz und Kunz Droll und Knoll, Grölzenbrei, Rubendunst und dergleichen, die unkeuschen Männer Simon Frauenknecht oder Eberlein Dilltopp, die bösen Weiber, so in den Schwänken

und Possen agiren, Martsch oder Schleckmetz oder Schlappergreth benamset; oder wo er einen Pfaffen, der sein Latein wieder hat vergessen, den Zaubersegen, so etliche Diebe von ihm begehren, in Latein also thun lässet:

In Narribus phantastibus
Nequamque et in diebibus
Hanges in galgare fane
Rabique nagare pane,

also daß man laut möchte lachen ob solcher spaßhafter Wörter. Desselben Gleichen ist's nur einem Gemüthe, das eben so ehrlich Gott fürchtet, als es ohne Bosheit und unzüchtiges Wesen Scherzreden zu führen versteht, möglich, sein kurzweilig Gespaß zu treiben, ohne der Bußfertigkeit und dem christlich ehrbaren Lebenswandel Schaden damit zu thun.

Absonderlich gilt Solches von den Spielen und Schwänken, so er gemeiniglich zum Fastnachtstage pflegte zu dichten und deren viele bald in dem einen, bald in dem anderen Bürgerhause, bald auch in einem geräumigen Zimmer eines Gasthofes wurden aufgeführet.

Ich hatte nun wohl gehöret, daß der liebe Meister selber zuweilen in seinen eigenen Comödien und Fastnachtsspielen mit agire, hatte aber noch keine Gelegenheit gehabt, solches zu sehen und zu hören. Es war mir also gar lieb, als der Meister eines Tages mir berichtete, er gedenke zum Fastnachtstage in seiner eigenen Behausung einen Schwank aufzuführen, welchen er vor Kurzem erst gedichtet und welcher der todte Mann betitelt sei; sagete auch, daß im selbigen Spiele vier Personen agirten, nämlich ein Mann, der Hans heiße, sein Eheweib, ein Nachbar und eine Nachbarsfrau; und daß er selber den Nachbar wolle agiren, den Mann aber wolle einer von der Singschule der Meistersinger fürstellen, nämlich Meister Conrad Nachtigall, seines Gewerbes ein Schlosser; des Hans Eheweib aber, so die Hauptperson fürstellete, wolle ein junger Gesell des Schuhmacherhandwerkes, Namens Adam

Puschmann, der auch die Singschule zu besuchen angefangen, agiren; und ist sothaner Gesell anjetzo, da ich Solches schreibe, zu Görlitz in dem Markgrafthumb derer Lausitzen des löblichen Schuhmacherhandwerkes Meister, und ein wohlangesehener Bürger, auch als Meistersinger gar wohl bekannt. Nun fehlete noch, setzte Meister Sachs hinzu, eine Person, welche das Nachbarweib fürstellete, und wolle er mich gebeten haben, daß ich solche Person sollte agiren, sintemal ich ja solcher Kunst nicht unerfahren sei.

Ich war solchen Anerbietens herzlich froh, und sagete mit Freuden Ja. Denn ich hielt Solches billig für eine große Ehre, so mir widerfahren sollte. Als nun der Tag der Fastnacht kommen war, gab der Meister von Mittag an die Arbeit frei, und hieß den Frauensleuten die Werkstatt dazu herrichten, und auch den Gesellen und Lehrbuben, daß sie sollten mit zugreifen. Obschon nun der Meister mir hatte gesaget, daß mir solcher Befehl nicht mit gelte, sintemal ich wohl noch meinen Theil aus dem Spiele zu lernen hätte, konnte ich's doch nicht unterlassen, meine Hilfe mit zu thun; und will ich's nur bekennen, daß ich's that um der Jungfer Katharina willen, maßen ich dabei ihr oftmals konnte näher treten, als es sonsten geschehen konnte. Da ich aber bald merkete, daß ich in solcher Hilfe eines Sinnes war mit dem Lorenz, selbiger mir auch gar böse Blicke zuwarf, ging ich endlich davon. So wurde denn Alles, was im Zimmer war, hinausgetragen in die Hausflur und in den Hof, und ein Fürhang aufgehangen, der das Zimmer in zwei Theile theilete. Und als die sechste Abendstunde kommen war, kamen auch die Nachbarn und Freunde, so geladen waren, Männer und Weiber eine große Zahl, also daß schier kein Plätzlein mehr übrig war. Ich werde aber des Lachens nimmer vergessen, welches unser Spiel bei den Zuschauern herfürbrachte, und will ich so viel als noth thut, um den Schwank zu verstehen, hierher

setzen, da ich mir mit des Meisters Zustimmung eine Abschrift dieses Fastnachtsspiels gemacht habe, auch Alles Das, was ich selber dabei zu agiren hatte, noch so gut in der Memorie habe, daß ich nur weniger Worte fehlen würde, wollte ich Solches aus dem Sinne niederschreiben.

Das Spiel hub aber also an, daß das Weib mit ihrem Manne eingehet und also spricht:

Mein lieber Mann, ich hab' ein Bit'
An Dich, wölst mir's versagen nit,
Du wölst mir offenbaren ohn' Schmertzen,
Wie lieb Du mich hast in Deinem Herzen,
Ich wolt's auf mein Treu wissen gern.

Darauf redet der Mann:

Der Bitt kann ich Dich nicht gewehr'n,
Weil Dein Thun zwiefeltig erscheint;
Hab' Dich offt lieb, bin Dir offt Feind,
Drumb Dir keine gewisse Antwort gieb.

Als nun die Frau weiter redet:

Mein lieber Mann, wenn hast mich lieb,
Sag' mir den Grund, daß ich's auch weiß,

saget ihr der Mann, daß er sie lieb hat, wenn sie thut, was er ihr heiße, und sei ihm unterthänig, willig und gehorsam, und daß er solche Liebe ihr auch dankbarlich wieder vergelte und Solches beweise in allen Stücken, daß sie keinen Mangel habe an Speise, Trank, Kleidung und Kleinat, und daß er Alles thue, was ihr wohlgefiele, und lebeten sie also in rechter, wahrer Gunst und Treue mit einander, also daß seine Liebe täglich würde neu; und saget ihr auch, daß, wenn Solches nicht sei, und er ihr seine Liebe fürenthalte, sie selber die Schuld davon trage.

Als nun das Weib auch wissen will, wenn der Mann ihr feind werde, saget er ganz kurz:

Wenn Du thust wider meinen Willen
Oeffentlich oder in der Stillen.

Das Weib lässet sich aber mit so kurzer Antwort nicht ab-

speisen, sondern dringet in den Mann, daß er ihr's deutlicher sage. Und nun bringet selbiger allerdings ein arg Register übler Sachen für, deren er sein Weib beschuldiget, saget, sie sei träg' in der Wirthschaft, zornig und boshaft, halte ihm allezeit Widerpart und wolle allezeit der Sachen recht haben.

Ei, saget das Weib, solch' schlechte geringe Dinge läßt Du Dich bekümmern? Da hat Deine Lieb' zu mir einen schwachen Trieb und erkühnet sich zu sagen:

Hätt'st mich so lieb, als ich Dich hab',
Dein' Lieb' nähm' nit so leichtlich ab,
Sondern blieb täglich stark und vest.

Als nun der Mann zu wissen verlanget, in welch' Weise sie ihm ihre Liebe darthue, saget sie ihm, ob er's denn nicht wisse, daß sie ihn zu allen Stunden „lieber Hans“ heiße. Solches genüget freilich dem Manne nicht, saget, das sei eine Liebe nur in Worten, ihre Werke aber seien das Widerspiel. Und nun hebet das Weib an, ihre große Liebe zu offenbaren, saget, wenn er todtkrank wäre, wollte sie für ihn sterben. Sollte er aber dennoch vor ihr sterben, so möcht' sie auch nicht mehr leben, und würde keinen anderen Mann wieder nehmen. Ihren Hans aber wollte sie ehrlich lassen begraben, und wollete ihm ihr schönstes Kleid, den rösleinrothen Rock, in den Sarg anziehen, daß Jedermann sollte sehen, wie lieb sie ihn hätte gehabt.

Solche Rede gefällt dem Manne gar wohl, saget auch, solche Liebe sei fürwahr größer, denn die seine.

Als nun Beide Solches geredet, hörete ich, wie unter den Zuschauern manch heimlich Wörtlein wurde geredet; die Männer schüttelten die Köpfe, als glaubten sie nicht an des Weibes Worte. Die Weiber aber saßen da still und erwarteten wohl selber nichts Gutes, sintemal sie schon wußten, daß der Poet, nämlich der Meister Hans Sachs, allzugern sein Kurzweil treibe, wenn die Rede von Frauensleuten war.

Des Hannsens Eheweib also saget nun, sie müsse hingehen an die Pegnitz, welcher Fluß mitten durch die Stadt Nürnberg fließet, und ihre Wäsche einseifen und spülen. Der Mann aber soll nur daheim bleiben. So gehet also das Weib fort, und nun hebet der Schwank eigentlich erst an.

Als der Mann nämlich allein im Zimmer ist, redet er zu ihm selber: daß sein Weib sich großer Liebe zu ihm rühme, sei ihm zwar recht, aber es wolle ihn bedünken, daß sie solche Liebe erst nach seinem Tode würde lassen sehen, und müsse er schon bekennen, daß es ihm lieber wäre, wenn er solche große Liebe schon bei seinen Lebzeiten erfahre. Und nun fället ihm ein, seines Weibes Liebe zu prüfen. Was thut er also? Er leget sich die Länge lang in der Stuben hin und stellet sich, als sei er gestorben, saget auch, daß sein Weib wohl würde erschrecken, wenn sie käme, und fände ihn todt. Aber sie solle nur klagen und weinen, und wolle er absonderlich sehen, ob sie seinen Leib wirklich werde in ihren rothen Rock einnähen und in selbigem begraben lassen.

Indem tritt das Weib wieder ein, vermeinet aber, der Mann liege aus Faulheit in der Stuben, rüttelt ihn also, daß er aufstehe und hülfe ihr die Wäsche mit aufhenken. Als sie aber keinen Athem bei ihm merket, weil er selbigen vest anhält, glaubet sie, daß er todt sei, und saget, sie wisse gar nicht, was sie zuerst thun soll, ob weinen oder essen. Als sie aber zu der Einsicht kommet, daß, wenn sie weine und ein groß Geschrei mache, würden die Nachbarn alle herbeilaufen, und müsse sie dann fortweinen bis zum Abend und ungegessen bleiben und als sie zugleich merket, daß sie von der Wäsche naß sei, ziehet sie für, erst trockene Kleider anzulegen, dann will sie fünf Eier in den Schmalz schlagen, und ein gut Maas Wein aus dem Keller holen, daß sie dann desto besser könnte weinen und klagen, maßen sie sich in ihrem großen Herzeleide gelabt habe. Saget auch noch das alte Sprüchwort:

Nüchtern tanzen und nüchtern weinen,
Ist wohl bekummen gar nie keinem,

und gehet also singend aus der Stuben.

Indeß stehet der Mann wieder auf, redet mit ihm selber, und spricht: „O weh, das ist eine kalte Lieb'; und thäte sein Weib, so ihn doch für todt halte, gerade so gleichmüthig, als sei ihr etwan ein Löffel entfallen.“ Weilen er aber ihre Liebe bis zu Ende will prüfen, leget er sich, weil er sie höret zurückkommen, wieder in die Stuben nieder und stellet sich todt.

Die Frau aber tritt gar fröhlich ein, denn sie hat sich während dessen gelabet an Essen und Trinken, und saget, wenn nun etwan Leute kämen, könnte sie deß besser weinen.

Nun war die Zeit kommen, daß die Nachbarin, so ich agirete, sollte eintreten. Nachdem ich nun hatte an die Thüre geklopfet und die Frau mir aufgethan, und siehet mich, hebet sie ein groß Weinen an, und erzählet, was fürgegangen ist, indem sie wäre in der Wäsche gewesen, und saget, daß ihre Angst und Noth groß sei, sintemal sie ihren Mann habe so lieb gehabt.

Ich mußte nun in der Person der Nachbarin also reden:

„Ach liebe Nachbaurin, ist er todt?
Ei, war er ja ein frummer Mann,
Der keinem Menschen kein Leidt hat than.
Ein guter Nachbar bei meiner Treuen;
Nun thut er mich im Herzen reuen.
Ei, liebe Nachbaurin, was hat ihm brochen?“

Die Frau lässet aber nun also gleich das Weinen sein und berdet sich, als sei gar nichts fürgefallen, saget auch, ihr Mann habe sich gestern in einen Finger gestochen; maßen er sunsten ein weicher Mann sei, der nichts könne ertragen und erdulden, und habe sie stets an ihm gepulvert, koste ihr auch derohalben manchen Pfennig, hätte aber nichts an ihm gespart, und erst neulich seinethalben ausgegeben fünf Heller für Kraut und Würze.

Als nun die Nachbarin hierauf geredet:

Ist er todt, so ist's immer schad'.
Nun, weil es kann nicht anders sein,
Mein Nachbaurin, so gebt euch drein.
Was Gott thut, ist all's wohlgethan,

saget die Frau, diese Rede sei wohl gut; aber wer solle sie nun künftig ernähren, da sie keinen Mann habe. Hierauf mußte ich in der Persona der Nachbarin also rathen: „Ei, so nehmet euch einen anderen Mann; nehmet nur den Nachbar, der wird das Beste thun um Euretwillen."

Die Frau ist aber darüber nicht etwan zornig oder erschrocken, sondern klaget nur, daß sie der Nachbar nicht schon heut oder morgen könnte heirathen, maßen morgen die Fastnacht anhebe, undhätten es die „Laussing Pfaffen" gemacht, daß man jetzo nicht so wie ehedem dürfte auch in der Fasten Hochzeit halten; darauf klaget sie noch und spricht, sie hätte es nicht gedacht, daß ohne einen Mann so schwerlich sei Haus zu halten.

Hierauf spricht die Nachbarin: „Ei, schlagt euch das Leid aus dem Sinn! Suchet euren rothen Rock her, und nähet die Leiche darin ein, daß euch der Todte aus den Augen komme!"

Was thut aber das Weib? Sie nimmt eine Schweinshaut her und saget: „Ihren rothen Rock könne sie nit hergeben, maßen sie in selbigem müßte Hochzeit halten; auch sei sonst die Schweinshaut zu nicht nütze."

Als nun die Nachbarin bemerket, daß die Schweinshaut viel zu kurz sei, sintemal ja der Kopf oben herausgucke, sie auch bittet, daß sie, wenn sie nun einmal ihren rothen Rock nicht möchte hergeben, obschon sie es ihrem Manne bei seinen Lebzeiten habe versprochen, doch möchte ein altes Leylach, das heißet nach unserer Sprache im Sachsenlande ein Betttuch, hergeben, wird sie dadurch doch nicht gerühret, decket mit der Haut den Kopf zu und spricht:

Wenn schon die Füß' auch herausragen,
Meine Nachbaurin, es liegt nichts d'ran.
Es nimmt vergut mein lieber Mann.
Näht ihn nur d'rein, das ist mein' Bit',
Ich hab' kein schlechtes Leylach nit;
Das allerschlechtest, das ich hab',
Mein Mutter mir zur Aussteuer gab,
Das ist aufs wenigste fünf Kreuzer werth.

Hierauf bittet die Nachbarin, und das waren zugleich die letzten Worte, so ich in der Persona derselben hatte zu reden:

Ach, bestatt' ihn ehrlich zu der Erdt'.
Das Leylach ist ja sein Heimsteuer
In dieser Welt, achtet's nit theuer,
Es ist sein werth, der frumme Mann.

Noch ehe die Frau aber antwortet, höret man draußen Schritte, und klopfet Jemand an die Thüre. Da redet die Nachbarin noch:

Geht, schaut! wer klopfet drausen an?

Als die Frau nun die Thüre aufgethan, gehet der Nachbar ein, welche Personam der Meister Hans Sachs agirete, und spricht:

Mein liebe Nachbaurin, sagt mir nür,
Wie das ihr zuschließet die Hausthür.
Ich forcht, euch wär etwas geschehen,
Drum kumb ich rein, das zu besehen.

Die Frau hebet nun eine große Klage an, redet von ihrem großen Herzeleide, daß ihr Mann sei gestorben, saget, sie wäre nun in großes Elend kommen, und wollete lieber, daß all' ihr Vieh möchte gestorben sein.

Als nun der Nachbar auch mit klaget, und wissen will, was sie für Vieh habe, antwortet sie:

Mein Nachbauer, wisset, da hab' ich
Im Haus ein' Vogel, Hunde und Katzen,
Zwei Dutzet Mäus', ein Dutzet Ratzen,
Ohn ander Vieh in meinem Geheuß,

und nennet noch die anderen Thierlein, die den Menschen plagen, und spricht:

Das wollt' ich Alles d'rum geben,
Wenn mein lieber Hans noch thät leben.

Wie Solches die Frau redete, war unter den Männern, so zuschaueten, ein großes Lachen, also daß der Nachbar, der weiter wollte reden, eine Weile mußte warten, bis das Lachen zu Ende war. Die Weiber aber redeten auch laut und waren zornig, daß ihr Geschlecht also bös' wurde fürgestellet. Endlich konnte der Nachbar, nämlich der Meister Hans Sachs, wieder zu Worte kommen und redete:

Ich merk', die Liebe ist grausam groß
Zwischen euch gewest ohne Unterloß.
Wenn ihr'n gern wieder lebendig hätt't!
Wie! Wenn ihr ein Verheißen thät
Ins „Grüne Thal" mit drei Pfundt Wachs,
Und etwan mit ein'm Kloben Flachs
Und ein silbern Opfer darzu.
Vielleicht möcht' er wieder in Ruh
Vom Tod wieder kummen zum Leben.
Wenn fert ist auch geschehen eben,
Daß ein Bauer wieder lebendig wur.

Aber solche Rede findet schlechten Eingang bei dem Weibe; sie saget:

O lieber Nachbauer, schweiget nur.
Den Unkost will ich wohl erspar'n,
Mein Mann ist auf gen Himmel gefahr'n;
Es wäre ja schad' und unrecht,
Daß ich ihn wieder auf Erden brächt
Zu voriger Müh' und Arbeit gar.
Mein lieber Nachbauer, ist's nit wahr?

Als der Nachbar siehet, daß sein Rath nichts nützet, erbietet er sich, daß er will eine Bahre holen, darauf man den todten Mann in die Kirche trage, und Kerzen anzünde und alle Glocken thue läuten. Aber auch dieses ist dem Weibe zu viel; sie spricht: ihr Hans hätte das Gepräng nit leiden

können, will nichts wissen von Pfaffen und Schülern und Kerzen; saget auch noch, ihr Mann sei ja todt, sehe und höre nichts mehr. Nun will der Nachbar das Weib zum Wenigsten noch dahin bringen, daß sie morgen lasse ein Opfer für ihn halten, zum Heile seiner Seele; aber auch Solches ist dem Weibe zu viel, saget, so lange ihr Mann sei am Leben gewesen, sei er nit gern zum Opfer gangen; sollten wir also erst nach seinem Tode damit anfangen, und auch noch andere Leute zum Opfer nöthigen und ein Jedes um ein' Heller bringen? Das soll nit geschehen. Darauf gehet sie hin zu ihrem todten Mann, neiget sich über ihn und spricht:

O mein Mann, wie soll mir gescheh'n!
Soll ich dich nimmer lebendig seh'n!
O Hans, mein herzlieber Mann,
Was soll ich doch nur jetzund than?

Wie Solches das Weib gar kläglich geredet hat, springet der Mann schnell auf, tritt für sie hin und schauet sie gar zorniglich an. Da aber das Weib, so doch eigentlich hätte sollen vor Schrecken gleich umfallen, ganz ruhig bleibet, als sei gar nichts weiter fürgefallen, hält der Mann ihr für Alles, was sie geredet und gethan hat, und saget zuletzt:

Dein Lieb' und Treu' ist gen mir eben
Im Todt, wie sie vor war im Leben,
Dein Lieb', die reicht nit weiter mehr,
Denn so weit ich dich kleid und nähr',
Sunst sähchst mich durch einen Zaun nit an.

Bei diesen Worten wurde unter den Zuschauern eine große Bewegung, und merkete man es den Männern und Frauen an, daß sie erwarteten, es werde nun das Weib gar jämmerlich bitten und Reue thun, daß sie also schlechten Beweis ihrer Liebe habe gegeben. Aber der Meister kennete das wandelbare Frauenherz und des Weibes listige Rede besser; denn das Weib ist gar nicht erschrocken, sondern spricht:

Potz Leichnam Angst, mein lieber Mann,
Ich hab' nur also Dein gespott',

Ich wußt wohl, daß Du nit war'st todt,
Sondern stellest so tödtlich Dich.
Zu schauen, wie ich wollt' stellen mich,
Wenn Du stürbest.

Und setzet noch hinzu: Wenn ihr Mann in Wahrheit würde sterben, sie sich würde wohl anders stellen; höhnet ihn noch und spricht: Versuch's nur und stirb, und Du sollst erfahren, wie kläglich ich mich stellen will.

Jetzo lacheten die Weiber, als Solches die Frau redete; die Männer aber waren zufrieden und warteten nur, was der Nachbar zum Schluß noch würde für eine Lehre geben. Dieser aber trat für, wendet sich an den Mann, lehret ihn und spricht:

Nein, mein Nachbauer, laß das Spiel,
Dein Weib stecket gar voll Hinterlist,
Daß sie nit auszulernen ist.
Wenn bald sie auf die Erden siehcht,
So hat's schon ein' Ausred' erdicht.
Mein Weib braucht gleich solch' Hinterlist,
Ein Weib gleich wie das andere ist.
Drum wollen wir Weiber Weiber lassen sein,
Und mit einander geh'n zum Wein,
Der Weiber Lieb' uns nit lassen anfechten,
Sie lassen bleiben beim alten Rechten,
Daß uns kein Grabhaar daraus wachs
Diese Fastnacht, das wünscht Hans Sachs.

Als der Schwank hier geendet war, wurde ein groß Gemurmel unter den Leuten, und hörete ich, wie die Männer scherzweise zu ihren Frauen sageten: „Nun, Weib, hast Du gehöret und gesehen, wie Du mich lieb hast, und was eines Weibes Liebe überhaupt will sagen?" Die Weiber aber redeten auch und sageten, es sei dem Manne schon recht, maßen er ein groß Gespött mit seinem Eheweibe getrieben habe. Viele Männer aber traten auf den Meister Sachs zu, schüttelten ihm die Hände, lachten laut und sageten: „Führwahr Meister Sachs und lieber Nachbar, Ihr kennet des Weibes

Art fürtrefflich, und hat Euer Fastnachtsspiel nur die Wahrheit offenbaret."

Als aber die geladenen Bürger und Frauen wieder Abschied genommen hatten, und wir allein waren, trat Frau Kunigunde auf den Meister zu und war gar verdießlichen Angesichts und sagete: „Ist's auch recht von Dir geredet, wenn Du sprichst: Mein Weib braucht auch solch Hinterlist?"

„Ei, liebe Kuuigunde," antwortete der Mann und lachte: „Hab' ich denn Solches geredet? Hat's nicht der Nachbar gesaget?"

„Aber," wendete die Hausfrau ein: „Spricht der Nachbar nicht auch, daß ein Weib sei, wie das andere, und bin ich nicht auch ein Weib?"

„Und ein rechtschaffenes Weib dazu!" sagete der Meister schnell und setzete hinzu: „Es ergehet euch armen Weibern nun einmal wie den Pfaffen; man treibet gern sein Kurzweil mit ihnen, so man aber doch recht wohl weiß, daß man ihrer Beiden nicht kann entbehren. Auch weißt Du ja, daß auch des Mannes Zeit und Stunde kommet, wo die Weiber ihr Kurzweil treiben."

„Ich weiß schon," sagete nun Frau Kunigunde, und machte ein fröhlich Gesicht dabei, „daß es übel ist mit Dir zu disputiren, lieber Hans; sintemal Du immer Recht hast!"

„Doch nur, so weit es recht ist für Gott!" sagete der Meister schnell. „Gieb Dich also zufrieden, liebes Weib!"

Also getröstet reichte Frau Kunigunde dem Meister die Hand, und sah ich, wie Beide mit einander noch heimlich redeten. Indeß aber, als ich selber die Stuben wollte verlassen, stehet Jungfer Katharina an der Thüre, blicket mich gar finster an und spricht: „Nun, Zwickauer, Ihr gehet wohl auch zu Weine mit den Anderen?"

„Ehrsame Jungfer," sagete ich da: „So ich wüßte, daß

Euere Hand mir den Becher vollschenkete und credenzete, würde ich's wohl thun!"

„Ach schweiget!" rief die Jungfer ärgerlich aus: „Ihr seid doch auch wie die Männer alle!" und dabei ging sie eilends zur Thüre hinaus. Mich aber betrübete solches Wort gar sehr, also daß mir das Fastnachtsspiel einen bitteren Schmerz hinterließ.

Zwölftes Kapitel.

Berichtet von zween Sonntagen, so ich an der Seiten des Meisters Sachs habe zugebracht, und wie die Pfifferlinge mir sind zum Räthsel worden.

Wenn einem Handwerksmanne überhaupt der Sonntag ein gar lieber Tag ist, weil er an solchem nicht blos ruhet von seiner Werkeltagarbeit, sondern auch sich geistlich erquicket und, wenn es sonst geschehen mag, draußen im großen Gottesgarten sich freuet, wie der Werke Gottes so groß und viel, und alle weislich geordnet sind, so war mir zu Nürnberg dieser Tag doppelt lieb und werth, weil es von Zeit zu Zeit geschah, daß der Meister Sachs, wenn Weib und Kind in anderer Gesellschaft waren, mich auf den einen oder anderen Spaziergang mit sich nahm, und dabei entweder in der Tabulatur und Geschichte der Meistersingerkunst, oder in den mancherlei weltlichen Historien, so er die Woche über gelesen, mich unterrichtete, oder auch sonsten ein belehrend und erquickend Gespräch mit mir hielt. Absonderlich sind mir zween solcher Sonntage in guter Erinnerung geblieben, über welche ich zur Ergötzlichkeit und Nutzen des gutherzigen Lesers Bericht will geben.

Einstmals, als wir unsern Weg über die Deutschherrenwiese hinnahmen, kamen wir des Feldweges nach der Rosenau hin auf einen schönen Wiesenplan, auf welchem eine stattliche Zahl Nürnberger Meister und Bürger mit ihren Frauen und erwachsenen Töchtern sich hatten gelagert und ihr Vesperbrot verzehreten. Wir wollten fürüber ihnen fürbaß gehen, aber

der Meister Sachs ward von Einigen erkannt und angerufen und höflich eingeladen, daß er sollte ihnen die Ehre anthun, ein wenig bei ihnen zu bleiben. Und da sich's ergab, daß sogar etliche gute Freunde und Nachbarn des Meisters unter solcher Gesellschaft sich befanden, willfahrete er solcher Bitte, also daß wir Beide uns mit mußten lagern, sollten auch vom Imbiß mit zehren, so sie uns anboten, nahmen aber Beide nichts. Nun war unter den Bürgern einer, der, als das Gespräch war kommen auf das Wandern der Handwerksgesellen, sich rühmete, daß er nicht nur das ganze heilige römische Reich habe durchwandert, sondern sei auch in Welschland und in Polen gewesen, und hatte überall die hohen Potentaten gesehen und erzählete wunderbare Dinge von wilden Thieren und wilden Menschen, so er habe angetroffen, und von allerhand gefährlichen Abenteuern, so er hatte bestanden, also daß ich's dem Meister Sachs ansah, wie er über solch prahlhafte Lügen sich ärgerte. Und als selbiger Bürger auch erzählete, er sei in Polen bis nach Thorn kommen, fragete der Meister Sachs, ob er nicht auch das Wahrzeichen daselbst angesehen. Als nun derselbe Solches bejahet und dann weiter berichtet, solches Wahrzeichen seien die drei Hasen, die zusammen nur drei Ohren hätten, und hätte ihrer doch jeder zwei, lächelte Meister Sachs und sagete: „Da habt Ihr wohl auch das Wasser gesehen, welches der Stadt fürüberfließet, und wisset, wie solches heißet.“ „Ja,“ sagete der Bürger und nennete solches Wasser die Donau.

„Wunderbarlich!“ rief hierauf der Meister Sachs aus, und war sehr ernsten Angesichts. „Da siehet man, wie Alles ist wandelbar in der Welt! Zu meiner Zeit, als ich noch meinem Handwerke nachwanderte, waren die drei Hasen mit den drei Ohren im Kreuzgange des Domes zu Paderborn zu schauen, und das Wahrzeichen von Thorn war dazumalen der Koch mit dem Kochlöffel auf dem Kulmer Thore; auch

hieß das Wasser dazumalen nicht die Donau, sondern die Weichsel! Aber es wird Alles anders in der Welt!"

Die Männer und Frauen merketen wohl, daß der Meister Sachs sein Gespött treibe, schienen aber deß wohl zufrieden zu sein, weilen sie schon selber des prahlhaften Wesens des Bürgers mochten überdrüssig sein; und als einer der anderen Bürger den Meister Sachs hatte gebeten, daß er möchte aus seiner Wanderzeit eine ergötzliche Historie berichten, die anderen aber, bis auf Den, der die Weichsel hatte Donau genennet, dasselbe baten, sann Hans Sachs ein wenig und lächelte für sich hin, wie er zu thun pflegte, wenn er sich bereitete, einen Schwank fürzubringen, und erzählete dann also:

„Es war ein solcher Tag wie heut, daß ich einmal über das weite Feld und die grüne Aue hinwanderte, bis ich war kommen in einen Wald, aus welchem ich nicht wieder konnte herauskommen, obschon ich mich weidlich darum mühete. Da kam ich endlich an einen Ort, wo eine Straße, so ein Kreuzweg war, sich theilete zur Rechten und zur Linken. Und wie ich sann, welchen Weg ich sollte gehen, ersah ich einen großen, langen Mann; seine Länge war bei vier Ellen, seine Gliedmaßen schier ungeheuerlich formiret, und nichts denn eitel dürre Knochen; die Augen lagen tief im Kopfe darin, bleich und tödtlich die Farbe seines Angesichts, der Leib zusammengeschrumpfet, wie Einem, den der Hunger will umbringen. Mein Herz klopfete in Mitleid, und doch suchte ich dem greulichen Manne zu entrinnen, weil ich mich fürchtete. Da ersah ich aber einen anderen Mann, der auf einem Wagen saß. Derselbe war noch größer und schrecklicher, denn der erste, hatte ein groß blutig Maul, und einen Leib, gleich einem Fudrich Fasse. Hilf Gott! sagete ich da zu mir selber. Was soll ich thun! Entrinne ich dem Einen, falle ich dem Anderen in die Zähne! Frisset mich nicht der Dürre, so schlucket

mich der Feiste hinab in seinen Bauch. Da kroch ich unter eine Dornenhecke, und wartete des Ausgangs solcher Gefahr."

„Aber, Meister Sachs," redete hier eine Frau dazwischen, „konntet Ihr denn nicht in den Wald hinein fliehen, oder des Weges wieder gehen, den Ihr waret herkommen?"

„Ich habe Beides thun wollen," antwortete der Meister: „Aber ich war wie verzaubert, also daß ich, so oft ich auch zur Rechten oder zur Linken auswich, immer wieder zu den beiden ungeschlachten Riesen kam. Und habe ich dabei gleich erkundet, daß man Beiden, so Mann so Weib, nit kann entfliehen, so sie es darauf haben angeleget, einen armen Menschen in ihren Netzen zu fangen!"

„Ei, wie meinet Ihr das, Meister?" frageten der Weiber etliche gleich zusammen.

„Nun," antwortete Hans Sachs, wisset Ihr nicht, daß die Könige lange Hände haben? Wie mag da ein armer Mann entrinnen, wenn sich solche Hände, die auch über's Gebirge und über's Wasser hinüber greifen, nach ihm ausstrecken!"

„So saget Ihr also," warf ein Weib schnell ein, „daß auch die Weiber lange Hände haben?"

„Ja," sagete Meister Sachs. „Doch sind solche Hände fein engelisch gegliedmasiret, also daß es nit weh thut Denen, so eingefangen werden."

Hier entstund ein lautes Lachen, also daß der Meister Sachs erst nach einer Weile konnte weiter erzählen, wie folget:

„Es traf sich aber, daß die beiden Riesen, der Dürre und der Feiste, zusammenkamen gerade für der Hecken, hinter welcher ich lag, und hörete ich, wie sie also mit einander redeten: „Nun Freund," sagete nun der Feiste zu dem Dürren, „sag' an, was für ein Gebreste Du hast, daß Du so dürre bist und mager?"

Der Dürre sprach: „Nun wisse, ich bin ein Patron

und Freund derer Weiber, so von ihren Ehemännern werden hart gehalten, also daß der Mann Herr ist im Hause, und nicht das Weib, und sich also der Mann für dem Weibe nit fürchtet! Wo ich auch solchen Mann habe gefunden, solchen habe ich zu meinem Frühstück verzehret, oder Abendbrot, wie sich's eben schickete. Und vor Zeiten, es sind aber lange, lange Jahre her, habe ich in Städten und Dörfern, Schlössern und Märkten, viele solche Männer funden, also daß ich mich ganz gut konnte nähren. Allein jetzunder ist Solches anders worden. Wo ich auch hingeh, und schaue hinein ins Hauswesen, finde ich eitel Männer, die nichts gelten im Hause, also daß das Weib ist Herr im Hause. Im letzten Jahre habe ich noch einen funden, weit von Nürnberg, dort wo die Sachsen wohnen; derselbige Mann war mein letzter guter Bissen. Heuer aber habe ich bis auf den heutigen Tag noch keinen funden im ganzen Reiche; darum bin ich so verschmachtet, verhungert und verdorret. Nun will ich hinein in die Stadt, meine Nahrung daselbsten zu suchen, vielleicht daß ich solche finde. Darum bitt' ich Dich, nimm mich mit auf Deinen Wagen; und zum Lohne will ich die Beute, so ich mache, mit Dir theilen."

„O," sagete da der Feiste und lachete laut, „ich darf Deiner nit! Ich hab' selber einen guten Handel; denn wisse, ich bin der Narrenfresser, und verzehre alle Männer, so Narren sind, als zum Exempel: Die eitlen und hoffärtigen, so sich berden, wie ein Weib, die Marktschreier und Lügner, so mit Sachen prahlen und ruhmredig sind, und haben's doch nit gesehen und verstehen's auch nit; die Frauenknechte, so sich ihres Rechts begeben, das Gott dem Manne hat gegeben; die Geizigen und Mammonsknechte, so sich schier nicht satt essen, und alle Anderen, die dieser oder jener Narrheit verfallen sind und ihr dienen. Und da find' ich denn ihrer mehr, denn ich brauchen mag; die salz ich ein und thu' sie in

leere Fässer, ob etwan eine böse Zeit möchte kommen, wo es keine Narren mehr gäb' auf der Welt, daß ich hernach noch zu essen hätt'! Aber bis heut geht solcher Handel gut. Wo ich hinkomme in Märkte und Städte, finde ich meines Wildprets viel, feist und groß und stattlich anzuschauen, wie ich sie nur haben mag und will. Nun ist mir ein absonderlicher Appetit kommen auf Nürnberger Narren und fahre deshalb hinein in die Stadt!"

„Und willst Du nit mich mit nehmen?" fragete der Dürre.

„Was willst Du in der Stadt!" rief der Feiste aus. „Daselbsten ist nur ein einig Weib, das nit Herr ist im Hause, und derselbigen Gemahel ist gerade nit zu Hause. Darum rathe ich Dir, geh lieber auf die Einöden und kleinen Weiler, auf die Mühlen und Kohlenhütten, und zu den Hirten und Denen, so im Walde wohnen; daselbsten wirst Du Nahrung finden für Deinen Leib; denn allda ist der Mann noch Herr im Hause!"

„Ja," sagete da der Dürre. „Solches weiß ich wohl; bin auch daselbsten gewesen, aber es verlanget mich nit mehr darnach, sintemal diese Männer nichts sind denn eitel Haut und Knochen, zäh, mager und verdorreten Fleisches, daß ich solches nit kann verdauen. D'rum bitt' ich Dich, laß mich mit Dir ziehen in die Stadt, vielleicht daß ich daselbsten doch einige Nahrung finde."

Und da der Dürre gar so flehentlich bat, nahm ihn der Feiste mit auf den Wagen und fuhren also selbander zur Stadt hinein. Ich aber raffete mich auf und zog einen anderen Weg, daß ich nicht möchte den beiden ungeschlachten Riesen in die Zähne laufen, und lief bald rechts, bald links, stets abwegs, achtete weder Stege noch Brücken und watete durchs Moor und Wasser, meinete immer, der Narrenfresser würde mir Weg und Staße verrennen."

„Und habt Ihr Euch nicht gefürchtet für dem Dürren?“ fragete ein Weib und lachete dabei ohne Arg.

„O nein!“ antwortete Meister Sachs. „Da war ich sicher, daß mich selbiger nicht fraß!“ Und dabei stund er lachend auf und schritt seines Weges mit mir weiter. Die Männer und Weiber aber, so da gelagert waren, bedanketen sich des lustigen Schwanks, und hörete ich selbige noch lachen, als wir Beide schon ein fein Stücklein Weges waren fürder gezogen.

Solches war der eine Sonntag, den ich an der Seiten des lieben Meisters Sachs hatte zugebracht, und der ist mir unvergeßlich blieben bis heute. Von dem zweiten aber, der mich des Meisters wundersame Gabe, daß er konnte alle Dinge zu einem ergötzlichen Gedichte und Gleichniß benutzen, schier noch mehr ließ erkennen, will ich, wie ich hab' zugesaget, auch noch Bericht geben.

Hätte ich's aber noch nicht gewußt, wie dem Meister Sachs alle Dinge, so ihm nur fürkamen, mußten dienen, ein lehrreich Gespräch darüber anzustellen, und wie keine Person, so ihm in den Weg kam, zu gering oder zu hoch war, er hätte denn mit ihr sich eingelassen und von ihr gelernet, oder auch selbige belehret, wie es eben die Gelegenheit gab, so hätte ich Solches auch an dem Sonntag müssen erfahren, wo der liebe Meister mir wieder einmal Einladung that, ihn auf seinem Spaziergange zu begleiten.

Es war aber in der Nacht ein starker Regen gefallen; und als darauf am Morgen die Sonne aufging und die Wolken auseinander trieb, ward eine so liebliche Luft und ein so reiches, frisches Leben auf Feld und Aue und im Walde, daß die Vögelein um die Wette mit einander sangen und mein Herz über alle Maßen fröhlich ward. Wir nahmen aber unsern Weg hinaus nach dem Erlensteg zu und kamen alsbald in einen schönen Wald, wo eitel Pfifferlinge stun-

den; also heißet man nämlich daselbst die Pilze, so nach dem Regen in großer Menge aus der Erden herauswachsen, und darunter ihrer viele sind, so den Menschen zur Nahrung dienen.

„Seht Zwickauer," sagte da der Meister, als er die Pfifferlinge gewahrte: „das ist unser Manna, das vom Himmel fällt, sintemal der Regen und der Sonnenschein Solches schaffet, obschon es alles aus der Erden herauskommt, und da uns der Herr Gott solche Speise unvermuthet bescheeret, wollen wir davon sammeln, was gut ist."

Und so huben wir an, und sammelten Pfifferlinge, ein Jeder so viel als er nur konnte tragen. Dabei waren wir unvermerket von unserem Wege abgekommen, und sahen, daß wir uns mitten im dichten Walde befanden, also daß nirgends Steg und Weg zu sehen waren und mußten also auf gut Glück fürbaß ziehen. Da sagete der Meister unter Lachen: „Das haben uns die Pfifferlinge gethan, daß wir den rechten Weg verfehlet. Hättet Ihr gedacht, daß solch ein unscheinbar Ding könnte solch Uebel anrichten? Mag es so leicht eine unschuldigere Creatur geben, als die Pfifferlinge, und doch können sie den Menschen irre führen! Was dünket Euch, Zwickauer, wem möchtet Ihr diese Natur und Art der Pfifferlinge vergleichen?"

Ich mußte aber dem Meister zu lange mit der Antwort zögern; denn er fuhr bald darauf also fort: „Der Pfifferling ist gleich einer Jungfrau, und eines Weibes Blick und Rede; so Beide scheinen unschuldig und engelhaftig, und führen doch den Mann in groß Jammer und Herzeleid. Was meinet Ihr dazu, lieber Gesell?"

Es war mir aber ob solcher Frage schier bange, sintemal ich gedachte, daß der Meister von meines Herzens Beschwer unterrichtet wäre und wollte meiner hoffärtigen Gedanken spotten, und mir die Hoffnung auf sein eigen lieb Kind zu

Schanden machen. Darum antwortete ich: „Was Ihr, ehrsamer Meister, vom Jammer und Herzeleid redet, mag schon wahr sein, aber ist einer holdseligen Jungfrau Liebe nicht auch solchen Herzeleides werth?"

„Ihr irret Euch, Gesell," sagete der Meister, und wußte ich nicht, ob er Kurzweil mit mir wollte treiben oder ernste Dinge reden. „Es thut nimmer gut, wenn das Herz traurig ist; und wer solcher Banden, so die Liebe anleget, wieder ist ledig worden, sollte fröhlich sein, als sei er von dem gefährlichsten Schaden befreiet worden. Habt Ihr nicht vom heidnischen Philosophen Diogenes gelesen, der da spricht: Wer mit der Liebe geplaget wird, soll sie mit dem Hunger von sich treiben, oder mit dem Stricke; denn anders gehet sie nicht."

„Ei," sagete ich, „ist denn die Liebe so ein bös' Ding?"

„Ja," sagete der Meister gar ernst, „so bald sie nicht ehrhaftig ist, sondern treibet das Herz zu allerlei Sünde und Schande, machet ein liederliches Leben, und bringet ein gespart Gut nach dem anderen um; treibet auch die Furcht vor Gott aus. Schauet nur Die an, die in solcher unehrlicher Liebe ihr Leben hinführen, da ist wenig Ehre mehr zu finden."

„Nun," fragete ich da den Meister, weil mir solche Worte wie ein Schwert durch die Seele gingen: „Was nennet Ihr da ehrliche Liebe?"

Hierauf antwortete er: „Wo Zwei in Lieb' und Leid zusammenkommen im Stande der Ehe und halten in Wohl und Weh treulich mit einander aus, und halten unter einander Zucht nach Gottes Ordnung und Befehl, solche Liebe ist eine ehrliche."

Bei diesen Worten begunn ich tief zu seufzen und sagete: „Ach, lieber Meister, eine andere Liebe begehr ich auch nimmer; aber, obschon ich Solches ehrlich will, hab' ich doch des Herzeleides viel dabei zu erdulden."

Da lachte der Meister laut, daß es weit in den Wald

hinschallte und sprach: „Seid Ihr da nicht ein großer Thor? Was quälet Ihr Euch jetzt schon ab, wo Euch die Noth nicht dazu treibet! Wartet doch in Geduld, bis Eure Tage kommen, wo Ihr einen eigenen Herd werdet bauen; da wird Euch Gott schon ein lieb Gemahel zuführen, mit der Ihr in Fried' und Freude leben möget bis in Euer Alter."

Solche Rede aber machte mich gar betrübt: denn ich hielt dafür, daß der Meister Sachs damit wollte mich lassen merken, daß er meine heimliche Neigung zu seinem Töchterlein nicht konnte oder mochte gutheißen. Als ich darauf auch schwieg und, um meine Traurigkeit zu verbergen, mich nach den Pfifferlingen niederbückete, so hier und da zwischen den Bäumen stunden, obschon ich keinen Raum mehr hatte, noch mehr zu tragen, sagete der Meister unter Lächeln: „Gesell, Euch thuts noth, daß ihr fröhlicher werdet und eure gesunden Augen wieder erlanget. Sehet Ihr denn nicht, daß diese Pfifferlinge, die Ihr ausraufen wollt, giftiger Art sind? Habt Ihr Euch schon wieder durch den äußern Liebreiz verführen lassen? Merket, lieber Gesell, fuhr er dann ernsten und doch väterlichen Tones fort: Was gar so herrlich glänzet und schön thut, ist selten recht und gut; die Lüge gehet allezeit einher in köstlicher Leinwand und goldenem Geschmeide, die Wahrheit aber trägt ein unscheinbar Gewand und ist Niemandem willkommen. Im Reiche der Natur kann selbst der größte Zerstörer kein zwiespältig Ding und Wesen herfürbringen und zum Bestand bringen; da findet Eins das Andre wieder, wie es Gott geordnet hat von Anbeginn der Welt; da ist eitel Wahrheit. Aber in der Menschen Leben hat die Lüge alle Ordnung Gottes zerstört, ein zweischlächtig Ding im Herzen nach dem andern herfürgebracht, und die Wahrheit, wie sie recht ist vor Gott, ausgetrieben."

„Ruhet ein wenig!" setzete hier Meister Sachs hinzu, indem er selber stille stund und mit seinen glänzenden Augen

tief in des Waldes Dunkel hinein sah. — „Gar sonderbarliche Gestalten laufen mir eben in meinem Kopfe herum und gewinnen Form und Wesen, so daß mir ist, als wandelten sie da vor meinen Augen. Sehet Gesell, dort zwischen den Bäumen, sehet Ihr's nicht? Dort wandeln fünf Fräuleins einher; sie haben sich zwar ins Dunkel gestellet, aber an ihren hellen Kleidern möget Ihr sie erkennen. Schaut das Fräulein im brennendrothen Gewande, als wollte die helle Flamme alsogleich herausbrechen, das ist Frau Ignis, das Feuer; neben ihr stehet eine Frau im himmelblauen Kleide, das einer kosenden Welle gleich von ihrem Leibe abfließet — das ist Frau Aqua, das Wasser; zwischen Beide aber dränget sich ein Fräulein im grünen Gewand, lieblich wie nur der Wonnemond Wiese und Aue bekleidet, das ist Frau Terra, die Erde. Dann seht Ihr weiter ein Fräulein im duftigen Gewand, grau wie Silber und so fein gewoben, daß Ihr ein Spinnengewebe zu sehen meinet; dies Fräulein ist die unruhigste unter den andern, tanzet immer hin und her. Wisset, das ist Frau Aër, die Luft. Es sind die vier Elemente, die zusammenkommen sind, eine freundlich Zwiesprach mit einander zu halten; aber sie sind nicht allein! Seht, Gesell, dort schreitet ein fünftes Fräulein heran, ganz anderer Natur und höheren Wesens; ihr Antlitz ist ernst aber schön, ihr zarter Leib gegliedmasiret wie eines Engels Leib, und ein schneeweiß Gewand umhüllet die adelige Gestalt. Das ist Frau Veritas, die Wahrheit. Habt Ihr nichts davon gehört, wie im Morgen- und Abendrothe Erde und Himmel sich umfangen? Also sehet Ihr auch dort das, was droben ist und das was auf Erden ist, sich umfangen. Ich schaue ihnen schon lange zu und höre, wie sie zierlich und lieblich mit einander plaudern."

Als der Meister Solches redete, ward mir fast unheimlich zu Muthe; denn ich konnte mit allem Fleiße nichts an-

deres erschauen, als einen feinen güldenen Sonnenstrahl, der über einzelne glänzende Thautropfen hinfuhr, das grüne Laub einer gar stattlichen Buche vergüldete und zuletzt auf einen feuerrothen Pfifferling sich niedersenkte. Aber ich kannte des Meisters Art, wie bei ihm Alles, was ihm durch seinen Sinn fuhr, alsobald Gestalt und Wesen annahm, als wandelten die Personen für seinen Augen einher.

„Ehrsamster Meister," wollte ich nun anheben und meine Gedanken darüber offenbaren; aber er fiel mir alsobald ins Wort und sagte: „Still, Gesell, redet jetzt nicht! Seht Ihr nicht, wie die fünf Fräuleins sich anschicken, von einander Abschied zu nehmen? Lasset uns hören, was sie mit einander reden. Frau Wahrheit redet zum Feuer: „Sag mir, wo find ich dich wieder? Ich möcht gern oft bei dir sein."

„Nun, sagt das Feuer, nimm nur einen Stahl her und schlag mit einem Steine daran, und alsobald werd ich bei dir erscheinen!"

„Und du, Frau Erde, fraget sie weiter, wo find ich dich?"

„Ei, sagt diese fröhlich, wo du nur ein grün Gräslein siehst wachsen, da bin ich auch."

„Und du, Frau Aqua, fragt die Wahrheit, wo mag ich dich finden, mit dir zu halten ein freundlich Gespräch?"

„Schau nur auf, sagt diese, wo Binsen stehen; da nimm einen Spaten, und grab ein wenig ein, da wirst du mich allzeit finden, denn allda wohne ich."

„Da wendet sich," (schauet nur hin, Gesell), „Frau Wahrheit zur Frau Luft und fraget: Bescheide mich, wo mag ich dich finden, meine Freude zu haben an dir?"

„Ei," saget die zierliche Frau und tanzet dabei, „willst du zu mir, so stelle dich nur unter einen Baum; wenn du dann hörest in den Blättern rauschen, daß sie sich bewegen und rühren, das bin ich. Nun aber, fähret sie fort, da wir dir Rede gestanden, sage du doch auch, wo mögen wir dich

finden? Wo bist du zu Haus? Frau Wahrheit, sag' an: An welchem Orte wohnest du?"

Das muß eine schwere Frage sein; denn sehet Ihr nicht, Gesell, wie die Frau Wahrheit in heiße Thränen ausbricht? Höret Ihr nicht, wie sie so tief seufzet? Jetzt thut sie ihren Mund auf und spricht: „Weh mir, ich hab' allüberall auf der ganzen Erden weder Ort noch Stätte, da ich könnte sagen: Hier bin ich daheim. Es will auch Niemand mir Herberge geben; muß mich darob heimlich verbergen und flüchtig umgehen in den Wäldern und in den Einöden, immer trostlos, wie ein heimathloser Pilgrim."

„Was, ruft jetzt Frau Aqua aus: Hast du denn nicht im geistlichen und weltlichen Stande das Regiment? Nicht die Oberhand zu Hof, im Rath und im Gericht?"

Seht nur, Gesell, wie Frau Wahrheit traurig mit dem Kopfe schüttelt. „Nein, nein! sagt sie: Zu Hof bin ich gänzlich unwerth; man spottet dessen, der nach mir verlanget und heißt ihn einen einfältigen Phantasten! Lüge und List fahren da am Allerbesten, die führen allein das Panier. Dort wohne ich nur in einem Schein; im Grunde aber bin ich Schabab."

„Ei, sagt Frau Terra, wie mögen sie allda haushalten ohne dich? Was thun denn da deine Schwestern, die Weisheit, die Redlichkeit, die Gerechtigkeit, die Mäßigkeit?"

Hört Ihr Gesell, was Frau Wahrheit antwortet? Sie sagt: „Alle vier sind vom Hofe vertrieben; statt der Weisheit regieret da falscher Wahn und Unwissenheit, statt der Redlichkeit die Untreue, statt der Gerechtigkeit die Gewalt, statt der Mäßigkeit die Pracht. Sehet nur zu, wie es im Lande aussieht! Da ist Verderben überall über Land und Leute!"

„Nun, redet jetzt Frau Luft, so halte dich zu dem gemeinen Manne, der ist doch gewißlich der Wahrheit hold."

„Ach, glaubet Solches nicht! widerredet Frau Wahrheit. Anfangs wollte ich wohl bei dem gemeinen Manne haushalten, selbiger aber hat mich gar bald ausgetrieben. Die Füße sind nicht besser, denn das Haupt, der Arme nicht besser, denn der Reiche; ein Jeder sucht seine Sünden und Laster zu verblümen mit Lüge. Auf Erden will eben Niemand mich leiden, und treiben mich Alle ins Elend."

„Nun schauet hin, Gesell, wie die vier Frauen sich erzürnen, und aus ihren Augen Zornesblitze herausfahren! Schauet, Frau Aqua hebt ihr rechte Hand in die Höhe und spricht: Da will ich denn die Welt wieder überschwemmen, wie zur Zeit Noah's, weil sie dich, du edle Wahrheit, so hart verfolgen. Und ich, schwöret die Luft, bereite mich, die Erde mit dem Sturmwind zu erschüttern, daß ihre Häuser und Gebäude alle zusammenstürzen, wie ich einst den Kindern Hiob's gethan, um dich zu rächen, du zarte Wahrheit. Frau Terra aber schwöret auch und spricht: Ich will meinen Schlund aufthun, und die Welt verschlingen, wie ich einst gethan mit der Rotte Korah, Dathan und Abiram, weil sie dich ausgetrieben haben, du theure, liebe Frau Wahrheit. Und Frau Ignis hebet beide Hände empor und spricht: Ich will die arge Welt mit Feuer verbrennen, wie ich einst Sodom und Gomorrah gethan, weil sie dich, du göttliche Wahrheit, nit leiden mögen mit deinem Licht; darum harre der Zeit und Stunde, wo Gott selber dich, heilige Veritas, wird rächen an dieser bösen Welt."

Als der Meister solche Worte sprach, ward seine Stimme lauter, denn bisher; sein Antlitz röthete sich und seine Augen waren anzusehen wie blitzende Funken.

„Meister," fragete ich ihn da, „was sehet Ihr noch?"

„Nichts!" antwortete er und neigete das Haupt gar betrübet. „Die fünf Frauen sind verschwunden, weiß nicht, wohin sie gangen sind. Aber Gesell, bittet mit mir Gott,

daß der Fluch der Lüge nicht allzujämmerlich auf unserem Volke und Lande liegen möge. Glaubet mir, es wird noch große Trübsal kommen über das verblendete deutsche Volk!"

Gar betrübet schritt ich nun mit dem lieben Meister weiter, einen Ausgang aus dem dichten Walde zu suchen; aber je mehr wir uns deß müheten, je tiefer geriethen wir in die Nacht der Bäume hinein. Da gewahreten wir plötzlich, wie ein alter, dürrer Waldbruder vor uns des Weges schritt, hochaufgeschürzet, der Dornen und Sträucher wegen, durch welche er hinging, und mit einem großen, langen Stab sich den Weg frei machte. Dem riefen wir zu, daß er unserer sollte warten und den Ausgang aus dem Walde anzeigen. Der Waldbruder stand still und ließ uns zu ihm herankommen, verwunderte sich dessen, daß in solch abgelegenen Ort einmal Leute kämen, und lud uns ein, daß wir ihm sollten zu seiner Hütten folgen. Solches thaten wir auch, und kamen nach einer Weile zu einem Häuslein, das unter hohen, schattigen Tannen war aufgeschlagen; und an der einen Seite des Häusleins war eine Bank von Moos hergerichtet; da hieß der Waldbruder uns niedersitzen, brachte einen Laib dürren Brotes und einen Krug Wassers, daß wir uns sollten daran erquicken. Und obgleich das Brot war gar mühsam zu genießen, hab' ich doch, und der Meister Sachs mit mir, ein gar köstlich Mahl gehalten. Als nun der Meister darauf fragete, warum der Einsiedler sich in diese Wildniß verstecke, und nun, da er so alt geworden, nicht zu den Leuten in der Stadt zurückkehre, antwortete der Waldbruder, es seien etliche Monden her, daß er dazu Lust verspüret, habe auch einen Besuch gemacht bei den Leuten da und dort, sei aber doch bald nachher wieder hierher in den Wald zurückgekehret, und wolle allda sein letztes Stündlein erwarten.

Als nun der Meister Sachs nach der Ursache dessen sich erkundiget, gehet der Waldbruder in seine Hütten, und kehret

bald darauf zurück und träget einige kleine Büchlein mit ihm und spricht: „Hier werdet Ihr deß Ursach finden.“ Als wir nun die Büchlein ansahen, lachte der Meister heimlich; denn es waren etliche der Büchlein Hans Sachsens selber, so er hatte in Druck ausgehen lassen, und handelten von der neuen Lehre, so von Wittenberg war ausgegangen in die evangelischen Landen, als da waren: Die Wittenbergische Nachtigall, worunter der Martin Luther war fürgestellet; ein anderes handelte von dem Amt des Gesetzes und Kraft des Evangelii und von dem Inhalte zweierlei Predigt, und mehr andere, in welchen allen der Meister Sachs von dem neuen Lichte redet, das über die Christenheit sei aufgegangen.

„Woher habt Ihr die Büchlein?“ fragete der Meister. Der Waldbruder antwortete, daß vor einiger Zeit ein alter guter Freund sei zu ihm kommen, habe ihm die Büchlein gebracht und gesaget, es sei nun Zeit, den Wald zu verlassen und in die menschliche Gesellschaft zurückzukehren, sintemal alles sei neu geworden; auch der christliche Glaube sich mehre bei Alt und Jung, und alle Laster nehmen ein End' und stehe im geistlichen und weltlichen Regimente Alles wohl.

„Und was habt Ihr da gethan?“ fragete der Meister.

„Ich hab' gethan, was mich reuet,“ antwortete der Waldbruder. „Vierzig Jahre hatte ich hier gewohnet, als ich, durch solche Rede und solche Büchlein verführet ausging, aus diesem Walde, die neue Welt voll Glaubens und Tugend zu beschauen. Hilf Gott, was hab' ich aber funden! Bei Hoch und Niedrig, Reich und Arm, bei geistlich und weltlich Regiment, in Häusern, Hütten und Klöstern, bei den Amtleuten und Unterthanen, bei ledigen Leuten und im Ehestande, bei Bürgern und Bauern habe ich nichts gefunden, denn die alten Sünden und Laster, dasselbe Gezänk in der Schule, dieselbe

Lüge und Ungerechtigkeit, dasselbe Wuchern und Fürkaufen bei den Handelsleuten; im Gerichte arge List und Lüge, beim Handwerksmann liederliche Arbeit; die Bauern waren wie ferd trutzig und widerspenstig, die Reichen hoffärtig und geizig, die Armen voll bitteren Neides und Hasses; da war nichts denn der alte Mensch in seinen Sünden und Lastern. Gar betrübet zog ich nach drei Monden wieder hierher und werde hier bleiben, bis mein Stündlein kommt. Und hab' ich also erkannt, das in diesen Büchlein, so ein Schuster Hans Sachs zu Nürnberg hat in Druck ausgehen lassen, eitel Lügen stehen!"

Wie der Meister Solches hörete, ward er auch sehr betrübet und sprach: „Es sei Gott geklaget, daß Ihr Recht habt. Es kann der Welt nimmer geholfen werden, weder mit der alten, noch mit der neuen Lehre, weil sie nicht glaubet und Buße thut. Hätt' ich nicht Weib und Kind daheim, ich blieb' bei Euch hier im Wald. Denn ich seh's, es liegt die Axt schon am Baum!"

Weil der Meister gar so traurig war, wollte ich ihn trösten und sagete, deß ja allezeit nur eine kleine Heerde sei gewesen und daß doch ihrer Viele wären, welche das Wort Gottes lieb hätten. Aber ich schaffete wenig Frucht mit meiner Rede, weil ich ihrer zween wider mich hatte, den Waldbruder und meinen Meister, so Beide noch länger mit einander redeten über die böse und verkehrte Welt. Es war aber Solches nicht blos die Klage dieser zween Männer; die Prediger zu Nürnberg, absonderlich Osiander und Wenzel Linck, redeten in ihren Predigten gleich also, und wußte ich auch, daß der Luther zu Wittenberg gar betrübet war über den Undank der deutschen Nation.

Nachdem wir nun noch eine Zeit lang mit dem Waldbruder im Gespräch geblieben, brachen wir endlich auf und kamen auf besserem Wege, so uns der Einsiedel hatte ange-

zeiget, aus dem Walde, hatten aber wohl zwo Stunden zu wandern, ehe wir wieder zur Stadt kamen, und war schier die Nacht über uns hereingebrochen. Es waren deshalb auch die beiden Frauensleute in großer Sorge um uns gewesen, daß wir etwan möchten von Räubern überfallen worden sein.

„O nicht doch!" sagete ich da zur Jungfer Katharina. „Euer Gebet und guter Wunsch hat uns für solchem Uebel bewahret."

„Euch auch?" rief da die Jungfer aus und that, als wäre sie ärgerlich. „Meinet Ihr, daß wir uns auch um Euch geängstiget? Sieh da, Mütterlein, den hoffärtigen Gesellen! Was gehet Ihr uns an!"

„Nun," sagete ich, „soll man nicht Fürbitte thun für alle Menschen?"

„Ach," sagete sie und that noch ärgerlicher, denn zuvor: „Es sind ihrer immer etliche ausgenommen. Auch stehet geschrieben: Viele sind berufen, aber wenige auserwählet."

„Glaubt's ihr nicht, Zwickauer!" redete der Meister jetzt dazwischen. „Die Käthe ist auch ein Weib und machet ihrer Stammmutter im Paradiese keine Schande. Kommt aber, und lasset uns vielmehr sehen, welchen Imbiß uns die Frauensleute bereitet haben; denn Brot und Wasser, womit uns der Waldbruder erquicket, haben nicht lange fürgehalten bei mir, und wohl auch nicht bei Euch, Zwickauer! Die Pfifferlinge aber, so wir Euch mitbringen, wollen wir morgen verspeisen!"

Indem nun der Meister dabei seine Taschen leerete, that ich desgleichen auch also und legete die Pfifferlinge auf den Tisch, an welchem die Jungfer stand und sagete: „Es standen auch schöne rothbäckige draußen im Walde, aber der Meister sagete, solchen wär' nicht zu trauen und brächten die

Leute in groß Unglück und Gefahr; sagete auch, solchen Pfifferlingen sei das Herz einer Jungfrau gleich."

„Ei," sagete da die Käthe, „da habt Ihr recht gethan, daß Ihr sie nicht gepflücket habt. Was Einem übel thut, das muß man meiden!"

Und mit solchen Worten ging sie von dannen und gab mir also ein Räthsel auf, so ich nicht konnte lösen. Später aber, als ich von Nürnberg fortging, habe ich's wohl verstanden, was die Jungfer gemeinet hatte.

Dreizehntes Kapitel.

Wie Meister Sachs auf einer Hochzeit eine gar fürtreffliche Probe seiner Kunst abgeleget, und wie ich mich selber dabei an der Jungfer Katharina gerächet.

Wider mein Verhoffen ward mir ein absonderlicher Ehren- und Freudentag bescheeret. Unter den Genossen und Gesellschaftern des Meistergesanges nämlich, so mit mir in gleicher Stufe der Dichter standen, war auch einer, seines Gewerbes ein Holzschnitzer und Briefmaler und noch in vielerlei anderen Künsten wohlerfahren, hieß Peter Propst, und war mir in guter und ehrlicher Freundschaft zugethan, desgleichen ich ihm auch, also daß wir zu öfteren Malen trauter Gesellschaft pflogen und uns Einer dem Anderen seines Herzens Meinung offenbareten. Derselbige Peter Propst aber, der sich guter Kundschaft erfreuete, beschloß sein eigen Hauswesen zu gründen und eine ehrbare Jungfrau als sein lieb Ehgemal heimzuführen. Es ward aber eine stattliche Hochzeit ausgerichtet, zu welcher ich auch war geladen worden, und war solche Ehre für mich gar groß, da auch der Meister Sachs, seine Ehewirthin, Frau Kunigunde, sammt der Jungfer Katharina, mit zur Hochzeit geladen waren. Ich habe zwar vorher und nachher von meinem Nebensgesellen, dem Lorenz, viel darum leiden müssen, maßen derselbige mit allerlei versteckten und giftigen Worten mich verfolgete, und sagete, die Zeit wäre nun da, daß gewisse aufdringliche und unverschämte

Gesellen von des Meisters Werkstatt sollten fortgewiesen werden, und wär' Alles schon fürbereitet zum Abschiede. Ob nun gleich der häßliche Mensch meinen Namen nicht nennete, so wußte ich doch, daß er nur auf mich zielete. Ich getröstete mich aber der Gunst des Meisters und erlabete mein Herz mit einem freundlichen Wort oder Blick, so zuweilen die Jungfer Katharina mir schenkte. Solche Tage und Stunden aber, von welchen ich jetzo berichten will, ließen mich der unverdienten Unbill vergessen.

Auf selbige Hochzeit aber war viel Volks geladen, und war der Fürnehmste darunter Herr Doctor Wenzel Linck, der Prediger zum Spital, welcher die Brautleute hatte zu ihrem Ehestande eingesegnet. Es waren aber die Plätze an der großen und langen Tafel also vertheilet, daß die jungen und ledigen Gesellen und Jungfrauen bei einander saßen, und weiß ich nicht, ob der Bräutigam es mir zu Liebe also gefüget, oder ob sich's zufällig also schickete, daß zu meiner Rechten Jungfrau Katharina, mir aber gegenüber eine andere Jungfrau, Namens Magdalena, saß, die einer gar zierlichen Gestalt und freundlichen Wesens war. Als wir unsere Plätze nahmen, und die Käthe merkete, daß ich sollte ihr Nachbar sein, ward sie dessen schier erschrecket und sagete: „Ist das Euer Werk, Zwickauer, daß ich also Eurer Gesellschaft soll geehret sein?"

„Mit nichten!" sagete ich. „Solche Gunst und Ehre verdanke ich wohl meinem lieben Freunde, dem Bräutigam!"

Indem sah ich auch, wie die Frau Meisterin, so mit obenan saß, Solches merkete und unzufriedenen Blickes auf mich herabschaute. Mir aber war ein großer Muth gekommen; ja, daß ich's bekenne, ich fühlte ein trotzig Wesen in meinem Gemüthe und gedachte mich meines Rechtes guten Gewissens und ohne Scheu zu wehren. Anfänglich war die Jungfer Katharina über die Maßen still und einsilbigen

Wortes, so ich dies oder jenes zu ihr redete, sagete entweder Ja oder Nein, that auch wohl zuweilen, als sei sie ein wenig tauben Ohres; aber mein Muth und trotzig Wesen achtete solches nicht, und als wieder einmal eine solche Taubheit war zu merken, richtete ich mein Wort an die Jungfrau, so mir gegenüber saß, welche sich solcher Zusprache herzlich freuete und mir mit allerlei guter und spaßhafter Rede darauf antwortete. Wie ich Solches merkete, beschloß ich, der guten Gelegenheit zu nutzen und sagete etwas boshaftiglich: „Ehrsame Jungfrau Magdalena, wenn ich heute über die Maßen fröhlich und guter Dinge bin, so seid Ihr deß allein die Ursache!"

„Ei," sagete sie darauf, „wie hab' ich Solches angefangen, ohne daß ich's weiß?"

„Ich habe," sagete ich nun, „lange nicht so liebe Aeuglein gesehen, als die Eurigen sind, daraus ein gar stilles und holdseliges Wesen herfürleuchtet."

„Ei," sagete sie und scherzete: „Da mögen Eure Augen selber nit viel taugen, da Ihr so falsche Dinge damit leset."

„O nicht doch, ehrsame Jungfer!" widerredete ich: „Hab' ich doch in guter Schule Lesen gelernet; auch wisset Ihr wohl, wie schon die alten Poeten haben gesaget, daß das Auge ist der Spiegel der Seele, also daß man daraus lesen kann, freundlich und unfreundlich Wesen, Gunst und Ungunst, Sanftmuth und Verachtung, liebe und unliebsame Nachbarschaft!"

Indem ich Solches etwas boshaftiglich redete, merkete ich wohl, wie die Jungfer Katharina unruhig ward und mit ihrem Messer und Gabel ungeschickt auf dem Teller hin- und herfuhr, also daß zuletzt die Gabel zur Erden herunterfiel und meine Füße berührete. Da bückete ich mich eilends, hub selbige wieder auf, reichte sie ihr dar und sagete halb heimlich:

„Ehrsame Jungfer, hab' ich der Wunden nicht schon genug, die Ihr mir zugefüget habt, daß Ihr mir neue anzuthun Euch befleißiget?"

Da ward sie roth über's ganze Angesicht und sagete: „Sie wüßte nicht, was ich redete, und sollte ich mich nur in dem Zwiegespräch nicht stören lassen, da wär' gar viel daraus zu lernen."

Ich hatte aber meine Bosheit schon längst bereuet und nahm mir für, übel Ding wieder gut zu machen. Bevor ich jedoch dazu konnte kommen, ward unser loses Geschwätz unterbrochen durch das laute Gespräch Derer, so obenan am Tische saßen.

Da waren absonderlich zwo Stimmen zu hören, die einander Red' und Antwort gaben, nämlich Herr Doctor Wenzel Linck und mein lieber Meister Sachs, maßen Beide mit einander also disputireten, als sei einer des Anderen ebenbürtiger Doctor und Meister. Da höreten wir's, wie der Pfarrherr Linck zum Meister Sachs sagete: „Ich habe schon Euern Namen, Meister Sachs, und Eure sonderlichen Gaben, so Euch Gott gegeben, gekannt und geehret, als ich noch in Altenburg war, also jetzund vor etwan 18 Jahren. Damals war es Euer wundersam Gedicht auf unseren Doctor Martin, den Ihr die Wittenbergische Nachtigall heißet, das bei uns ward von Allen mit großer Freude gelesen. Als ich nun aber hierher nach Nürnberg ward berufen (und war Solches im Sommer des Jahres 1525), weiß ich's, daß mir gleich damals Herr Enders Osiander viel erzählet hat von einer verwunderlichen Weissagung von dem Papstthum, wie es ihm bis ans Ende der Welt gehen soll, in Figuren und Gemälden begriffen. Die Vorrede und Auslegung ist Herrn Enders Osianders, aber die Reime dazu sind von Euch verfasset, Meister Sachs. Ist's nicht also?"

„Gewiß, ehrwürdiger Herr Doctor," antwortete Sachs

lächelnd und setzete hinzu: „Selbige Reime haben mir viel Verdruß gemacht, sintemal ein wohllöblicher Rath dieser Stadt mir hat geboten, daß ich fürder nicht mehr sollte dichten und schreiben, sondern allein bei meinem Leisten bleiben!"

Da lachete auch Doctor Wenzel Linck und sprach: „Da hat ein wohllöblicher Rath allerdings ein Brünnlein stopfen wollen, dessen er nicht Macht noch Recht hat. Denn ich meine, wer eine poetische Ader will zubinden in ähnlicher Weise, wie etwan Meister Jäckel, der Bader, thut, der muß auch eine selbige Ader schlagen können, was doch schwerlich möchte gelingen. Ihr habt aber auch, Meister Sachs, übel Gehorsam geleistet, uns zur Freude."

„Dennoch etliche Jahre!" antwortete Meister Sachs. „Wohl zehn Jahre lang habe ich schier heimlich und nur im stillsten Winkel meines Kämmerleins die Feder in die Hand genommen und dies oder jenes Gedicht niedergeschrieben, so mir nicht anders wollte aus dem Sinne gehen; ungerechnet freilich die Bar, so ich im Meistergesange und zum Nutzen der Singschule hab' gedichtet."

„Wie lang ist's wohl her, Meister Sachs," fragete der Doctor, „daß Ihr solch löblicher Dichtkunst so treulich und lieblich pfleget?"

Als der Doctor Wenzel solche Frage that, flog es über des Meisters Sachs Angesicht hin wie ein zuckender Blitz; und seiner Gewohnheit gemäß richtete er seine Blicke fast stier für sich hin durch's Fenster nach den Wolken, als schaue er daselbsten allerlei Gestalten.

„Ehrwürdiger Herr Doctor," sagete nun Hans Sachs: „Ich bin ein geringer Bürger und Handwerksmann dieser Stadt, und weiß wohl, daß, wie einstmals der wohllöbliche Rath allhier über mich gedacht und geurtheilet hat, anjetzund noch ihrer Viele sind, die gleich also denken und urtheilen über mich, daß ich soll mein Dichten lassen und beim Leisten

bleiben, der mir allein gebühre, weilen ich kein gelehrter Doctor, sondern eben ein niedriger Handwerksmann und gemeiner Bürger bin. Aber was Ihr vorhin geredet habt von dem Brünnlein, das man nicht mag wie eine Ader öffnen und schließen, Solches ist mein Trost und meine Freude, daß ich's von mir auch darf sagen. Ich meine, daß ich Verse mache, ist auch nach Gottes Willen mein Beruf."

„Ja, dabei bleibet!" sagte Wenzel Linck ernsten und feierlichen Tones. „Das möget Ihr getrost von Euch sagen. Habt Ihr doch treulich mit gearbeitet am Werke des Evangelii, nicht blos in dieser Eurer Vaterstadt, sondern im ganzen heiligen römischen Reiche deutscher Zungen. Ihr prediget in Eueren Gedichten, so geistlicher wie weltlicher Materie, dem Volke das Wort Gottes oftmals besser, als wir studirte und gelehrte Leute Solches vermögen, weil Ihr des Volkes Sinn und Art und Wesen besser kennet, denn wir. Darum sage ich, bleibet dabei: es ist Euer Beruf, daß Ihr das Wort des Glaubens und der Buße mit bauet und ausrichtet. Aber Ihr seid mir noch Antwort schuldig auf meine Frage: Wie ist's gekommen, daß Ihr ein Dichter seid geworden?"

Da leuchteten des Meisters Augen, als schaueten sie ein liebes Bild vergangener Zeiten und er sprach: „So ich Euch nicht beschwerlich falle, Ehrwürdiger Herr, will ich Euch deß getreulichen Bericht geben."

Und als nicht blos Doctor Wenzel, sondern alle Anderen, so mit zu Tische saßen, darnach gar dringlich verlangeten, erzählete Meister Sachs also.

„Ich war ein junger Gesell von siebzehn Jahren, als ich meiner lieben Eltern Haus verließ, und that meinem Handwerk nach wandern. Zwei Jahre nachher, und war Solches im Jahre 1513, wanderte ich auch in Wels ein, welches ist ein österreichisch Städtlein, an der Traun gelegen, und kam daselbst in Arbeit bei einem gar lieben Meister. Nun war

aber damals unter den jungen Leuten, sonderlich unter den Handwerksgesellen, ein rohes, wüstes Treiben und unkeusches Leben; denn die Buhlerei war es, welcher die Meisten fröhneten, obschon sie Schande brachte und Nachreu. Andere fröhneten der Völlerei und Trunkenheit und machten sich krank und schwach an Leib und Geist; wieder Andere waren dem Spiele ergeben und brachten mit Würfel und Karten ihre sauer erworbenen Gulden und Kreuzer um, zankten sich auch dabei, rauften und balgten sich und brachten blutige Köpfe mit in die Werkstatt. Wieder Andere meineten, sie hätten ein Edleres erwählt, und erlustigten sich im Fechten und Ringen, wie die Ritter thun, erlerneten wohl auch das Saitenspiel auf der Harfen oder Zither; weil sie aber untereinander sich neideten und hasseten und durch solche ritterliche Künste zuletzt doch nur zur Buhlerei hingedränget wurden, war auch solche Kurzweil mit mancherlei Schande und Nachreu verbunden. Nun traf sich's, daß ich eines Sonntags allein hin für das Thor ging spaziren, und nachdem ich über die Brücken war gegangen, an einen großen Zaun kam, der des Kaisers Thiergarten umschließet. Nachdem ich mich an dem mancherlei Gethier, so darin auf- und abspringet, hatte ergötzet, wandelte ich am Wasser aufwärts, bis ich kam in einen dunklen Schatten zu einem Brünnlein; daselbst legte ich mich nieder ins Gras und gedachte bei mir, welcher Kurzweil ich mich wohl sollte ergeben, damit ich auch, wie die Anderen, meine Lust hätte. Und wie ich nun bald das Eine, bald das Andere erwägete, wollte ich keins finden, an dem mein Herz hätte Freude gehabt, also daß ich schier traurig ward, weil ich nicht wußte, was ich mir sollte erwählen, daß ich auch neben meiner schweren und saueren Handarbeit Etwas könnte schaffen, das nützlich, lieblich und doch *ehrlich* wäre, und weder Schande hinter sich ließe, noch Nachreu. Und wie es nun allezeit meine Art war, daß ich von *Dem* träumete,

was meine Sinne durchfuhr, so auch damals. Mir däuchte, es stiegen vom Berge Parnasso die neun Musen herunter, nahmen ihren Weg ins deutsche Land, fanden auch mich, frageten, ob ich ihnen wollte dienen, und als ich mit großer Scheu und zaghaftem Wesen mich dazu hatte bereit erkläret, legete eine jede ihre Hand auf meine Stirn und theilete mir etwas der Gabe mit, die sie in reicher Maße besaß. Und nachdem ich also geweihet war, machten sich die neun Weiblein auf und zogen weiter ihres Weges. Und so ist's geschehen, daß ich ein Dichter worden bin."

Als hier Meister Sachs ein wenig ruhete, sagete Herr Doctor Wenzel Linck mit lächelnder Miene: „Lieber Meister Sachs, ich will Euch nicht fragen, ob Ihr, als Ihr solchen Traum habt geträumet, die Augen habt offen gehabt oder geschlossen. Weiß ich doch, und Ihr wohl auch, daß Dichter und Maler Macht haben, Alles zu wagen, was sich mit der Feder und dem Pinsel mag lassen festhalten. Aber das muß ich Euch sagen, daß Ihr wirklich in Eurer wundersamen Dichter-Gabe das Geschenk der neun Musen offenbaret, absonderlich heute die Gabe der Thalia. Ob auch, setzete der Doctor lachend hinzu, Euterpe Euch hat das Flötenspiel und Terpsichore den Tanz gelehret, Solches ist mir zwar unbekannt, aber in desto reicherer Maße habt Ihr der anderen Gaben empfangen."

„Ach!" sagete Meister Sachs, und war dabei mehr betrübet, denn fröhlichen Gesichts: „Es überkommt mich oft bittere Nachreu, ob ich auch recht gethan und recht thue, daß ich, da ich doch kein gelehrter Doctor bin, mich solcher hohen Dinge unterfange. Es ist aber nur Eins, das dabei mir zum Troste gereichet, nämlich, daß ich solches Alles zu thun mich befleiße zu Gottes Ehren und zu des Nächsten Nutz und Frommen."

„Deß wird Jedermann Euch Zeugniß geben," sagete

hier Doctor Wenzel, und reichte dabei dem Meister Sachs die Hand.

Was nun Herr Doctor Wenzel Linck an Meister Sachs gelobet, Solches war gewißlich der Wahrheit getreu. Doch aber hätte er einer seiner Gaben absonderliche Erwähnung sollen thun, die mir selber schier die höchste und größte erschien. Das war nämlich die Gabe, ohne merkliche Bereitung und Nachdenken, alsobald, so man nur deß begehrete, eine Materie spruchweis herzurichten und in Reime zu bringen. Zwar ist Solches die Art und Kunst der Meistersinger, daß sie, wenn man ihnen hat die Materie fürgeleget, worüber sie sollen dichten und singen, alsobald auch den Mund aufthun und ihren Bar anheben; aber dem Meister Sachs konnte es Keiner gleichthun. Die Personen, so er wollte agiren lassen, stunden alsobald für seinem Geiste, und er redete mit ihnen, als seien sie leibhaftig gegenwärtig; also, daß wer Solches nicht wußte, hätte müssen meinen, der Meister Sachs sage ein groß und lang Gedicht aus der Memorie her, so er doch Alles im selben Augenblick erst dichtete.

Es hat aber der Meister Sachs auf selbiger Hochzeit noch Aufforderung erhalten, dieser seiner Kunst und Gabe ein Meisterstück zu machen. Das ging aber also zu. Nachdem wir lange wieder geschmauset und des Weins etliche Becher hatten zu uns genommen, war der Doctor Wenzel mit einer fürnehmen Frau, so in seiner Nähe saß, in Disput kommen wegen der mancherlei unnützen Sorgen, mit welchen sich das menschliche Herz beschweret; und höreten wir jetzt, als die anderen Gäste zu schweigen begunnen, wie Doctor Wenzel die Ursachen fürbrachte, aus welchen solch unchristlich Sorgen herfürgehet, und setzete dann hinzu, das Herz des Menschen sei einer Mahlmühle gleich, maßen dasselbige alle die Gedanken, welche der Verstand oder die Einbildung hineinwerfe, so lange verarbeite, bis solche entweder sich im ganzen Gemüthe ver-

theileten und sich anlegeten, wie der Mehlstaub, oder aber zuletzt ganz aus sich herauswerfe, wie der Christ allezeit sollte thun."

„Ja, Herr Doctor," sagete hier ein alter Bürger, „wenn nur Solches immer so leichtlich könnte geschehen; aber die Armuth wird ihre Sorgen müssen tragen bis ins Grab!"

„Ist aber doch unrecht!" widerredete der Doctor. „Heißt es nicht, daß der Christ allerdings nicht sorgen soll? Sollte es nicht auch eine Armuth geben, die, ob sie schon sorget, doch ihren Sorgen nicht erlieget? Meister Sachs, wandte sich der Doctor plötzlich an diesen, da ist Arbeit für Euch. Wissen wir doch, daß Niemand besser uns sagen kann, wie die rechte, tugendreiche Armuth soll beschaffen sein. Wollt Ihr uns nicht mit einer Eurer löblichen Gaben erfreuen, so Euch Gott geben hat?"

Der Meister erschrack zwar ein wenig ob dieser Anmuthung; schauete aber, wie er zu thun pflegete, wenn ein Bild oder Gedanke durch seine Sinne fuhr, mit seinen blitzenden Augen sinnend für sich hin, also daß eine große, tiefe Stille in der ganzen Versammlung ward, und sagete dann: „Ich will thun, was Ihr begehret, Herr Doctor."

Wie Solches der Meister Sachs gesaget hatte, entstund eine große Erwartung unter allem Volke, das versammelt war. Wer etwan noch aß, der legete still Messer und Gabel bei Seite und richtete Jedermann seine Blicke auf den berühmten Schuster von Nürnberg. Und wenn ich Solches jetzt niederzuschreiben mich anschicke, kann ich's nur, weil der Meister mir Tags darauf Erlaubniß gab, mein eigen Bruchstück, so ich des Abends zu Papier gebracht, aus seiner Handschrift, so er nachher aufgesetzet, zu ergänzen. Ich will aber suchen, die liebliche Rede dergestalt niederzuschreiben, wie sie Hans Sachs gehalten, und wie er bald in Form einer Predigt, bald in gar zierlichen Versen darüber geredet hat.

Der Meister Sachs hub aber also an: „Da stehet für mir ein Weib, das ganz sonderbar gestaltet ist. Ein schwarz Kleid, zerrissen und ohne Schmuck, decket ihren mageren Leib; einen schweren Mühlstein trägt sie am Halse, also daß er beide Schultern decket und drücket. Mit dem einen Fuße stehet sie in sumpfigem Moor, mit dem anderen aber auf einem Felsen; in der einen Hand trägt sie einen Hammer, wie ihn die Arbeitsleute brauchen, in der anderen aber einen Stab, auf welchen sie sich stützet; auf dem Haupte aber hat sie einen Kranz von Lorbeerblättern. Ihr Kleid aber und ihr Gebein ist also durchsichtig, daß man ihr Herz kann sehen, das ist gülden. Ihr Angesicht ist gar streng und lachet nicht, und ist das Merkwürdigste noch an ihr, daß sie zwei Flügel hat, gestaltet nach Art der Turteltaubenflügel. Das Weib schauet gar ernstlich mich an, als fraget sie mich: „Weißt du, wer ich bin?" Ja, sage ich, ich kenne dich, du tugendreiche Frau. Du bist die ehrliche Frau Armuth." Nach diesen Worten ruhete der Meister ein wenig; dann fuhr er also fort: „Ich weiß nit, wie die Frau ist hereingekommen zu uns; aber da sie einmal da ist, obschon sie kein hochzeitlich Kleid anhat, ist noth, daß man sie auskennet, und will ich ihre Gestalt deuten und erklären. Dieses Weibes schwarz, zerrissen und schmucklos Kleid zeiget mir an, daß man sie gar verächtlich hält, ist argwöhnisch wider sie und hält sie aller Dinge gefährlich.

Vertraut ihr gar kein's Guten nicht.
Sitzet nit im Rath noch im Gericht,
Keine Würde sie erlangen kann;
Man setzt sie nirgend oben an,
Allemal sie hintennach hingaht,
Weil sie das schlecht Ansehen hat.

Daß sie einen Mühlstein über den Schultern trägt, zeiget an, daß sie alle schwere Bürde im Leben muß tragen, daß sie, obschon sie für sie selber nichts hat, doch für andere muß

arbeiten und Geld schaffen; man plaget sie mit Aufsetzen Frohn, Renten und Zinsgeben, bis sie damit des Reichen Kasten gefüllet hat.

So muß sich Armuth lassen bucken,
Unter des Reichen Fuß sich schmucken.

Die Armuth stehet mit dem einen Fuße im sumpfigen Moor, allwo sie immer tiefer einsinket; Solches bedeutet, daß ihr täglicher Mangel groß ist, und kommt doch noch bei ihr eine Last zur anderen; ihre Schulden mehren sich obschon sie viel arbeitet.

Hunger und Frost sie überfällt,
Jetzt wird sie mit Krankheit gequält,
Etwan mit Kindlein überfallen;
Verlassen von den Menschen allen,
Weiß sie in die Läng' nicht zu besteh'n,
Vermeinet täglich unterzugeh'n.

Was der eine Fuß übels thut, muß aber der andere wieder gut zu machen suchen; darum stehet sie mit dem rechten Fuß auf einem Felsstück, auf daß sie nit ganz untersinket. Dieser Fels aber heißt Mäßigkeit, dadurch allein die Armuth sich mag erhalten; muß mit geringer Zehrung in Speis', Trank, Hausung und Gewand zufrieden sein und den Brotsack zu halbem Theil zubinden.

Erhält mit Wenig die Natur
Und lebt nach bloßer Nothdurft nur.
Hält Ordnung, Maaß in allen Dingen,
Darmit sie sich doch hin kann bringen.

Wollt Ihr's der Frau Armuth übel deuten, daß sie ein streng Angesicht hat, sauer sieht und nimmer lachet? Weil in ihr keine Fröhlichkeit ist, mag sie die Welt nit leiden und ist ihr Jedermann feind; selbst Vater und Mutter, Brüder und Schwestern suchen ihr zu entgehen, und fürchtet sich Jedermann vor ihr

Mit Recht und Unrecht, wo er mag,
Als ob sie sei die hartest' Plag'.
Vor ihr verbirgt sich Jung und Alt,
Weil sie ist trauriger Gestalt."

Als der Meister Sachs bis hierher hatte geredet, vermeineten Etliche, er sei am Ende, weil er den Anschein annahm, als wollte er fürder schweigen, und frageten ihn deshalb. Da nahm aber Doctor Wenzel Link das Wort und sprach: „Was denket Ihr denn, ihr Leute? Unser Meister Sachs ist ein gar kluger Poet! Hat er doch bisher nur das finstere Gewölk uns fürgemalet, in welchem Frau Armuth umhüllet ist; wir wissen aber auch, daß sie, sintemal sie eine ehrliche tugendreiche Frau Armuth ist, auch im hellen, lichten Sonnenschein lebet. Wisset Ihr nicht, daß die Frau Armuth auch einen Hammer trägt, und einen Stab, und auf dem Haupte einen Lorbeerkranz, und an den Schultern Taubenflügel, und hat, was das holdseligste ist, ein gülden Herz? Das wird uns Alles der liebe Meister Sachs noch gar klärlich und lieblich deuten."

„Meinet Ihr auch den Hammer, Herr Doctor?" fragete Hans Sachs. „Gehöret der auch zum Sonnenschein der Armuth?"

„Gewißlich!" antwortete Herr Wenzel Link. „Wenn ich sonst Eure Intention, mit welcher Ihr Euer Bild, einem geschickten Maler gleich, angelegt habt, richtig verstanden habe!"

„Das ist mir ein gar liebes Wort, Herr Doctor, was Ihr da redet!" rief der Meister aus. „Denn also ist auch meine Meinung, daß die Arbeit Den ehret, der sie thut. Und damit die Armuth ihre Ehre habe, trägt sie eben einen Hammer, zum Zeichen, daß sie ist willig, diensthaft, hurtig, emsig und fleißig zur Arbeit. Lebete nicht Frau Armuth auf der Erden, gäb's wohl weder Kunst noch Handwerk, weder Städte noch Dörfer, noch Märkte und Schlösser, und keine

Schachten unter der Erden, aus welchen das köstliche Erz heraufgeholet wird. Nicht der Reichthum arbeitet, sondern die Armuth, und wird eine Wohlthäterin der Menschen. Die Armuth

Versiehet Beide, Leut' und Land,
Mit aller Nahrung und Gewand,
Bleibt unverdrossen in der Noth,
Ißt im Schweiß ihres Angesichts ihr Brot.

Das mag sie auch fröhlichen Herzens thun, träget sie ja in der anderen Hand einen Stab, welcher ist die Hoffnung, welche in aller Widerwärtigkeit die Armuth aufrecht erhält, daß es doch noch einmal mit der Zeit wird besser werden, und ihr Elend zuletzt gar ein End' nehmen; weiß sie doch, daß ein milder Vater im Himmel, der gütige Wohlthäter aller Armen, noch lebet.

Deß läßt sie Gott den Herrn walten,
Wird also in Hoffnung erhalten.

Auch kann man sagen, daß eben solche Hoffnung sie ausgerüstet hat, den Lorbeerkranz auf ihr Haupt zu erwerben; denn solch Ehrenkränzlein träget sie nur, weil sie durch Gottesfurcht böse Neigung und Begierde, so im Menschen wohnet, zu zähmen verstehet, also daß alle Sünden und Laster und Schanden, welche der Reichthum über die Menschen bringet, von ihr fern bleiben, weil sie solches Alles durch sich selber, durch die Armuth, überwindet. — Darum hat auch Gottes Hand der Armuth Taubenflügel an die Schultern geheftet, weil die ehrliche, tugendreiche Armuth nach Art der Tauben ohne bittere Gallen sich in ihren Mangel und Dürftigkeit schicket; den Reichen nicht neidet um sein Geld und Gut, ist vielmehr mitleidig mit des Nächsten Unfall und

Bleibt gehorsam und unterthan,
Hält Treu und Glauben, wo sie kann,
Bleibt still, demüthig, schlicht und sittsam,

Mit Jedermann einig und friedsam,
Und hält Geduld in allen Dingen.
Darmit kann sie All's erschwingen.

Daß sie aber ein gülden Herz hat, das bedeutet, daß sie ihre wahren Schätze, als da sind ein gut Gewissen und Gotteserkenntniß, inwendig hat. Dazu hat sie eine klare Vernunft, und führet weise, gute und fürsichtige Rede, freuet sich eines süßes Schlafs und schmecket ihr auch der magere Bissen gar wohl; dabei bleibet sie

Fein nüchtern und gesunder,
Fruchtbar, züchtig, schamhaft und munter,
Fröhlich in Arbeit und genügsam,
Hat kleine Sorg' und lebet geruhsam.
Aus Neid ihr Niemand setzet zu,
Lebt sicher, frei in stiller Ruh.

Als Hans Sachs hier wieder ein wenig inne hielt, ertönete aus der ganzen Gesellschaft ein fröhlich Gemisch von Stimmen und wollte ein Jedes ihm ob solcher zierlichen Deutung Lob und Ehre anthun. Ich aber verharrete noch in sicherer Hoffnung, daß der Meister, wie er zu thun pflegte, noch in einem kurzen Beschluß seine fürtreffliche Lehre werde zusammenfassen. Und so geschah es auch; er winkete mit der Hand in das laute Murmeln der Leute hinein, und als es wieder still geworden war, redete er noch also:

Aus dem Allen merket man hierbei,
Wie ehrlich die Frau Armuth sei;
Wie wohl sie ist eine Sauerseherin,
Doch leiblicher Freud' eine Verschmäherin,
Der Verachtung eine starke Dulderin,
Der Demüthigkeit große Hulderin,
Und aller schweren Bürd' eine Tragerin,
Auch eine untergetretene Plagerin,
Der Geduld einsame Aufschwingerin,
Der Widerwärtigkeit eine Leiderin,
Des Glücks und Wohlfahrt eine Abscheiderin,
Der Mäßigkeit eine kluge Walterin,

Eine weise und ordentliche Haushalterin,
Weisheit und aller Kunst eine Lehrerin,
Eine Mutter und aller Welt Ernährerin,
Aus der Hoffnung eine Freuderquickerin,
Auf zukünftiges Gute eine Blickerin,
Aller Tugend eine milde Geberin,
Ohne Neid eine gesunde, sichere Leberin,
Wider Wollust eine starke Kämpferin,
Dem Laster eine sieghafte Dämpferin —
Dies als in Summa Summarum
Ist wahrer Armuth Preis und Ruhm.
Wie wohl sie jetzund unsrer Zeit
Unter der Bank gar elend leit.
Das Himmelreich, das sei der Armen,
Ihres Schreins läßt sich Gott erbarmen.
Daß Trost und Hoffnung ihr aufwachs,
Das wünschet ihr von Herzen Hans Sachs.

„Und wir Alle mit“, setzte hier Doctor Wenzel Linck hinzu, reichte dem Meister seine Hand und sprach noch: „Seid des fürtrefflichen Wortes herzlich bedankt, lieber Meister Sachs; und wolle es doch der Herrgott geben, daß solche ehrliche, tugendreiche Armuth überall gefunden werde.“ Auch die anderen Leute am Tische redeten Aehnliches und stunden ihrer Viele auf, gingen auf den Meister zu, drücketen ihm die Hand und bedanketen sich der erbaulichen Rede.

Ich selber wäre auch gar gern zum Meister hingegangen; aber ich schämete mich dessen, weil es einem Gesellen nicht ziemen mag, also vertraulich mit seinem Meister zu reden, und sagete deshalb nur zu meiner lieben Tischnachbarin: „Ehrsame Jungfer Katharina, Ihr seid hochgeehret für allen Bürgerstöchtern dieser Stadt, daß Euer Herr Vater ein so hoher Poet ist, desgleichen unter dem Handwerkerstande kein zweiter mag gefunden werden. Und gleichwie des Vaters Segen ruhet auf den Kindern, also ruhet auch des Vaters Ehre auf Euch und Eurer lieben Frau Mutter.“

Uud weil ich Solches so herzlich und ehrlich sagete, mochte es auch der Jungfer Käthe wohlgefallen; denn sie nickete mir fröhlicheren Angesichts, denn zuvor, zu; sagete aber doch: „Deß seid Ihr wohl recht froh, Zwickauer, daß Ihr mit meines Herrn Vaters Ehre mir könnt ein Lob anthun, maßen es Euch sonst wohl möchte schwer geworden sein.“

„Ach,“ sagete ich da und seufzete heimlich ein wenig dabei: „Ihr wisset am Besten, welch tief Leid mir diese Eure Worte anthun.“

Sie aber lachte deß gar laut und sprach, also daß es die Leute konnten hören: „Ei, was klaget Ihr mir's, Zwickauer, daß der Wein ein wenig zu herb sei; sagt's doch dem Speisemeister!“

Derselbige war auch wunderlicher Weise sogleich bei der Hand, hatte der Jungfer Käthe arglistige und boshafte Rede gehöret und sagte zu mir: „Ist euch der Wein zu herb, so mögt Ihr auch süßen haben, wie ihn die Frauensleute trinken.“

„O nein!“ sagte ich, „der Wein ist mir gerade recht; herb ist besser denn süß, wie denn auch etliche Frauensleute den herben Tropfen in den süßen mischen.“

Wie ich Solches redete, brannte mir das Herz ob der Bosheit der Jungfer Käthe willen, die mich also für dem Speisemeister und den anderen Gästen schimpfiret hatte; bald aber ward ichs inne, daß ihr's leid that, denn sie redete fürder so freundlich mit mir, wie lange nicht, und vergalt mir also ihre herbe Anklage mit der Süßigkeit ihrer arglosen Rede.

Was aber sonsten noch auf selbiger Hochzeit geschehen, welche hohe, ernste Worte Herr Doctor Wenzel Linck zu den Brautleuten geredet, und wie selbige sich gar so ehrbarlich und sittsam gehalten, ferner was absonderlich der Meister Sachs ernstiglich oder schwankweise, wie es gerade die Gelegenheit gab, aus seinem reichen Schatze herfürgebracht hat, — Solches Alles einzeln zu berichten vermöchte ich gar nicht, und will

ich nur noch sagen, daß mir zuletzt in den süßen Wein, der mein Herz erquickte, noch ein gar herber Tropfen ward gemenget. Denn als wir des Abends nach Hause gingen, ich aber an der Seiten Katharinens wandern zu können, mich über die Maßen gefreut hatte, mußte ich sehen, daß der Lorenz für der Thüre unserer gewartet und daß die Frau Meisterin ihn alsobald anredete, also daß er ihr selber und der Käthe wie ein Schützer und Held zur Seiten ging. Mir ward zwar dafür die Ehre, daß der Meister meiner Gesellschaft sich begnügete und gar leutselig mit mir redete; aber es war mir doch, als wäre ich diesmal lieber an der Tochter Seiten gegangen, als des Vaters.

Ich Thor! Ich hätte mir doch den Stachel nur tiefer in's Herz gedrücket!

Vierzehntes Kapitel.

Berichtet, was maßen die meisterliche Freiung an mir ist vollzogen worden, und wie ich doch noch einen blauen Enzian erhalten.

Endlich war die Zeit gekommen, daß ich im Meistergesang die meisterliche Freiung sollte erhalten, und hatte ich zu einem gefünften Meisterliede, so anfänglich von mir im Abendtone Conrad Nachtigalls war gedichtet worden, einen eigenen Ton gesetzet. Wenn ich nun auch solch meinen Bar und Ton nicht werth achte, daß er außer den Genossen und Gesellschaftern in der Singschule auch Anderen bekannt werde, wie es denn überhaupt ein vermessenes Beginnen wäre, etwan mit Meister Sachs um das Kleinod zu ringen, so erachte ich doch, daß der gutherzige Leser es nicht unlustig werde vernehmen, wenn ich ihm über eine solche meisterliche Freiung der Meistersinger ordentlichen und wahrhaften Bericht gebe.

Nachdem also der jüngste Meister, sowie Solches Brauch ist, mir hatte angesaget, daß am nächsten Sonn- und Feiertage in der Kirche zu St. Katharina solle eine öffentliche Singschule gehalten, ich selber aber meisterlich gefreiet werden, hatte mir der Meister Sachs Urlaub gegeben, daß ich konnte ungehindert mich dazu bereiten, und sonst thun, was mir gefiel und noth wäre. Ich aber brachte etliche Stunden des Tages damit zu, daß ich in die Kirche ging und schauete zu, wie die Zimmerleute die Gerüste aufschlugen, welche das Gemerke tragen sollten, und daß ich zu mehreren Malen im Geiste den

Singestuhl hinaufstieg und meinen Probeton sang. Der Singestuhl aber war einer Kanzel gleich, nur ein wenig kleiner und schmäler, und war am Tage der Freiung mit einem stattlichen Teppich bekleidet, in welchem allerlei Blumenwerk, absonderlich aber Lilien, gar zierlich waren eingewirket, und war selbiger Singestuhl unfern der großen Kanzel errichtet, auf welcher die Prediger stehen; und hatte der wohllöbliche Rath der Stadt der Meistersingerzunft auf ihr Ansuchen das Recht ertheilet, daß selbiger Stuhl jahraus jahrein konnte in der Kirche an seinem Orte stehen bleiben. Daher ist's gekommen, daß, so ein Fremder ist in die Kirche eingetreten, dieselbige zu besehen, und hat nichts gewußt von der Singschule der Meistersinger, hat vermeinet, zwo Kanzeln in einem Gotteshause zu sehen und gespottet hat, als ob zweierlei Lehre in solcher Kirche geprediget werde.

Zu Anfang des Chores aber ward ein Gerüst von Balken und Bretern etwan drei Werkschuh hoch, aufgeschlagen, darauf aber ein Tisch, und auf selbigen ein großes schwarzes Pult gestellet, um den Tisch herum aber Bänke gesetzet, doch nicht mehr, als Raum für vier Personen zu beschaffen war; auf jeder Seiten eine Person. Zuletzt aber wurde um solches Gerüste ein dunkler Fürhang ringsum gezogen, also daß von außen Niemand konnte sehen, was darinnen geschah.

Solches also bereitete Gerüst ward aber das Gemerke genennet, maßen in selbigem die vier oberen Meister saßen, so die Merker heißen. Und will ich hier auch gleich hersetzen, welch Geschäft diese vier Merker auszurichten hatten. Der erste Merker, welches war der älteste unter den vieren, saß für dem schwarzen Pulte, und hatte auf selbiges die Bibel nach Doctor Martini Luthers Uebersetzung gelegt. Hatte nun der Singer vom Singestuhl herab die Stelle der Bibel angezeigt, über welche er wollte ein Lied fürtragen, so schlug der erste Merker solche eilends auf, und hatte fleißig Acht, ob das

Lied, so fürgetragen ward, auch mit dem Inhalt der heiligen Schrift, absonderlich aber mit Luthers Worten übereinkomme. Der andere Merker, welcher dem ersten gegenüber saß, horchete aber genau auf, ob in dem Liede irgend ein Wörtlein, oder sonst Etwas sich fände, das den Gesetzen der Tabalatur zuwiderlief. Fand er deß etwas, so merkete er flugs Solches mit Kreiden auf dem schwarzen Pulte neben der Bibel an. Der dritte Merker hatte seine Obacht auf die Reimen zu thun, ob selbige etwan seien bloß oder hart, oder unredbar, oder Milben oder gar ein Laster und deß Etwas; wenn der Singer in dem oder jenem Stück gefehlet, merkete der Meister die versungenen Sylben ebenfalls mit Kreiden auf der schwarzen Tafel an. Der vierte Merker aber horchete fleißig auf den Ton, ob auch die Melodie richtig für sich gehe, wie sie der Meister, nach dessen Namen sie benennet ward, hatte gesetzet. Hatte sich nun Einer im Ton versungen, 'und vielleicht eine falsche Blume oder ein falsch Gebäud' gemacht, so wurde Solches gleichermaßen auf der Seite des Pultes oder Tafel angemerket, so ihm zunächst und noch übrig war.

Als nun der Morgen des Sonntags erschienen war, an welchem an mir die meisterliche Freiung sollte vollzogen werden, wollte mir zwar ein wenig bange ums Herz werden; aber die Jungfrau Katharina mochte Mitleid haben mit meiner Angst, als sie sah, daß ich im Hause so gebeugten Hauptes einherging, sagete also ganz freundlich zu mir: „Heut habt Ihr einen großen Ehrentag, Zwickauer, und will ich Euch meine guten Wünsche dazu gegeben haben.“

Solcher freundlichen Rede bedankte ich mich und sagete: „Wenn die Sonne aufgeht, müssen die Nebel schwinden und vergehen.“

„Ei,“ sagete sie, „da sorget nur, daß die Sonne immer aufgehe;“ verharrete aber nicht meiner Antwort, sondern eilte flüchtig, wie ein scheues Reh, die Treppen hinauf. Ich Thor,

daß ich solcher süßen Rede mich getröstete! Mich litt's aber nicht im Hause, sondern trieb mich hinaus in Straßen und Märkte der Stadt, und kam ich gerade dazu, als an dem äußeren Thore, durch welches man zur Katharinenkirche gehet, eine Tafel mit einer bunten Schilderei wurde aufgehänget. Auf solcher Tafel aber war dargestellet die Geburt Jesu Christi, wie sie pflegt von den Malern fürgestellet zu werden; unten aber an der Tafel hing ein großer gedruckter Zettel, und wurden in selbigem die Freunde und Gönner des Meistergesanges mit gar zierlichen Worten eingeladen, des Nachmittags um drei Uhr der öffentlichen Singschule anzuwohnen, und ward auch gemeldet, daß an einem Dichter die meisterliche Freiung sollte vollzogen werden. Mir schlug mein Herz, als ich Solches las; aber ich gedachte der Sonnen, so mir heute war aufgegangen, und gewann wieder frohen Muth. Hierauf habe ich auch noch die anderen zwo oder drei Tafeln angesehen, so an verschiedenen Stöcken der stattlichsten Häuser des großen Marktes aufgehänget waren; und stellete die eine dar einen schönen und wohl umzäunten Garten, in welchem mehrere Männer sich ergingen; und stellete Solches den berühmten Rosengarten zu Worms für, wo vor Zeiten mannhafte Ritter und Minnesänger in ihren Kämpfen gewetteifert. Eine Inschrift, so darunter stund, gab über solchen Garten nähere Ankunft; sie lautete:

Zwölf alte Männer vor viel Jahren
Thäten den Garten wohl bewahren
Vor wilden Thieren, Schwein und Bär'n,
Die wollten ihn verwüsten gern;
Die lebten als man zählt fürwahr
Neunhundert zwey und sechzig Jahr.

Unter diesen zwölf Männern aber waren (außer den vier, so in Rom gewesen und die gekrönten Töne haben erfunden, und deren Namen ich schon in einem früheren Kapitel habe aufgeführet) Walther von der Vogelwaid, ein Landherr aus

Böhmen, Siegmar der Weise, sonst der Römer von Zwickau genennet, wobei also meiner lieben Vaterstadt großer Ruhm erwachsen ist; Nicolaus Klingsohr, der freien Künste Magister, und noch fünf Andere, deren Namen aufzuführen, zu weitläuftig.

Noch eine dritte Tafel war auf dem großen Markte aufgehänget, auf welcher, ich möchte sagen, der Urahn und allererste Meistersinger, nämlich König David war conterfeiet, wie er für dem gekreuzigten Heilande knieet, und war solch fürtrefflich Gemälde ein Geschenk des Meisters Hans Sachs Wenige Jahre nach meinem Abschiede von Nürnberg ist, wie mir getreulich gemeldet worden, noch eine vierte Tafel dazu kommen, nämlich das Bildniß meines lieben Meisters Sachs selber; eine hohe Ehre, so keinem anderen Meistersinger jemals widerfahren ist.

Als die Stunde nahe war, daß wir sollten zur Katharinenkirche gehen, that ich mein neues Gewand, so ich mir hatte zu solchem Ehrentage herrichten lassen, nämlich ein blauseiden Wamms und einen zierlich gefalteten Spitzenkragen, an, desgleichen auch ein neu Baret, so mit Pelzwerk verbrämet war, und hatte mir mein lieber Vater das Geld zu solchen kostbaren Kleidern zu diesem meinen Ehrentage aus sonderbarlicher väterlicher Liebe geschenket. In der Werkstatt, allwo ich eintrat, um den Meister Sachs zu erwarten, fand ich zu meiner großen Freude und Ueberraschung die Jungfer Katharina, wie sie an einer kunstreichen Blume, so aus lauter glänzender Seide war zusammengesetzet, einen Faden knüpfte. Als sie mich in der stattlichen Pracht gewahrte, in welcher sie bisher nur ihren Herrn Vater gesehen, wenn er zu einer öffentlichen Singschule ging, nickte sie lächelnd mit dem Kopfe, machte einen Reim und sagete: „Seht einmal den Zwickauer an, sieht er nicht aus wie ein Edelmann?"

„Ja,“ sagt' ich; doch nur, wenn das Edelfräulein, wie anjetzund, neben ihm stehet.“

„Ach,“ sagete sie da, und war halb bös, halb freundlich, „lasset doch Eure spitzige Rede und seid zufrieden mit Dem, was Gott Euch hat beschieden. Sehet die Blume, gefällt sie Euch nicht? Sie stellet einen blauen Enzian für, und hat mir der Vater geheißen, daß ich sie sollte herrichten für den Kranz, so Dem zufället, der nach dem Davidsgewinner das beste Lied gesungen hat.“

„Wär' ich doch der glückliche Absinger!“ sagete ich und hätte wohl noch ein Wörtlein zugesetzet, welches der Jungfer Käthe wäre spitzig fürkommen; aber der Meister Sachs trat ein in seinem Festgewand, so stattlich, daß ich, wenn anders das Gleichniß der Jungfer Käthe wäre richtig gewesen, etwan als ein Roßbub und Knappe neben dem Meister erschien, dieser selber aber wie ein stattlicher Rittersmann einherging Also schritten wir zur Katharinenkirche und gewahrete ich viel Volk aus dem Bürger- und Bauernstand, welches desselben Weges zog, und warf ein Jedes einen Heller oder Kreuzer in die Büchse, so einer der Meistersänger an der Kirchthüre stehend den Eintretenden still fürhielt. Es hatte aber selbiger ein Kränzlein auf dem Haupte, und war also das Zeichen, daß er bei der letzten Singschule den zweiten Gewinn hatte ersungen.

„Ist Solches eine Almosensteuer?“ fragete ich den Meister, als dieser auch einlegte.

„Wollt Ihr's so nennen?“ rief dieser aus und lachte dabei: „Dann sind aber freilich die Gesellschafter des deutschen Meistergesanges die Armen, so das Almosen empfahen, und Geber und Empfäher schier Eins. Was eingeleget wird, ist, wie Ihr dann sehen werdet, ein Weniges, nach Belieben, und ist dazu bestimmt, die Unkosten für Herrichtung des Gemerkes, wohl auch zum Ankauf eines neuen Kleinaths oder Schaustücks,

für die güldene Kette zu bestreiten. Doch will's oft nicht zureichen. Wenn aber auch nur ein Scherflein an der Thüre zu entrichten ist, mag solches doch auch die Geizigen und Lungerer abhalten, an welchen uns nichts gelegen."

Da der Meister Sachs an selbigem Tage weder Merker war, noch auch sonst am Hauptsingen Antheil nehmen konnte, sintemal er mich zur meisterlichen Freiung fürzubereiten hatte, nahmen wir unseren Platz in einem fernen Winkel des Chores, bis unsere Zeit gekommen war. Als nun des Volkes genug da war, gaben die vier oberen Meister das Zeichen, daß das Freisingen sollte anheben. Zu solchem Singen aber konnte ein Jeder auftreten, der ein Schulfreund oder Liebhaber des deutschen Meistergesanges war, gleichviel, ob er zu Nürnberg wohnte, oder weit aus der Fremde war hergekommen. Auch konnten die Freisinger außer geistlichen Sachen auch ehrbare weltliche Dinge fürbringen und die Geschichte in Reimen absingen, wie denn heute Einer eine Relation machte von dem blutigen und unglücklichen Scharmützel der Türken vor der Stadt Ofen mit des Königs Heerlager, das vor Kurzem, im Septembri des Jahres 1541, war geschehen, und wobei die Christen total aufs Haupt geschlagen worden.

Als das Freisingen vorüber war, wobei ein Preis nicht zu gewinnen und nur um die Ehre gesungen wurde, stelleten sich die gesammten Meister unter dem Singestuhl in einem Chor zusammen und sangen ein Lied, nach Art der Ordensleute in den Klöstern, wie ich Solches oft gehöret, wobei Einer den Vers erst fürsinget, hierauf aber der ganze Chor nachsinget. Es war aber solches Lied vom Meister Sachs gedichtet, und hub mit den überaus lieblichen Worten an:

Wach' auf meines Herzens Schöne,
Du christliche Schaar,
Und hör' das süße Getöne,
Das reine Wort Gottes klar.

Nachdem Solches geschehen, gingen die vier Merker hinter den Fürhang, weil nun das eigentliche Hauptsingen sollte beginnen; und war Georg Hager, ein junger Meister, der erste, der den Singestuhl bestieg. Nachdem er angezeiget, daß er über das Evangelium vom hochzeitlichen Kleid wollte singen, auch den Ort in der Bibel genennet, wo Solches zu finden, setzete er sich züchtig auf den Singestuhl, zog sein Baret, und nachdem der oberste Merker ihm hatte zugerufen: „Fanget an!“ hub er gar zierlich an zu singen. Als der Singer war zum ersten Gesätz oder Abgesang gelanget, hielt er, wie es geziemend war, so lange inne, bis der Merker ihm hatte zugerufen: „Fahret fort!“ Und so ging es fort, bis er am Ende war. Desgleichen auch die übrigen.

Während dieses Absingens lief mir manche Frage durch den Sinn, so ich hätte gern dem Meister Sachs gethan; allein ich wußte, daß die Tabulatur auf solche Zeit alles Gerede und sonstiges Geräusch streng verbietet, und wäre Solches eben so strafbar gewesen, als hätte ich mich erkühnet, ohne Aufforderung in das dicht verhangene Gemerke zu treten. Wohl aber konnte ich von dem Orte aus, allwo ich stund, an der einen Seite des Gemerkes die silberne und übergüldete Kette hängen sehen, welche der Davidsgewinner heißt, und an selbiger eine große Zahl schwerer Schaustücke und silberner Pfennige, so eigens ein Liebhaber der Meistersingerzunft selbiger hatte verehret. Als nun alle Singer, so um den Preis zu singen sich gemeldet, gesungen hatten und auch sonst Keiner mehr sich anmeldete, konnte man es hören, daß die vier Merker mit einander zu Rathe gingen, um zu erforschen, wer der Uebersinger sei und also den ersten Preis gewonnen habe. Nach einiger Zeit aber trat Einer der Merker herfür, sagete an, daß der Preis müsse geglichen werden, sintemal von den zwei Singern, so die wenigsten Fehler beim Singen gemacht,

keiner über oder unter dem anderen sei, und mußten also noch eine Probe thun.

Nachdem Solches geschehen und Georg Hager seinen Nebenbuhler hatte übersungen, ward er von den Merkern zum Uebersinger erkläret und ihm der Davidsgewinn umgehänget. Georg Hager aber schritt sofort auf uns zu, nämlich auf meinen Meister, weil selbiger auch war der Lehrmeister desselben im Meistergesang gewesen, bedankete sich mit der Hand gar demüthiglich und sagete, als ihn Meister Sachs höflich hatte belobet, seine Sache sei nichts und sei er, obschon er der Uebersinger heiße, solcher Ehre nicht werth. Dabei konnte ich aber die lange Kette, so er um den Hals geschlungen trug, deutlich sehen, wie auf den großen und breiten Gliedern, aus welchen sie war zusammengefüget, die Namen Derjenigen eingegraben waren, so selbige Ketten hatten der Gesellschaft verehret.

Meister Sachs nickte seinem ehemaligen Schüler gar freundlich zu, wünschte ihm Glück zu solcher Ehre und sagete scherzweise: „Da Ihr nun bei der nächsten Singschule einen Ehrenplatz unter den Merkern einnehmet, werde ich mich fein hüten, mit um den Preis zu singen. Ihr seid ein strenger Richter, Meister Georg!“

Dieser aber verstand den Scherz, so Hans Sachs trieb, gar wohl und sagete: „Ja, ehrsamer Meister, Ihr habt Recht; ich darf das nächste Mal als der Uebersinger von heute im Gemerke mitsitzen; Ihr wisset aber auch, daß ich daselbst nur reden darf, wenn ich gefragt werde, und man etwan eines guten Rathes sollte bedürfen. So lange Ihr aber, ehrsamer Meister Sachs, im Rathe sitzet, sind wir anderen Alle unnütze Leute.“

Der Meister hätte wohl auf solche zierliche und ehrenhafte Worte noch eine Antwort gegeben, wenn nicht ein anderer Singer, hieß Meister Kothner und war ein Glockengießer, sich mit dem Kränzlein auf dem Haupte hätte genahet, und sich

derselbige also als der zweite Gewinner fürstellete. Mir schwoll, daß ich es zu meiner Schande gestehe, das Herz in bitterem Neide, als ich in selbigem Kränzlein auch den blauen Enzian gewahrte, welchen die Käthe hatte so künstlich zusammengesetzet. Und hätte ich gern den glücklichen Träger solchen Kränzleins gefraget, um welchen Preis er mir den Enzian wollte verkaufen, hätte ich mich dessen nicht geschämet.

Indem aber war meine Zeit kommen, daß die meisterliche Freiung an mir sollte vollzogen werden. Die vier Meister traten aus dem Gemerke und stelleten sich mit den anderen Allen, so zugegen waren, in einen Kreis; obenan aber stund der oberste Meister, der an diesem Tage das Regiment zu führen hatte, und hieß selbiger Meister Michael Behaim, und war seines Gewerbes ein Weber. Ich selber aber stieg nun mit klopfendem Herzen den Singestuhl hinauf; Meister Sachs aber stund unten unter den übrigen Meistern mir zunächst. Indem ich mich nun anschicke, zu beschreiben, in was Art die meisterliche Freiung an mir ist vollzogen worden, will ich dem großgünstigen Leser nur bemerken erstlich: Daß die Bar oder Lieder, welche dabei von mir und dem obersten Meister gesungen worden, aus der Tabulatur waren genommen, und hatte selbige Herr Ambrosius Metzger, der freien Künste Magister und ehedem hocherfahrener Lehrer an der großen St. Aegidienschule zu Nürnberg, gedichtet; zum Anderen, daß ich, um des großgünstigen Lesers Geduld nicht zu ermüden, es fürziehe, die Sache zum Theil mit kurzem Wort und ohne Reime, und nur hier in den Versen wiederzugeben, wie Solche ursprünglich in der Tabulatur verzeichnet sind.

Zu Anfang erfolgte der Gruß an die Meister und Singer und hatte ich dabei in der spitzigen Palmweise zu singen.

Gott grüß' Euch Alle ingemein,
So ihr allhie zugegen,
Anzuhören des löblich Meistergesang,
Freud' zu schöpfen aus diesem Wort und Klang.

Absonderlich aber wurden die Herren Merker mit zierlichen Worten gegrüßt, maßen selbige allein zu urtheilen hatten, ob der Gesang sei rein und gut; desgleichen wurden auch gegrüßt, so noch in der Kirchen anwesend waren, „Herren, Frauen, Reich, Arm, Jung, Alt.“ Nachdem ich nun hatte gebeten, daß man mich wolle lehren, wie ich möge zu der Meisterschaft kommen und eine Probe zu thun gebeten, beschloß ich diesen Gruß also:

Darum ich euch Singer tugendhafft,
Die ihr begabt mit Wissenschaft
Dieser Kunst groß und mächtig,
Bitt' mir zu theilen eine audienz.
Auf meinen jetzt angebrachten Sentenz.

Hierauf begunn ich sogleich mein Lied nach dem gekrönten Tone Marners zu singen, nachdem der oberste der Merker mir hatte zugerufen: „Thut eure Probe!“ Ich trug Solches aber mit ruhigem Geblüte für, weil ich von meinem lieben Meister Sachs gewißlich hatte erfahren, daß weder im Bar, noch im Ton ein Fehler oder Laster sei zu finden.

Nach einer kurzen Weile und nachdem die vier Merker den Beginn der meisterlichen Freiung beschlossen hatten, redete Meister Behaim, der oberste Merker im Gesange und zwar in der Strohhalmweise also mich an:

Seid uns Allen willkommen,
O Singer tugendhafft.
Weil wir haben vernommen,
Daß zu der Meisterschaft
Ihr großen Lust thut tragen
Und auch liebet die Kunst,
So ihr dieser tragt Gunst,
Sagt uns ohne Beschwer,
Wo der Ursprung kommt her.

Darauf aber hatte ich in der grünen Lilienweise Bericht darüber zu geben, wie ich selbigen, so es anders dem großgünstigen Leser noch in guter Erinnerung ist, in ausführlicher Rede hatte dargethan, als ich in die Stufe der Dichter war aufgerücket, und wobei absonderlich der vier hohen Meister, Frauenlob, Regenbogen, Marner und Mügling ward Erwähnung gethan. Selbige Antwort aber ward von mir, wie es fürgeschrieben stehet, in drei Abgesängen oder Stollen fürgetragen.

Der fürsitzende Meister that hierauf seine zweite Frage und zwar in der Schreib-Papierweise, daß ich sollte anzeigen, womit die vier Meister solche große Ehre und Gunst erlanget haben.

Auf solche Frage gab ich Antwort in der blauen Kornblumenweise, wie ich selbige bereits dem großgünstigen Leser in einem früheren Kapitel mitgetheilet, nämlich von der Gesandtschaft derselbigen zu Kaiser Otto und dem Papst und wie selbige in Rom sind gekrönet worden.

Nachdem hierauf der Meister die dritte Frage und zwar in der überaus schweren schwarzen Agsteinweise an mich gethan, ob auch solcher Meistergesang eine so hohe Kunst sei, antwortete ich in des Orpheus sehnlicher Klagweise, daß man mit Recht ihn eine Kunst nenne und gab mit kurzem Wort Bericht über die ersten und fürnehmsten Gesetze, welche der Meistersinger beim Dichten und Singen zu beachten hat, gemäß unserer Tabulatur.

Nun that der Meister seine vierte Frnge und zwar in der verschlossenen Helmweise, daß ich sollte anzeigen, wie solche Meistersingerkunst sich weiter ausgebildet, daß man könnte reden von Fehlern und Lastern, absonderlich aber vom Glattsingen; und hatte ich in der gelben Löwenhautweise zu berichten, daß diese löbliche Kunst aus den sieben freien Künsten herfließe, und lauten die Worte also:

Aus der die rechte Red' gründlich genommen,
Grammatica die erste heißt.
Weil der rechte Schluß aus ihr thut kommen,
Dialecta wird gepreist.
Rhetorica
Ziert die Red' allda,
Vor anderen Musica darin floriret.

Hier mußte ich einen Abgesang oder Stoll machen, wie Solches die Tabulatur fürschreibet, ohne Zweifel zu Ehren der Frau Musica selber, so bei den Meistersingern in so hohen Ehren stehet. — Darauf sang ich also weiter:

Arithmetica darinnen viel gilt,
Wie nicht minder Astronomia mild,
Auch Geometria geehret.
Aus diesen sieben Künsten frei
Haben die zwölf Meister gelehret,
So erstlich der Kunst wohnten bei.

Nun war ein großer Fürschritt geschehen zum Beginn der eigentlichen Freiung, indem der Meister sich anschickete, seine fünfte und letzte Frage zu thun, und zwar in der spitzigen Pfeilweise. Darin ward ich gefraget, wie es käme, daß ich begehrete, auf offener Schule gefreiet zu werden, da ich doch schon oft den Singestuhl allhier betreten und vor Jedermann gesungen, daß ich doch also schon ein bekannter Singer wäre, und hätte, wie er selber, der Meister, könnte bezeugen, mit gefreieten Singern um den Preis gesungen, und bat, daß ich sollte erklären, was mir die Freiung noch nütze, da man mich doch schon für einen Singer erkennete!

Darauf antwortete ich in der krummen Zinkenweise:

Weil ein Meister zu jeder Zeit
Mehr in der Zeit soll wissen
Als ein Schüler, der nicht gefreit,
Muß er stets sein geflissen,
Daß er täglich lerne mehr,
Damit er könn' mit Ehr'
Vor einem approbirten Meister besteh'n.

Und hatte ich noch das Versprechen zu thun, daß, so mich die Merker der Meisterschaft sollten würdig erachten, ich der Kunst der Meistersinger mit höchstem Fleiße wollte nachsetzen, und mit aufrichtigem Sinne solcher Kunst wollte fröhlich leben. Nachdem hierauf die Merker ein wenig mit einander geredet, aber nichts konnten wider mich finden, weil ich sicherlich wußte, daß ich von Wort zu Wort hatte getreulich nach des Magister Ambrosius Metzgers Fürschrift gesungen, rief der Meister Behaim mir zu: „Steiget herab!" Das that ich denn auch und hätte ich wohl können ruhigen und fröhlichen Herzens herniedersteigen, da mir Alles so fürtrefflich war gelungen; doch aber, daß ich nichts verschweigen mag, ging ich ich unruhiger hinab, denn hinauf. Ich hatte ja, zum Glücke erst in meiner letzten Antwort, gar deutlich gesehen, wie die Jungfer Katharina auch unter den Zuhörern war, und nicht allzu fern dem Singestuhl stund, jedoch ein wenig abseits; hatte auch gesehen, wie sie mit ihren lieben Augen gar freundlich nach mir hinschauete und meiner Kunst züchtiglich genoß. Wer aber stund gleich neben ihr? Der böse Feind meines Glückes, nämlich der Lorenz, und konnte ich sehen, wie er der Frau Meisterin Kunigunde, so auch mit zugegen war, gar heimlich ins Ohr flüsterte, so daß Beide heimlich lachten. Mir brannte das Herz in großem Zorn, maßen der Lorenz, ohne daß ich mich dessen will rühmen, nicht zwei Wörtlein könnte sagen nach den Regeln der Grammatika und Rethorika, und war auch sonst ein alltäglicher Gesell, wie man ihrer auf den Herbergen in großer Menge findet; und doch lachte er und spottete meiner. Mein Angesicht mochte hoch aufglühen, als ich den Singestuhl hinabstieg und bei meinem lieben Meister Sachs fürbaß schritt; denn selbiger sagete zu mir: „Ei, lieber Zwickauer, was sind Eure Wangen so gar sehr erhitzet, und Eure Augen so unruhig? Ist doch Alles so fürtrefflich gegangen!"

Da ich aber für die Herren Merker flugs zu erscheinen

hatte, konnte ich darauf nicht Antwort geben; es vollzog aber Meister Behaim meine Freisprechung in der Ampferweise mit folgenden Worten:

Singer tugendhafft,
Jetzt haben wir vernommen,
Wo die Kunst her ist kommen.
Euch soll die Meisterschaft
Nun zugesaget sein,
Wenn ihr euerm Versprechen
Wollt genug thun und nicht brechen,
So kommt zu uns herein,
Empfanget die Freiheit,
Die ihr begehrt habt lange Zeit.
Als dann so will ich auch
Euer Haupt nach Gebühren
Mit einem Kränzlein zieren,
Nach Meister-Singer-Brauch.

Nach solchem Absange erhuben sich nicht blos die vier Merker von ihren Sitzen, sondern auch alle übrigen Meister und der oberste Merker, Meister Behaim, redete mich also an: „Weilen Ihr denn die Freiung begehret habt und solche auch an Euch ist nach Brauch und Gesetz der Tabulatur vollzogen worden, und nur noch zurückstehet, daß Ihr mit dem Meister-Kränzlein gezieret werdet, so thut zuvor Euer Gelübde, wie Solches ein jeder Meister unserer hohen Kunst abgeleget hat."

Und nun zog ich mein Baret und redete also: „Ich gelobe Zum Ersten: daß ich bei dieser so löblichen Kunst der Meistersinger beständig bleiben und von dem Gesange nicht weichen, sondern festiglich darauf halten will;

Zum Andern: daß, wenn an einem Orte etwan der Kunst und Gesellschaft übel und spöttisch sollte nachgeredet werden, ich Solches, so ich es höre, mit Bescheidenheit widersprechen und der Kunst nicht zu kurz geschehen lassen will;

Zum Dritten: daß ich mit den Gesellschaftern des deutschen Meistergesanges friedlich und schiedlich leben, sie vor

allem Schaden warnen, ihnen in allen Leibesnöthen helfen und beistehen, ihr Gut und Nahrung bessern und behüten, alles Gute von ihnen reden, und so Jemandes ungleich sollte gedacht werden, mir ihn zu entschuldigen und zu vertheidigen äußerst angelegen sein lassen will; und

Zum Vierten: daß ich kein Meisterlied oder Ton auf öffentlichen Gassen, so Tags wie Nacht, auch nicht bei Gelagen und Gastereien oder in anderen üppigen Zusammenkünften, wie auch nicht, wenn ich etwan sollte bezecht sein, singen und hierdurch der Gesellschaft einen Schandfleck anhängen will."

Und als ich solches Gelübde gethan, wie es die Gesetze der Tabulatur Allen, die der Kunst wollen Meister werden, auferlegen, reichte mir der ehrwürdige Meister Behaim seine rechte Hand, daß ich sollte die meine darein legen, drückete sie gar herzlich und that ein kurz Gebet, daß ich sollte allezeit meinem Gelübde treu und gehorsam erfunden werden. Darauf setzete er mir das also erworbene Kränzlein, so aus allerhand seidenen Blumen war zierlich zusammengesetzet, aufs Haupt. Darauf war mein lieber Meister Hans Sachs der Erste, der auf mich zutrat, mir beide Hände gar freundlich drückete, und mir zu so hohem Freuden- und Ehrentage Glück wünschte, und war selbiger also das Widerspiel dessen, was ich vorher an dem Lorenz und der Frau Meisterin hatte gesehen.

Hierauf kamen auch die anderen Meister und wünschten mir Glück, ein Jeder nach seiner Art. Ob ich schon nun wußte, daß die Meistersinger aus der Katharinenkirche sogleich nach der Zunftstube würden ziehen, um die Zeche abzuhalten, so ersah ich mir doch die Zeit, während das Volk sich verlief, auf eine kurze Weile nach des Meisters Hause zurückzukehren. Ach, mein Herz verlangte nach einem Blicke oder Wörtlein der liebholden Jungfrau Katharina.

Und als ich ins Haus des Meisters zurückgekehrt war und in die Werkstatt eintreten wollte, siehe da kam mir auch

die Jungfer entgegen. Ihr Angesicht war wie betrübet und an ihren Augen konnte man sehen, daß sie geweint hatte. Sie wollte still und stumm und mit niedergeschlagenen Augen an mir fürübergehen; da faßte ich mir aber ein Herz und sagete: „Ehrsame Jungfer, habt Ihr auch heute kein freundlich Wörtlein für mich?“

Da schloß sie eilends das zierliche Täschlein auf, das ihr zur Seiten hing, nahm ein Papier heraus, reichte es mir dar und sprach: „Gedenket der armen Käthe in Eurer Heimath!“ und ehe ich noch konnte antworten, war sie eilends davongegangen, und merkete ich nur noch, daß ihre Stimme gar weich und zitterig geworden war. Und was war in dem Papier? Ein von blauer Seiden gar zierlich hergerichtetes Blümlein, so den blauen Enzian fürstellete.

Ich weiß nicht, ob die Katharina jemals wieder an dieses Blümlein gedacht hat; wenn sie aber heut und jetzt zu mir käme (so sie anders noch am Leben ist, was ich nicht weiß) und spräche zu mir: Zwickauer, habt Ihr auch den Enzian treulich bewahret? Da würde ich dort das Schränklein aufschließen und ein zierlich Kästlein von Ebenholz, mit Perlmutter geziert, herausnehmen und zu ihr sprechen: „Ehrsame Frau Katharina, da sehet selber, wie ich Euer Andenken in Ehren gehalten! Wie geht es aber Euch und Euerm vielgeliebten Herrn Ehegemahl, nämlich dem über alle Maaßen fürtrefflichen Herrn Lorenzen und Euern holdseligen vier Kinderleins?“

Alter Thor, der ich bin! Will denn die Erinnerung daran gar nicht ersterben?

Fünfzehntes Kapitel.

Wie Meister Hans Sachs in der Zunftstuben den Preis errungen, und wie Käthe um Mitternacht noch nicht geschlafen hat.

Kurze Zeit, nachdem ich wieder in die St. Katharinenkirche zurückgekehrt war, schicketen sich die Meistersinger an, nach der Zunftstube zu ziehen, so dieselbe in einer kleinen, gar ärmlichen Schenke, nahe dem Kirchlein, zu sothanem Zwecke gemiethet hatten, um, wie es Brauch ist, nach abgehaltener öffentlicher Singschule zur Erquickung des Leibes und der Seele in allen Züchten und Ehren eine Zeche zu halten. Es war aber schier der Abend herangekommen, sintemal die Singschule wohl drei Stunden das Mindeste hatte angedauert. Der Meister Sachs mochte es gemerket haben, daß ich war fortgegangen; denn als ich jetzund wieder eintrat, kam er flugs auf mich zu und sagete: „Wo weilet Ihr denn, Zwickauer? Ohne Euch mag heute die Zeche nicht gehalten werden. Gehet mir zu Rechten, wie sich's gebühret!" Und nun verließen alle Meister, zu zween zusammen, das kleine Kirchlein, machten einen feierlichen Zug über die Gasse hin nach der Schenke zu. Voran aber schritt Meister Kothner mit dem Kränzlein, so er als zweiten Preis empfangen und zierlich um das Baret hatte geschlungen; und war solcher Fürtritt die Ehre des zweiten Gewinners. Diese Ehre gönnete ich ihm gern, denn er hatte gar löblich und glatt gesungen; aber daß er im Kränzlein auch den blauen Enzian durfte tragen, und daß er das Kränzlein gerade so hatte auf-

gelegt, daß Jedermann es mußte sehen und bewundern, deß war ich ihm scheel und neidisch, obschon ich wußte, daß die Jungfer Katharina nur auf Befehl ihres Herrn Vaters die schöne Blume als eine Zier und Gabe für's Ehrenkränzlein hatte herrichten müssen; ich selber auch solch einen Enzian, der noch schöner war, denn des Kothner seiner, bei mir trug. Und war mir nur das Eine ärgerlich, daß ich solch liebliche Gabe mußte unterm Wamms verstecken.

Ehe wir aber in die Zunftstube der Meistersinger eintraten (es war aber selbiges ein langes Zimmer und schier dunkel, also daß man bald mußte Kerzen anzünden), sah ich, wie der Meister Sachs das kleine breite Schwert, das er als vereidigter Bürger der freien Reichsstadt Nürnberg an der Seiten zur Ehre und Zier konnte tragen, ablegte und in einen Winkel stellete; desgleichen auch alle Anderen, so eine Waffe zu tragen das Recht hatten. Es geschah aber Solches, um anzudeuten, daß die Zeche der Meistersinger sollte allerdings eine ehrliche, freundliche und friedliche sein. Desselben gleichen war auch Alles verboten, was das menschliche Gemüth etwan konnte zum Zorn oder Aerger aufreizen, also daß Uneinigkeit und Zank daraus entstund. Es waren daher in solcher Zunftstube weder Karten- noch Würfelspiel zu sehen, auch konnte, wenn Jemand des Weines etwan unmäßig zu genießen begunn, auch wohl dabei allerlei unnütz Gespräch mit lauter Stimme zu führen sich unterstund, einer der Merker, oder auch jeder andere Meister ihm Solches ernstlich verbieten. Hätte aber Einer sich unterwunden, irgend ein Bar oder Lied zu singen, das der guten Sitte, Zucht und Ehre zuwider war und hätte, so er deß wäre gewarnt worden, nicht abgelassen, so wäre er sicherlich aus der Zunftstube hinausgewiesen worden. Und so sehr es Brauch war, daß die Meister bei einer solchen Zeche Einer den Anderen aufforderte zu einem Singkampfe, so mußte es doch allezeit nur um der Ehre willen geschehen,

und hätte jeder ehrliche Meistersinger sich dessen baß geschämet, um Geld oder Geldeswerth zu singen.

Die Zunftstube selber aber war über die Maaßen einfach hergerichtet, die Wände sammt der Decke vom Rauche übel geschwärzet und hatten schier das Ansehen einer Küche, allwo man das Fleisch in den Rauch aufhänget. Auch war das Zimmer so schmal, daß nur ein einiger Tisch mit einer Bank an jeder Seite konnte stehen. Es waren deshalb auch die schmalen Tische der Länge nach einer an den anderen gestellet, also daß sich die Meister in einer langen Reihe gegenüber saßen. Nun bin ich von meinem lieben Elternhause her nicht gerade zu fürnehmen Wesen verwöhnet worden, und konnte es absonderlich mein seliger Vater nicht leiden, sobald Eines oder das Andere in unserem Haushalte etwan wollte über die Schranke bürgerlicher Sitte hinausgehen; aber so fein demüthiglich, wie die Meistersinger zu Nürnberg in ihrer Zunftstube sich hielten, war mir's noch nicht fürgekommen. Hatte doch an Tischen und Bänken nur die Axt des Zimmermanns gearbeitet, und hatten Schnur und Waage wohl wenig Theil daran gehabt. Nur Einer von den Meistern hatte einen besseren Sitz, nämlich der oberste Merker, Meister Michael Behaim der Weber; deß Sitz war ein hölzerner, schier plumper Stuhl mit einer Lehne, doch sonst ohne alle Zierrath, und auf dem Tische für ihm lag ein hölzerner Hammer, mit welchem der fürsitzende oberste Meister seine Befehle kundgab und sonst Zucht und Ordnung aufrecht hielt.

Mitten auf der langen Reihe von Tischen stand ein Fäßlein guten Franken-Weines, jeder der anwesenden Meister aber hatte einen Becher und mußte Meister Kothner, maaßen selbiger heute in der Singschule den zweiten Gewinn gethan, Aufwartung thun, das Fäßlein anzapfen und jeden leeren Becher füllen, so ihm wurde fürgehalten. Mir selber ward als dem jüngsten heut gefreieten Meister, die Ehre zu Theil,

gleich neben den Merkern und gegenüber meinem lieben Meister Sachs zu sitzen. Die lieben Meister thaten untereinander weidlich Bescheid und trieben allerlei Kurzweil und Schwänkerei, also daß, wer dieselben etwan in der Kirche gesehen, wie sie so ehrwürdiglich und andächtiglich die Ehre und das Lob Gottes in ihren Liedern preiseten, hätte meinen sollen, das wären jetzund ganz andere Leute. Es war aber Alles in Zucht und Ehren, und mußte ein Jeder seine Herzensfreude daran haben; und war Solches auch einem fremden, gar fürnehm gekleideten Manne unter uns anzusehen, welcher an der Seiten Peter Vischers, des Rothgießers, saß und zweifelsohne von selbigem war mit in die Zunftstube geführet worden.

Meister Sachs aber saß anfänglich gar schweigend da, als ob er wollte die Anderen gewähren lassen und Keinem das Brünnlein seiner Rede zuschließen. Als indeß jetzt der fürsitzende Meister mit dem Hammer drei Schläge auf den Tisch gethan, und plötzlich eine große Stille ward in der Versammlung, berichtete Meister Behaim, daß ein Gesellschafter, und wäre Solches Herr Peter Vischer, anfragen lasse, ob nicht zween oder drei unter ihnen sich zu einem Kampfgespräch wollten herfürthun; und möchten Solche so singen wollten, die Hände aufheben. Das thaten denn zuerst Barthel W e b e r, der Schmidt, und Georg H a g e r, der Schuster. Und da es an dem dritten gebrach, sagete Meister Sachs, daß, obschon Meister H a g e r sein Schüler und es übel gethan sei, sich mit selbigem in einen Kampf einzulassen, er doch wolle der Kunst zu Ehren selbdritt mit kämpfen. Deß waren alle Meister froh, weil sich Hans Sachs seit einiger Zeit in den Singschulen und auf Zechen weniger ließ hören, denn zuvor; zweifelsohne, weil er höhere und größere Sachen dichtete, als die Bar oder Meisterlieder sind. Auch ward Meister Sachs vom obersten Merker angegangen, daß er sollte die Sache, über welche man wollte kämpfen, fürbringen und angeben. Hans Sachs sann ein

wenig, lächelte still in sich hinein, that einen kräftigen Zug aus seinem Becher und sagete dann etwan: Der Wein ist nit schlecht; und doch ist auch das Wasser recht. Da mögen Beide sehen, wie sie beisammen bestehen! Höret mir zu: Ich stand einmal am Meer und fand daselbst hineinlaufend ins Wasser ein Oertlein, aus Weinreben gebaut; drinnen aber saß Bachus, der Weingott, und trank des Weins, so wie wir anjetzund. Plötzlich aber sah ich daher fahren Neptunum, den Wassergott; der schoß einen scharfen Strahl Wassers auf das Häuslein, da Gott Bachus innen saß, also daß er wankete. Indeß aber rauschete es in der Luft und Jupiter, der Götter Vater und König, kam daher auf einem Adler, und setzete sich über dem Häuslein. Wie Bachus diesen höchsten Gott erschaut, beginnt er zu klagen über Neptunum, den Wassergott, daß er ihn wolle von der Erde vertreiben, daß er sich heimlich einschleiche in alle Häuser, Keller und Fässer und den Wein mit Wasser mische, also daß die Leute auf Erden zuletzt des Weines nicht mehr genießen wollten. Ja, saget der Wassergott darauf: Was soll ich anders thun, da ich vom Bacho allezeit werde verhöhnet und verlachet, als ob ich ohne allen Nutz sei und gar nichts Gutes an mir. Ei, saget nun Jupiter, bringet ihr Beide eure Sache für, daß ich kann Recht sprechen zwischen euch."

Und nun hub das Kampfgespräch an. Meister Hager stellete den Wassergott, Meister Weber aber den Weingott für, Meister Sachs aber agirete Jovem, den Göttervater. Es war aber gar ergötzlich anzuhören, was maaßen ein Jeder seine Sache führete und darthun wollte, daß er besser wäre denn der Andere. Zuletzt, als die Beiden nichts mehr konnten fürbringen, sagte Meister Sachs in der Persona des Göttervaters:

Weil ich nun all' Beed'
Klag', Antwort, Red' und Gegenred'
Von euch gar eigentlich vernommen,

Wie von euch Beeden auf Erden kommen
Groß Adel, Tugend, Kräft' und Nutz,
Viel Freuden, Fruchtbarkeit und Gut's,
Deshalb bleib' Jedes in seinem Gang,
Wie euch Gott beschuf im Anfang.

Und als hiermit die beiden kämpfenden Götter waren zur Ruhe gebracht, das Kampfgespräch auch zu Ende war, verblieb doch die Gesellschaft noch in tiefem Schweigen, weil sie wußten, daß der eigentliche Beschluß noch fehle. Es erhob auch bald darauf Meister Sachs wieder seine Stimme, sah gar ernstlich für sich hin und sprach:

O Schöpfer pur,
Wie hast du alle Creatur
Beschaffen so gut und adelich!
Allein der Mensch, der machet sie tadelich,
Durch Geiz sie fälschet und beschwert,
Braucht ihrer zu Ueberfluß auf der Erd';
Darob denn Gottes Zorn ergrimmt,
Daß er sein' Gab' uns wieder nimmt.
Die er uns gab zu einem Guten,
Braucht er wider uns zu einer Ruthen.
Daß uns nit Aergers daraus wachs,
Wünscht uns von Nürnberg Hans Sachs.

Als selbiger hiermit beschloß, nickten alle Meister sich zu zum Zeichen, daß sie sich solcher weisen und fürtrefflichen Lehren verwunderten und freueten. Auch sah ich, wie der fremde, fürnehme Herr mit Peter Vischer eifrig redete und ihre Blicke dabei auf Meister Sachs herrichteten. Und bald darauf sah ich auch, wie diese beiden Männer von ihren Sitzen sich erhuben, auf Meister Sachs zuschritten und mit selbigem gar freundlich redeten. Es war aber selbiger fremde Herr, wie ich hernachmals erfahren, Meister Lucas, ein fürnehmer und weitberühmter Maler aus Wittenberg, allwo er der Stadt Bürgermeister war und auch Kranach benennet wurde, von der Stadt in Franken, von welcher er bürtig war.

Nach einer Weilen und nachdem Peter Vischer mit dem fürsitzenden Meister heimlich geredet, er selber aber mit seinem Gaste wieder auf ihren Bänken saßen, that Meister Behaim wieder drei Hammerschläge und sprach: „Es wäre ein Liebhaber und guter Freund des deutschen Meistergesanges unter uns und hätte auch viel Rühmens gehöret von Meister Hans Sachs, und welch köstliche Schwänke selbiger könnte dichten; und weilen so fürnehme Gäste der Singschule zu hoher Ehre gereicheten, wolle vermeldeter Meister Hans Sachs, welcher geziemend darum gebeten worden sei, einen Schwank fürbringen."

Deß freueten wir uns Alle, weil doch im ganzen römischen Reiche Keiner war, außer Hans Sachs, der solche fürtreffliche Schwänke konnte ersinnen. Ich habe aber solchen Schwank, der von einem Bauer und einer Nachtigall handelt, mit Vergunst des lieben Poeten dürfen zu Papier bringen, will auch ein gut Theil dessen hieher setzen, und hebet selbiger also an:

Vor Jahren war ein Bauer alt,
Der hätt' einen sehr lustigen Wald,
Darinnen war auf grüner Au'n
Von Klee manch Blümlein zu schau'n.
Darburch ein Bächlein kam gerunnen
Von einem klaren, kühlen Brunnen;
Darbei hört man der Vögel Gesang,
Daß es gar wunniglich erklang.
Und sonderlich eine Nachtigall,
Deren Stimm' erschallt durch Berg und Thal.

Hier ruhete der Meister ein wenig, gleichsam als hätte er einen Abgesang gethan. Es war aber gewißlich nur, um dem Zuhörer, so viel als noth thut, Zeit zu lassen, damit er die Geschichte, so sich unter seinen Augen zutragen soll, sich so natürlich als möglich sollte ausmalen und lebendig fürstellen. Denn bald darauf fuhr Hans Sachs, der kunstreiche Poet, also weiter fort:

Nun begab sich an einem Tag,
Daß müdhalben der Bauer lag
Unter einem Baum in seiner Ruh
Und höret der Nachtigall zu,
Wie künstlich sie da figuriret,
Jetzt hoch, dann nieder artlich zieret,
Mit schönen Läuftlein unterbrochen,
Das nicht mag werden ausgesprochen.
Der Bauer ihm gedenken thät:
O, daß ich die Nachtigall hätt'!
Und stellet ihr nach mit Verlangen,
Bis daß sie endlich wurd' gefangen.
Als er sie in der Hand nun hätt,
Die Nachtigall den Mann anred't:
„Warum hast du so lange Zeit
Auf mich gelegt so groß' Arbeit,
Bis du doch hast gefangen mich?
Sag' mir nun her, was hilf ich dich?"
Der Bauer sprach zum Vögelein:
„Da mußt du mein Hofierer sein,
Mir singen, beide, Nacht und Tag."
Die Nachtigall sprach: „Ich dir sag',
Du sollst und magst mir gar nit zwingen,
Dir ein einiges Gesang zu singen."
Der Bauer sprach: „Red'st du so vermessen,
So wiß nur, daß ich dich will essen;
Mußt deinen Trutz zahlen mit der Haut."
Die Nachtigall sprach überlaut;
„Ich kann nit viel gehelfen dich,
Mein Bauer: Wo du siedest mich,
Werd' ich so klein, daß du am Schlinden
Meines Fleischs würdest kaum empfinden.
Brät'st du mich dann, so sag' ich dir,
Daß ich davon noch kleiner wür'.
Sag', was möcht ich denn speisen dich?
So du aber ließest fliegen mich,
Wollt' ich drei weiser Lehr' dir geben,
Die wären dir nützer in deinem Leben,
Denn guter feister Kälber drei."

Der Bauer antwortet wieder frei:
„So thu mir deß ein Eid hie schwören,
Daß du mich die drei Stück willt lehren,
Sobald und ich dich fliegen laß.“
Die Nachtigall verhieß ihm das
Und sich deß mit Eidespflicht verband.
Da ließ er sie ledig aus der Hand.

Hier schwieg Meister Sachs zum zweiten Male, schauete erst tiefsinnig für sich hin, und that dann einen kräftigen Zug aus seinem Becher, also daß Meister Kothner flugs bei der Hand mußte sein, denselben aufs Neue zu füllen. Die Anderen aber, die da zuhöreten, waren in die Geschichte gar sehr versunken, und redeten miteinander über des Bauern Dummheit und der Nachtigall großer Weisheit! und konnte ich deutlich hören, wie Meister Adam Puschmann, der Schuster, zu seinem Nachbar sagete: „Dieser Bauersmann ist doch allzu dumm! Weiß er nicht, daß ein Vogel ein gar listiges Thier ist!“ „Mich dünket, lieber Gesellschafter,“ antwortete Meister Wildnauer, „daß ein Bürgersmann die Nachtigall auch hätte fliegen lassen. Drei Lehren, so dreier feister Kälber werth sind, sind zuletzt wohl auch dem Edelmann lieber, als eine magere Nachtigall, zumal wenn solche nicht mehr singet.“

Meister Sachs hörete aber solche Rede nicht, sondern ließ anjetzo ein fröhlich Lächeln über sein Angesicht hinlaufen, daß es in seinem dicken, krausen Barte sich verloff, und dichtete dann also weiter:

Die Nachtigall
Flog nun auf einen Ast hinan
Und red't den Bauer also an:
„Nun merk' mein Lehr' des ersten Mals:
Daß du nit sollst gelauben All's,
Was man dir sagt, voraus wo es
Der Wahrheit nit ist gleich und gemäß.
Die andere Lehr' merk' dergestalt:
All's, was dein ist, dasselb' behalt

Mit Fleiß, auf daß du sein geneußt.
Die dritte Lehr': Was du verleust*),
Das man nit wieder bringen mag,
Dasselb' aus deinem Sinne schlag',
Und thu des Schadens bald vergessen;
Thu dich nit drum kümmern und fressen!
So hast du die drei weisen Lehr'.
Hält'st du's, sie helfen dich gar sehr."
Mit dem die Nachtigall sich schwang
Hochauf in Linden grün und sang:
„Gott sei Lob in den höchsten Thron,
Welcher hat diesem Bauersmann
Seine leiblichen Augen verblend't,
Daß er nit geseh'n, noch erkennt
Hat den köstlich Carfunkelstein,
Den ich trag' in meinem Leibe klein;
Der ist wohl dreier Lothe schwer;
Darvon mächtig reich worden wär'
Der Bauer, hätt' groß Gut erworben.
Ich aber müßt drob sein gestorben,
Wenn er mir ihn aus'm Leib hätt' geschnitten.
Nun will ich aller Freud' mich miten**)."

Und abermals machte Meister Sachs hier einen Abgesang und schauete mit seinen leuchtenden Augen still lächelnd in den halbleeren Becher hinein, schier wie ein Vogelsteller, der sich freuet, daß der Lockvogel seine Cameraden so künstlich ins Netz hineinlocket. Ein gut Theil der Zuhörer aber merketen nicht des Meisters Schalkheit und hatten vergessen, daß er einen Schwank hatte wollen fürbringen; denn ich hörete, wie der Eine sagete: „Ja, ja, so geht's allerwegen in der Welt, daß man sein Glück lässet aus der Hand fliegen!" Und ein Anderer sagete: „Das Bäuerlein ist doch dümmer, als ich

*) verlierst.

**) genießen.

vermeinete! Ich hätt' den Vogel nit lassen fortfliegen, weil seine Rede gleich anfänglich so listig und voll Schalkheit war."

Peter Vischer aber und sein fürnehmer Gast schaueten hoher Erwartung voll auf den Meister Sachs, nickten sich einander zu, als wollten sie sagen, wie köstlich und herrlich Solches sei, und lächelten dann über die mancherlei Reden der Anderen, so des Bäuerleins Dummheit schimpfireten. Nachdem der Meister Sachs sich ein wenig geweidet an den Blicken, Geberden und Redensarten der Gesellschafter, nahm er seinen Schwank wieder auf und redete also weiter.

Als der Bauer die Red' nahm wahr,
Schlug er seine Brust und rauft sein Haar;
Mit Seufzen er weinet und klagt:
„O weh mir Armen! (er da sagt)
War ich nit meiner Sinnen beraubt,
Daß ich dem Vogel hab' geglaubt
Sein Wort, und ließ ihn fliegen hin!
O, hätt' ich jetzund wieder ihn,
So müßt er gewiß den Tod erleiden.
Ich wollt' aus seinem Leibe ihm schneiden
Den köstlichen Carfunkelstein." —

„Gar recht, gar recht!" redete hier Meister Kothner, der eben hinter mir stund, leise für sich hin; und sah ich, wie er mit der Hand eine Bewegung machte, als wollte er eben den Carfunkelstein herausschneiden. Hans Sachs aber sagete weiter

Da antwortete die Nachtigall klein:
„O du Thor, was betrübst du dich?
Und trauerst also sehr um mich?
Hast der drei Lehr so bald vergessen!
Thät ich nit ernstlich dir ermessen,
Daß du nit glauben sollst allezeit
All's, was nit gleich wär' der Wahrheit?
Weshalb glaubst du denn den Worten mein,
Daß in mir ein Carfunkelstein

Sei, der doch wäg' drei Loth zumal,
Dieweil und ich doch überall
Kaum wiege eines Lothes schwer?
Zum Andern: Ob's gleich also wär',
Daß in mir wär' ein solcher Stein, —
Weil ich war in den Händen dein,
Warum behieltst mich denn nit darin,
Sondern du ließ'st mich fliegen hin?
Zum Dritten: Was trauerst so fast,
Dieweil du mich verloren hast.
Kannst mich nit mehr herwieder bringen.
Was kümmerst dich lang mit den Dingen!
Sondern sollst's in Vergessen stellen,
Dein Herz nit kümmern noch quälen."
Mit dem schwang sich die Nachtigall
Fröhlich hin über Berg und Thal;
Ließ hinter ihr den alten Bauern
Mit Gespött sitzen in Angst und Trauern.

Als der Meister Sachs hier schwieg, und seinen trockenen Gaumen mit einem guten Zuge guten Weines erquickete, ward ein groß Gemurmel in der Gesellschaft, und war es Etlichen anzusehen, daß es ihnen ging fast wie dem alten Bäuerlein, saßen da mit Gespött in Angst und Trauern, und merketen erst anjetzo, daß der Bauer überaus einfältig und leichtgläubig gewesen und durch sein unzeitig Klagen und Haarraufen hat dargethan, daß er die drei weisen Lehren sich nicht angenommen, und also in den Wind ihm sind geredet gewesen. Andere aber sahen gar ernstiglich für sich hin, als bewegeten sie der Nachtigall weise Lehren in ihrem Herzen. Da Männlich aber wußte, daß Hans Sachs noch nicht zu Ende war, sintemal der Beschluß fehlete, in welchem er allezeit so klärlich und lieblich darlegete, welchen heilsamen Nutzen man konnte sogar aus seinen Schwänken ziehen, legete sich das Gemurmel wieder, etwan wie der Wind im Walde aufhöret zu rauschen und wird wieder ganz still. Da wendete sich der fürsitzende

oberste Merker, Meister Behaim, an Hans Sachs und sprach: „Lieber Genosse und Gesellschafter, Meister Sachs, wollt Ihr uns nicht auch die trefflichen drei Lehren klärlicher deuten?“

Der sinnreiche Meister hub auch sogleich an und sprach: Die drei Lehren sind:

Erstlich, daß ein Mensch nit glauben soll
All's, was nit ist zu glauben wohl;
Laß sich nit blenden all's Geschwätz,
Sondern fürsichtig er abschätz
Bei allen Umständen, wie, wo und wenn,
Daraus er rechten Grund erkenn',
Ob es könn' wahr sein oder nicht,
Erlogen oder sonst erdicht't;
Wer Jedem billig beut sein Ohr
Und Alles glaubt, der ist ein Thor.

Zum Andern: Was dir Gott hat gegeben
An irdischem Gut, das brauche eben
Nach deinem Stande mit Ehren wohl,
So wie der Christ es brauchen soll.
Daß du aus Unfleiß und Fahrlässigkeit
Solch Gut nit verlierest mit der Zeit,
Und sitzest dann in Elend und Noth
Und ißt mit Nachreu dein kärglich Brot.

Zum Dritten: Sollt's durch Unglück sein,
Daß du verlierst die Güter dein,
So sollst du nit dich härmen und plagen
Und dir dein Herz nit d'rum abnagen,
Sondern mit Hiob sprechen eben:
Gott der Herr hat uns das gegeben,
Und wieder genommen diese Zeit,
Sein Name der sei gebenedeit,
Der alle Ding' im Besten thut,
Obgleich das weh thut Fleisch und Blut,
So ist es doch der Seel' darbei
Ein geistlich heilsam Arzenei,
Daß die Sünd' abnehm und nicht wachs
In solchem Unfall, spricht Hans Sachs.

Also machte der liebe, kunstreiche Meister den Beschluß seines fürtrefflichen Schwanks, und Alle, die ihn gehört hatten, verwunderten sich solcher weisen und hohen Lehren, die doch alle so natürlich waren, daß wir meineten, wir könnten selbige auch dichten und fürbringen, und doch wär' nicht ein einziger unter uns gewesen, der dem Meister Sachs hätte mögen das Ehrenkränzlein entreißen. Peter Vischer aber und sein fürnehmer Gast redeten abermals mit dem lieben Poeten gar freundlich; absonderlich hörte ich's, wie Meister Lucas sich dessen gar höchlich bedankete, daß er wäre so glücklich gewesen, den berühmten Nürnberger Meistersinger und deutschen Poeten zu sehen und zu hören.

Noch ward auf sothaner Zeche noch gar mancherlei Kurzweil geredet; aber ich war dessen schier müde worden, sintemal die geheimnißreichen Worte: daß ich der arme Käthe sollte in meiner Heimath gedenken, mich gar nicht verlassen wollten und lagen mir tief im Gemüth. Es war mir deshalb gar recht, als der Meister Sachs mir einen Wink gab, daß wir uns wollten heimlich verabschieden. Als wir nun am Mehlgäßlein, wo des Meisters Haus und Werkstatt war, angekommen, merkete ich, daß im Kämmerlein der Jungfer Katharina noch Licht war, obschon es wohl mochte um Mitternacht sein, daß wir nach Hause kamen. Der Meister merkete es auch bald, und als wir in die Hausflur waren eingetreten, und die Frau Meisterin, so ihres Ehegemahls hatte gewartet, uns mit der Lampen entgegen kam, fragete der Meister schnell: „Die Käthe hat noch Licht in ihrem Kämmerlein; ist ihr etwan ein Leid überkommen?“

Die Frau Meisterin verwunderte sich dessen und sagete: „Sie wisse nichts davon, außer daß die Käthe den ganzen Abend wäre gar sehr finsteren Wesens und Gemüths gewesen“.

„Und weißt Du warum, herzliebe Frau?“ fragete der Meister.

„Ich meine, daß ich's weiß“, antwortete sie schier gleichgiltig. „Und wirst Du Solches auch alsbald erfahren, lieber Hans, obschon es nichts Neues ist. Es ist aber des Weibes Brauch, daß man erst betrübet ist, hernach aber sich herzlich freuet.“

Als ich solche Worte hörete, ahnte ich nicht, daß auf selbige in den nächsten Tagen schon würde mein Abschied aus Nürnberg folgen.

Sechszehntes und letztes Kapitel.

Wie es kommen ist, daß ich so schnell habe meinen Abschied gethan, und wie der liebe Meister Sachs mir hat das Geleit gegeben.

Die heimlichen Worte, welche die Frau Meisterin hatte geredet, nämlich: daß es des Weibes Brauch sei, anfänglich betrübt zu sein, hernach aber sich herzlich zu freuen, lagen mir wie ein schwer Räthsel auf dem Herzen, und war es mir, als ob in solchen Worten absonderlich für mich eitel Schmerz und Traurigkeit wäre prophezeiet worden. Ich konnte meiner Unruhe nimmer Herr werden, und wartete mit Sehnsucht auf den Morgen, daß ich konnte etwa eine Frage darum thun oder sonst sehen, was geschehen sein möchte. Aber die Sache wurde mir immer geheimnißvoller. Die Jungfer Katharina ließ sich den ganzen Tag nicht sehen, und als ich ihr einmal zufällig begegnete, wich sie mir aus und wendete ihr Angesicht ab von mir. Und als ich sie am folgenden Morgen im Stüblein ihres Herrn Vaters fand, allwo ich der Arbeit wegen hatte eine Frage an den Meister zu thun, der Meister aber auf etliche Augenblicke ins Kämmerlein war gegangen, und ich sie fragete: „Ehrsame Jungfer Katharina, was ist Euch denn Uebels begegnet, daß Ihr so betrübet seid?“ schüttelte sie mit dem Kopfe und antwortete mir gar nicht. Und als ich ferner sagete: „Mir ist mein Herz so schwer; bin ich's etwan, der Euch Uebels gethan hat wider Wissen und Willen?“ legete sie ihre beiden Hände für die Augen und eilete aus dem Zimmer, ehe noch Meister Sachs war zurückgekehret. Denn

als derselbe eingetreten, wunderte er sich dessen, öffnete eilig die Thüre und rief zur Treppen hinunter: „Käthe!“ Und als sie bald darauf wieder eintrat, sagete er zu ihr: „Was läufst du fort, Käthe, und hast doch dein Werk noch nicht ausgerichtet!“ Da erröthete sie im ganzen Gesichte, that, als wollte sie lachen und sprach: „Es sei ihr gewesen, als hätte die Mutter sie gerufen, und hätte sie wollen sehen, ob's dem also sei“.

Solches aber war erlogen; denn die Frau Meisterin war wie ich wohl wußte, in selbiger Stunde gar nicht im Hause, sondern war ausgegangen.

Verwunderlich aber war dabei, daß, je mehr die Jungfer Käthe mir auswich und unfreundlich war, die Frau Meisterin desto mehr ihre Gunst mir wieder zuwendete, also daß sie gar mit mir scherzte. Denn als wir bei Tische saßen am Mittage, allwo es, wenn der Meister selber nicht redete, (was zuweilen und auch am selbigen Tage geschah) gar still und stumm herging, sagete sie zu mir: „Zwickauer, Ihr seid also gekrönet worden im Meistergesang; da seid Ihr wohl stolz worden auf Euer Kränzlein?“

„O nein, Frau Meisterin!“ antwortete ich da. „Solcher Stolz würde einem geringen Gesellen übel anstehen!“

„Ei, warum nicht?“ widerredete sie da und war über die Maßen freundlich. „Hab' ich Euch doch auch auf dem Singestuhl gesehen, wie Ihr Euer Meisterlied habt fürgetragen so zierlich und fein, daß man hätte mögen meinen, Ihr seid ein Altmeister der Kunst. Und wie zierlich stund Euch das seidene Wamms und das spanische Krägelein um den Hals!“

Ueber solche Rede aber ward ich fast betrübet, weil es mir fürkam, als treibe die Frau Meisterin ihren Spott mit mir. Und war es mir lieb, daß der Meister Sachs aufstund und, weil das Mahl war beendet, der Käthe gebot, daß sie sollte das Gratias sprechen. Als sie nun dasselbe mit den

Worten in Psalmen hatte gesprochen und sollte nun das Vaterunser sprechen, ward sie auf einmal dessen irre, konnte nichts weiter beten, denn die Worte: Vater unser, der du bist im Himmel, und wiederholte solche, und konnte doch nicht weiter, also daß sie zu zittern begunn und ihre Augen sich mit Thränen fülleten, ihr Angesicht aber war weiß worden wie der Schnee. Da fiel der Meister ein, betete weiter bis zu Ende und sagete dann zur Tochter: „Was thust Du, Käthe? Es ist nicht gut, so Jemand im Vaterunser irre wird." Die Frau Meisterin aber lächelte und sagete: „Ei, lieber Hans, der Herrgott siehet das Herz an!" Die Käthe aber eilete aus der Stuben, noch ehe denn wir Gesellen und die Lehrbuben unsere Stühle hatten an die Wand gesetzet.

Der Meister aber war verstörten Gemüthes schon seit etlichen Tagen. Sonst, wenn er bei uns in der Werkstatt war, that er bald die eine, bald die andere Frage an uns Gesellen und war fröhlich und guter Dinge. Jetzund aber war er still, redete nicht, es wäre denn, daß er auf die Lehrbuben zankete und, was mich am Meisten betrübete, nahm auch, wenn er mit mir redete, ein mürrisch Wesen an. Ich tröstete mich damit, daß ich mir sagete, es gehe ja Allen im Hause gleich mir, und wer weiß, was dem lieben Meister Uebels war begegnet.

Nur das Eine war mir ärgerlich, daß gerade jetzund der Meister Sachs so verstörten Gemüthes war. Ich hatte nämlich meinen lieben Eltern endlich mein ganzes Herz in einem Briefe offenbaret und gesaget, daß mir's die Jungfrau Katharina hätte angethan in solcher Maßen, daß ich Tag und Nacht ihrer müßte gedenken, und hatte geschrieben, wie holdseligen Wesens sie sei, und wie ich, wenn sonst meine lieben Eltern mir wollten ihren Segen dazu geben, alles Ernstes fürhätte, mit dem Meister und der Frau Meisterin zu reden, und wenn sich's sollte schicken, daß die Jungfer Käthe Ver-

trauen hätte zu mir und wollte mir in meine Vaterstadt folgen, wie ich da wollte flugs nach Zwickau kommen, des Handwerkes Meister werden, und sodann nach Nürnberg eilen und mir die liebholde Katharina als mein liebes Gemahl und Ehewirthin wollte abholen.

Zween Monden wohl hatte ich auf die Antwort gewartet und war schier bange worden, ob nicht selbige möchte verloren gegangen sein; siehe da brachte mir gerade in diesen Tagen der Bote den Brief, der mich gar sehr erfreuete, weil meine lieben Eltern mir wollten ihren Segen geben. Die liebe, selige Mutter hatte mir zwar sagen lassen, daß sie über mein Vorhaben schier sei betrübet worden, sintemal sie in ihrem Herzen schon seit Jahren eine ehrsame Jungfrau in meiner Vaterstadt für mich habe erkieset, auch wohl wisse, daß selbige Jungfrau bei meiner letzten Anwesenheit Wohlgefallen an mir habe gefunden, und sei selbige auch liebholden Wesens und angesehener Bürgersleute einzig vielgeliebtes Kind. Indessen aber habe sie müssen erfahren, daß des Menschen Gedanken nicht Gottes Gedanken wären, und wollte sie dem Willen Gottes sich nicht widersetzen, und wenn sonst die Jungfer Käthe also wäre, wie ich selbige geschildert, wollte sie dieselbe als ihr lieb Töchterlein an ihr Herz nehmen. Der Vater aber hatte geschrieben, wie daß er mir nicht wollte hinderlich sein, daß ich alt genug wäre, um zu sehen, was Wahrheit sei, und was Lug und Trug und Einbildung, und möchte ich nur genauer forschen, ob die Jungfer Käthe mit ihrem Herzen nicht etwa dergestalt an Nürnberg hange, daß sie in Zwickau vom Heimweh werde geplaget und würde also einem Pflänzlein gleich, das man seinem Stammorte entreißet, senket es in ein fremdes Land, pfleget es wohl und mag's doch nicht hindern, daß es welk wird und zuletzt eingehet.

Wenn nun auch solche ernste Worte meines lieben Vaters, dem Gott genade, mein Herz wollten ein wenig beschweren,

redete ich mir doch für, daß solcher Bedenken keine Ursache sei, nahm also des Briefes Inhalt für gute Botschaft, die mein Herz gar fröhlich machte, also daß ich erstlich wollte die meisterliche Freiung an mir geschehen lassen, alsdann aber sogleich das Werk beginnen. Der gutherzige Leser mag nun urtheilen, wie tief betrübet ich ward, als ich plötzlich solche Wandelung der Sinne und Gedanken in der Familie des Meisters Sachs mußte wahrnehmen. Was sollte ich thun? Die Käthe war betrübet und wich mir aus und redete nicht mit mir; der Meister Sachs war mürrischen Gemüthes und verstörten Wesens und redete auch nur mit mir, wenn es die Arbeit erforderte. Die Frau Meisterin allein, für welcher mir am meisten gebanget, war freundlich und scherzete sogar mit mir. War das nicht ein unheimlich Wesen? Da fügte sich's am Sonntage, daß der Altgesell, der Regensburger, mit mir einen Spaziergang machete; und nachdem wir Mancherlei geredet, drängete es mich zum ersten Male, ihm ein wenig von meinem Anliegen zu offenbaren. Wie ich aber der Jungfer Katharina gedachte, sah er mich verwundert an und sprach: „Ist das Dein Ernst, Zwickauer?“ „Ja“, sagete ich. „Nun“, redete er da weiter: „Da mußt Du unter Allen im Hause der Einzige sein, dessen Augen gehalten worden sind, daß sie nicht sehen, was geschiehet. So weißt Du also nicht, daß vor zween Tagen die Jungfer Käthe dem Lorenz ist verlobet worden? Weißt auch nicht, daß der Lorenz in dieser Wochen wird zum Meister des Handwerks gesprochen und daß die Hochzeit in acht oder zehn Tagen hernach wird gehalten werden?“

Wie der Regensburger mir Solches sagete, war es gut, daß er auch zugleich seine Hand geleget hatte in die meine und mich fest daran hielt; denn mir ward plötzlich so wirr im Kopfe, daß ich zu wanken begunn, als wankete der Boden selber unter mir. Ich redete aber kein Wörtlein auf solche

Botschaft und weiß nur noch, daß mir's dunkel ward für den Augen, bis ich auf einmal merkete, daß es wie ein warm Tröpflein auf meine Hand niederfiel. Solch Tröpflein aber, es mochten wohl ihrer zehn sein und mehr, waren heilsamer Natur; der Nebel vor meinen Augen verschwand und das Herzgespann, das mich überkommen war, ließ ein wenig nach; also daß ich mit dem Altgesellen konnte die Wanderung fortsetzen. Eine lange Weile schritten wir so dahin, ohne daß ein einziges Wörtlein geredet wurde; endlich sagete ich: „Lieber Bruder, sag' mir ehrlich, ist das auch Alles wahr?"

„Ja", antwortete er, und erzählte mir nun, daß er wohl schon seit zween Jahren oder drei durch ein Ungefähr habe erfahren, daß zwischen der Mutter des Lorenz und der Frau Meisterin ein heimlicher Bund bestehe des Zweckes, daß die Beiden, der Lorenz und die Jungfer Käthe, sollten einander heirathen; und hätte der Meister Sachs selber eine lange, lange Zeit nichts davon gewußt, und habe endlich, als es ihm sei hinterbracht worden, ungern und mit schwerem Herzen seine Zustimmung und Segen gegeben.

„Und die Käthe?" fragete ich hastig weiter. „Ist selbige alsobald willig gewesen?"

Da zuckete der Altgesell mit den Achseln und sagete: „Er wisse darüber nichts zu sagen, außer daß etliche Male, wo er die Jungfer unvermerket habe können beobachten, sie gar ernsten Angesichts gewesen, wie Jemand, deß Gemüth mit einem großen Leid beschweret ist." Darauf aber redete der Regensburger so liebe, freundliche Worte von des Menschen eigenem Willen und von Gottes weisen Wegen, die gar selten zusammen kämen, von den mancherlei schönen Träumen, so ein menschlich Herz eine Zeit lang erquicketen und wär' doch Alles eitel und Schaum, und daß der Herrgott es gerade gut und herrlich mache, je mehr es den Anschein gewönne, daß es wolle übel verlaufen. Ich fühlete nun zwar, wie köstlich

Solches geredet war, und konnte nichts darwider fürbringen, aber der Trost wollte nicht verfangen, und war ich wie Einer, dem der Stab, so ihn tragen soll, plötzlich mitten entzwei bricht. Nunmehro verstund ich die Rede der Frau Meisterin, daß es des Weibes Art sei, erst betrübet zu sein, hernach aber sich zu freuen. Bei mir freilich war es gerade das Gegentheil worden, erstlich war ich froh, hernach aber betrübet.

Was aber sollte ich nun thun? Eines wußte ich, nämlich, daß ich nun fürder nicht länger konnte bleiben in des Meisters Sachs Haus und Werkstatt; aber das Andere? Sollte ich der Jungfer Katharina mein Herz ausschütten und ihr sagen, welch unaussprechlich Leid sie über mich gebracht, wie grausamlich sie meiner gespottet? Sollte ich der Frau Meisterin all' die spitzen Worte zurückgeben, mit welchen sie so oft mich gekränket? Sollte ich dem Meister Sachs mich offenbaren und ihm sagen, daß ich ihm ein besserer Eidam würde sein, denn der Lorenz? Ach, mein Herz erduldete grausame Qualen.

Als ich dem Altgesellen diese Frage that und noch hinzusetzete, daß mich wohl der Gram würde ertödten, sah der mich an und lächelte, nicht aber wie Einer, der des Andern spottet, sondern der ein Arzt ist, und es wohl meinet mit seinem Kranken. „Lieber Bruder", sagte er zu mir: „Ich weiß nicht genau, wie alt ich bin; aber fünfzig Jahre sind es wohl, seitdem ich weiß, daß der Mensch soll im Schweiß seines Angesichts sein Brot essen, und daß das Leid, so der Mensch sich selber anthut, größer ist, denn alles andre Leid der Erde. Ich steh allein in der Welt und meine letzte Hoffnung auf Erden ist, daß eine barmherzige Hand im Spittel oder im Sondersiechhause allhier mir einmal wird die müden Augen zudrücken. Und wie ist solches Alles geschehen? Als ich Deines Alters war, ist mir's schier eben so ergangen, wie Dir. Der Gram zehrete an meinem Herzen und ich eiferte wider Gott, daß

der Gram mich nicht ertödtete. Das that ich aber aus Unverstand, weil ich's nicht wußte, daß des Menschen Wille eitel Thorheit ist vor Gott, und daß Gott nicht will, daß der Mensch soll an seiner eigenen Thorheit zu Grunde gehen. Hätte ich Solches damals erkannt, so stünd' ich wohl jetzund nicht einsam und verlassen da in der Welt. Darum laß Dir rathen: Schicke Dich darein, was Gott nicht will, daß es also sein soll, wie Dein Herz wünschet. Es stehet einem Manne und Christen übel an, wenn er in seiner Weisheit nicht weiser ist, denn sein thöricht Herz."

Solche und ähnliche tröstliche Worte redete der Altgeselle zu mir, und ob sie schon die Wunde nicht heileten, die mir geschlagen war, ward ich doch ruhiger und nahm mir für, meines Leides Herr zu bleiben. Freilich ist mir Solches übel gelungen, wie ich dem gutherzigen Leser noch getreulich berichten will.

Als ich nämlich ins Haus zurückgekehrt war, fand ich allda den Meister Sachs in der Hausflur, der eben wollte ausgehen. Ich fragete ihn, ob ich nicht könnte einige Wörtlein mit ihm reden. „Ja", sagete er, und nahm mich mit sich in sein Kämmerlein. „Ehrsamer Meister", sagete ich da zu ihm, und wollte ruhig und gleichgiltig reden, während mir aber das Herz gar sehr klopfete: „Ich wollte Euch gebeten haben, daß Ihr mir Urlaub gebet und zwar also, daß ich morgen früh könnte meine Straße ziehen."

Da sah mich der Meister gar ernsten Blickes an, redete eine Weile gar nicht, schritt etliche Male die Stube hin und her und sagete endlich: „Zwickauer, wie soll ich Euch halten wollen! Ihr seid Herr Eurer selber. Geht in Gottes Namen!" Und dabei trat er ans Fenster, als wollte er hinausschauen und redete kein Wort weiter; und da er in solchem Stillschweigen verblieb, wendete ich mich und wollte zur Thür hinausgehen. Da kehrete er sich endlich wieder nach mir um

und fragete: „Wollt Ihr weiter wandern in die Fremde oder in Eure Heimath zurück?“

„Zurück in die Heimath!“ antwortete ich.

„Nun“, fuhr er fort: „Wisset Ihr noch, wo ich Euch das erste Mal hab' gesehen?“

„Ja, Meister“, sagete ich und merkete ich, daß meine Stimme zitterig ward. Der Meister aber lächelte ein wenig und sagete: „Das Rößlein lebet noch, wie Ihr wisset, das Euch damals nach Nürnberg gebracht hat, und auch das Wägelein. Es ist Euch doch recht, wenn es Euch dorthin zurückbringt, und daß ich Euer Fuhrknecht darf sein?“

„Meister!“ sagete ich da, und konnte vor tiefer Bewegung meines Gemüthes nicht weiter reden; und mochte es dem Meister auch nicht viel besser ergehen; denn er winkete mir stumm mit der Hand, daß ich sollte aus dem Kämmerlein gehen, und wendete sich schnell und sah wieder zum Fenster hinaus.

Hierauf ging ich in die Werkstatt, nahm vom Handwerkszeuge, so viel dessen mein Eigenthum war, ging dann in mein Kämmerlein auf dem Boden, schnürete mein Ränzlein und ging dann hinab zur Frau Meisterin, um, wie es Brauch ist, Abschied zu nehmen und mich der Gunst zu bedanken. Es war mir aber indessen ein hoher Muth kommen, indem ich gedachte, daß ich doch wohl nicht gar so gering sei, als ich zeither von mir gehalten, und daß ich Niemandem im Hause ein Uebel oder Leid gethan, vielmehr daß mir war manche Unbill widerfahren. Als ich ins Stüblein war eingetreten, war die Jungfer Katharina allein darin, und erschrak ich dermaßen, daß ich wieder nach der Thürklinke griff; besann mich aber schnell eines Anderen und fragete, ob mir nicht könnte die Ehre werden, mit der Frau Meisterin etliche wenige Wörtlein zu reden.

Die Käthe, die bei meinem Eintritte bleichen Angesichts war gewesen, hatte jetzund wieder ihre rothen Wangen, wie

sie immer vordem hatte gehabt, stund züchtiglich auf und sagete gar sanften und weichen Tones: „Verziehet ein wenig, Zwickauer. Meine Frau Mutter ist nur im Kämmerlein hier, und wird gleich wieder hier sein.“ Und als ich nach dem Kämmerlein hinsah, merkete ich, daß die Thüre zur Hälfte war geöffnet, und hörete ich deutlich draußen Jemanden hantieren. Ach, welche Pein mußt ich da leiden in den wenigen Augenblicken, daß ich allein war mit ihr! Ich aber that mir Gewalt an und sagete halblaut und ruhig für mich hin, schier als redete ich mit mir selber: „Ja, es ist wunderbarlich im Leben! Es sagete einmal Jemand zu mir: Wenn ich könnte schweigen, sollte ich das Ränzlein nicht schnüren. Nun habe ich geschwiegen, und mich keines einzigen Wörtleins unterfangen, aber das Ränzlein muß ich doch schnüren.“

Wie ich Solches redete, sah ich, wie sich die Käthe mit der Hand über die Augen fuhr, dann flugs aufstund vom Stuhl, nach dem Kämmerlein hinlief und sagete: „Mutter, der Zwickauer wartet Euer! Mögt Ihr nicht gleich hereinkommen?“ Und wie nun alsobald auch die Frau Meisterin eintrat, war selbige gar freundlich mit mir, sagete, ich sei willkommen und wollte wissen, was ich ihr hätte zu sagen. Darauf antwortete ich, daß ich wär' gekommen, mich der Gunst zu bedanken, so mir wäre in den drei Jahren, die ich schier im Hause hätte zugebracht, von der Frau Meisterin widerfahren, daß sie mir's hätte niemals fehlen lassen an des Leibes Nahrung und Nothdurft.

„Ei, Zwickauer“, rief sie da aus: „Warum sagt Ihr mir das jetzund?“

„Nun“, sagete ich, „weil ich morgen früh Euer Haus und Stadt verlasse!“

Bei diesen meinen Worten erschrak die Frau Meisterin mehr, denn ich hätte glauben mögen, schlug beide Hände übereinander und fragete, wie das so plötzlich wär gekommen.

„Ja", sagete ich, „ich darf nicht länger zögern, meine Braut verlanget zu sehr nach mir!"

Wie ich solch schändliche Lüge redete, fühlete ich wohl, daß mir das Gewissen dabei schlug; aber ich war trotzig in meinem Gemüthe worden und that wie Einer, der die lauterste Wahrheit redet. Gott verzeihe mir meine Sünde! Die beiden Frauensleute waren aber nicht so ruhig, wie ich. Die Käthe verfärbete sich, und war anzuschauen, bald wie eine weiße, bald wie eine rothe Rose, senkete auch dabei den Kopf und stund plötzlich auf und ging ins Kämmerlein und schloß die Thüre hinter sich zu, Alles aber, ohne auch nur einen einigen Blick nach mir gethan zu haben. Die Frau Meisterin dagegen verwunderte sich meiner Rede über die Maßen und sagete: „Ihr habt also eine Braut zu Hause, Zwickauer? Ei, da habt Ihr nicht recht gethan, daß Ihr mir Solches habt geleugnet!"

Und als ich nun darauf sagete, daß ich nichts wüßte, wo ich hätte verleugnet, sagete sie und und lachte dazu: „Nun, in diesem Stücke darf man's wohl mit eines Mannes Rede nicht so genau nehmen! Wisset Ihr nicht mehr, wie Ihr mir habt gesaget, als Ihr bei meinem Herrn Gemahel seid in die Arbeit getreten, daß Ihr die Schwiegertochter, so Ihr wolltet Eurer Frauen Mutter anstatt der Tochter ins Haus bringen, erst wolltet in der Fremde suchen? Und habt Ihr Solches damals nicht so ernstlich geredet, das ich schier hätte mögen glauben, Ihr wolltet Eure Braut allhier in Nürnberg suchen? Das habt Ihr übel gethan, Zwickauer! Und habt Ihr's selber verschuldet, wenn es Euch in unserem Hause nicht also sollte gefallen haben, als Ihr erwartet habt."

Mir wurde ganz wüst im Kopfe bei solchen Worten, bis ich plötzlich Alles dessen mich wieder erinnerte, was damals geschehen war, aber auch mit einem Male das unheimliche Geheimniß sich für meinen Augen lösete, das so lange Zeit hin-

durch meine Sinne und Gedanken verwirrt hatte. Ich gedachte an Das, was mir der Altgeselle hatte erzählet, und mußte mir sagen, daß wohl schon damals, zur Zeit meines Einwanderns in Nünberg, die beiden Mütter mochten einig geworden sein, und daß ich der Frau Meisterin mag erschienen sein als Einer, der gekommen ist, einen wohlangelegten klugen Plan wieder zu zerstören. Zugleich aber auch drückete es mich, daß ich jetzt mit Lug und Trug war umgegangen und suchte ich eben nach den rechten Worten, mit welchen ich Solches der Frau Meisterin wollte offenbaren, als die Thüre aufging und der Lorenz eintrat. Als derselbige mich sah, warf er mir gar grimmige Blicke zu, grüßete mich nicht, fragete aber sogleich, wo seine liebe Braut, die Käthe, wäre, und eilete, als die Mutter ihn dessen berichtet, in das Kämmerlein. Der Anblick dieses Menschen aber und sein verächtlich Wesen, mit welchem er an mir fürüberging, nahm alle Nachreu, so ich spürete, wieder hinweg, so daß ich eilig und mit kurzem Gruß aus der Stube ging.

Die letzte Nacht aber, so ich im Hause des Meisters Sachs zubrachte, war unruhiger, denn die erste. Damals vor drei Jahren ließ mich die Freude nicht schlafen, jetzund lag das bitterste Leid, so mir bis dahin in meinem Leben war widerfahren, wie ein Grabstein auf meinem Herzen, also daß es mir schier den Athem beklemmete. Ich quälete mich mit Gedanken und Fragen, wie solches Alles gekommen sei, wer es verschuldet, und wer die Person möchte sein, die ich am Meisten des Unrechts an mir könnte verklagen, ob den Lorenz, ob die Frau Meisterin, ob die Käthe, und konnte zuletzt nur finden, daß meine eigene Thorheit die größte und einige Schuld daran tragen möchte. Nun Eins quälet mich noch, nämlich, ob die Käthe wirklich und gleich vom Anfange an mich so bitterlich möchte gehasset haben, als es den Anschein hatte genommen, ob die mancherlei freundlichen Reden und

scherzhaften Worte, deren sie später mich gewürdiget, nichts weiter gewesen, denn eitel Spott und Hohn, und was sie eigentlich gemeinet habe, als sie mir den Enzian gab und sprach: „Gedenket der armen Käthe in Eurer Heimath."

Ach, die Käthe hätte solcher Bitte nicht bedurft! Habe ich mir doch oft späterhin gar ernste Fürwürfe gemacht, daß ich so oft das Schränklein dort aufschloß und den Enzian betrachtete, als hätte ich in meinem Leben noch keine solche Blume gesehen. Aber es mag wohl dem menschlichen Herzen eigen sein, daß es die schönen, lieblichen Träume der Jugend nicht kann los werden, und das erste Herzeleid, das uns trifft, mit seiner Wurzel im Gemüthe verbleibet, also das es von Zeit zu Zeit immer wieder ausschlägt, wie ein bös Unkraut, das man nicht vertilgen mag, und das doch auch wiederum so lieblich blühet, als wäre es ein Pflänzlein aus dem himmlischen Paradies. Man saget ja aber, daß gerade die giftigen Blumen am lieblichsten blüheten.

Als der Morgen grauete, hatte ich noch kein Auge zugethan, und wollte nun auch nicht schlafen, sondern stund auf, kleidete mich an und schlich leise, einem Diebe gleich, zum Hause hinaus, um noch einmal die mir liebsten Straßen und Plätze der Stadt zu betreten und dem Morgengebet zu Sanct Sebald beizuwohnen. Und es war gut, daß ich Solches that; denn das Wort Gottes, so ich da hörete, brachte eine süße Ruh in mein zerrissen Herz, also daß ich als ein ganz anderer Mensch aus dem Gotteshause heraustrat. Unvermerket, wie ich gegangen, kam ich in des Meisters Haus zurück, und hörete nur, wie derselbe im Hofe mit dem Rößlein, so er anschirrete, gar trauliche Zwiesprache hielt.

Und nachdem ich zum letzten Male in Nürnberg mein Morgenbrot zu mir genommen, einer der Lehrbuben aber zu mir in mein Bodenkämmerlein war kommen, zu sagen, daß der Meister meiner warte, vermeinete ich, daß ich würde die

Treppen ruhigen Gemüthes hinabsteigen können, aber bei jedem Schritte klopfete mein Herz stärker. Und als ich unten fürbeiging am Stüblein der Frau Meisterin, die Thür aber war halb geöffnet, kam mir ein plötzlicher Gedanke. Ich trat ein, grüßete Mutter und Kind, so Beide im Zimmer waren, und sagete: „Ehrsame Frau Meisterin, ich kann und mag nicht aus Euerem Hause mit einer Lügen scheiden. Was ich gestern von meiner Braut habe geredet, das war eitel erlogen. Was ich zu Anfang hab' gesaget, als ich vor drei Jahren hier eintrat, Solches war und ist heute noch die Wahrheit. Ich suche das Herz noch, das mich lieb haben kann. Wollet mir solchen Lug christlich vergeben; nicht die Bosheit in mir hat's gethan, sondern das Herzeleid. Gesegne Euch Gott, Frau Meisterin und Jungfrau Katharina"

Und damit eilete ich zur Thüre. Die Frau Meisterin aber rief mir zu: „Gehet mit Gott, Zwickauer, und denket meiner nicht mit Ungunsten," und reichete mir dabei ihre Hand. Die Jungfer Katharina aber stund von ferne und hielt sich die Hände für die Augen. Da warf ich den letzten Blick auf sie, länger, als es wohl mochte schicklich sein, und die Jungfrau mochte merken, wessen ich wartete. „Gott geleite Euch!" sagete sie endlich, aber so still hin, daß ich's schier kaum konnte verstehen, schlug auch die Augen dabei nieder, also daß ich ihres Blickes mich nimmermehr konnte erfreuen. Draußen aber knallete der Meister Sachs mit seiner Peitschen und redete mit dem Rößlein. Wie ich nun ins Wägelein kommen bin, weiß ich nicht mehr, anch nicht, welches Weges wir sind gefahren; denn meine Augen stunden voll Wasser, also daß ich nichts konnte sehen.

Als ich so auf dem Wägelein dahinfuhr, war es mir im Gemüthe schier wie Einem, der nicht freiwillig seines Weges ziehet, sondern wird etwan vom Zuchtmeister oder Büttel aus der Stadt geführet. Die drei Jahre meines Arbeitens

in Nürnberg gingen an meinem Geiste fürüber, Tag für Tag; und in allen Bildern, so sich für meinen Augen zusammenstelleten, war die Käthe mitten drin; und wie ich ihr auch wollte gram werden in meinem Herzen, und suchete allerlei Uebels zusammmen, das sie mir hatte angethan, konnte ich's doch nicht erlangen, daß ich ihrer in Bitterkeit gedachte. Und auch der Frau Meisterin konnte ich nicht gram werden, sintemal sie bei meinem Abschiede so freundlich gewesen war. Nur wenn ich des Lorenz gedachte, schwoll mir das Gemüth auf, und noch jetzund, wo ich Dieses schreibe, und sind nun bald fünfzig Jahre seitdem vergangen, noch jetzund, wo ich doch die Weisheit nnd Güte Gottes in allen Schickungen meines Lebens erkenne und preise und, wenn ich meines lieben, seligen Weibes und meiner lieben Kinder gedenke, ich mit dem Erzvater Jacob muß demüthiglich bekennen, daß ich zu gering bin der Treue und Barmherzigkeit, so Gott an mir armen Knechte gethan hat, — noch jetzund, wenn das Gesicht des Lorenz mit seinen bösen Blicken für mir stehet, wird mir die Hand unruhig und der Athem beklemmet sich. Nicht aber, daß ich (wenn es anders wahr ist, was mir vor Kurzem von einem wandernden Gesellen auf mein Anfragen ist berichtet worden, nämlich daß er gestorben sei) ihm die Ruhe in seinem Grabe nicht wollte gönnen, da ich ja selber schon auf der Gruben wandele; aber der Lorenz ist nun einmal der schwarze, finstere Schatten in dem sonst so lieben, hellen Bilde meines Erdenlebens. Wie lange aber wird's noch währen, so wird, wenn mein Geist nach der Hoffnung des Christen wandelt in der Klarheit des Herrn, auch dieser finstere Schatten sich wenden in ein helles, gnadenreiches Licht. Das walte Gott!

Es mochte aber dem lieben Meister Sachs schier nicht anders ergehen, denn mir, als wir selbander auf dem Wägelein saßen. Der theure Mann, der mir wie ein Vater war lieb worden, redete auch nicht, und als wir zur Stadt hinaus

waren, hub er zwar etliche Male an, bald dies bald jenes Lied zu singen, aber es wollte nicht recht gehen und hörete bald wieder auf. Ich bin aber bis zu dieser Stunden in Unwissenheit darüber, ob der Meister Sachs von meinem Herzeleid hat Kunde erhalten, oder nicht. Ich selber hatte mir zwar mehrere Male fürgenommen, ihm mein Anliegen zu offenbaren; aber so oft ich daran ging, wollte auch nicht das kleinste Wörtlein über meine Lippen; und da der Meister selber, wie es denn ganz natürlich ist, niemalen auch nur ein Wörtlein wegen seines Töchterleins mit mir geredet hat, muß ich wohl dafür halten, daß er den wahren Grund meines schnellen Abschiedes aus seinem Hause und Werkstatt nicht hat erfahren; es sei denn, daß die Frau Meisterin ihm hat später davon Offenbarung gethan. Denn eines Weibes Auge sieht in solchen Stücken mehr, denn zehn Mannesaugen."

Nach etwa einem Stündelein hielt der Wagen für selbigem Wirthshause, allwo ich vor drei Jahren war, meiner wunden Füße wegen, eingekehret. „Ist's Euch recht, Johannes," sagete hier der Meister, und war Solches das erste Mal, daß er mich also mit meinem Namen nennete: „Ist's Euch recht, so nehmen wir hier einen Trunk Weines zum Abschiede."

„Ja, von Herzen gern, lieber Meister," sagete ich, obschon mich weder nach Speise noch Trank verlangete. Und als wir in die Stube waren eingetreten, sucheten meine Augen zu allererst nach dem Bilde an der Thür. Selbiges hing zwar noch da, aber es war übel zugerichtet, sintemal an der linken Ecke oben, wo der Teufel auf dem Löwen einherreitet, und rechts unten an der Ecken, allwo der Tod auf seinem fahlen Pferde nach der Jungfrau hinjaget, war ein Riß gemacht, also daß es aussah, als seien Tod und Teufel zerrissen. Der Meister Sachs sah Solches nicht, und achtete des Bildes gar nicht, sondern setzete sich an den Tisch in der Ecken am Fenster und verlangete einen Krug guten Weines. Mich aber

ärgerte die Unbill, so dem Bilde war widerfahren und fragete ich den Wirth, wer Solches habe gethan. Da erzählete er, es sei vor einiger Zeit auch ein Lanzknecht hier gewesen und sei, als er solches Bild gesehen, heftiglich ergrimmet, habe gesaget, daß ein Weibsbild im Schiffe sei, Solches wäre gegen alle Natur; solches Herumfahren sei Mannessache und müssete ein Landsknecht im Schifflein sitzen, selbiger aber fürchte sich nicht, weder für dem Tod, noch für dem Teufel, und dabei habe der unfläthige Gesell einen Riß gemacht in Beide.

Jetzund, als der Wirth Solches hatte berichtet, war der Meister Sachs aufmerksam worden und lachete laut und sprach: „Sanct Petrus wird mit den Lanzknechten noch große Noth haben! Ich meine, die schlagen die Himmelsthür ein, wenn er sie nit freiwillig aufthut!"

Und war solche Scherzrede das letzte fröhliche Wörtlein, so ich aus des Meisters Sachs Munde habe gehöret. Denn als ich am Tische neben ihm Platz genommen, schenkete er zwar die zween Becher voll, so neben dem Kruge standen, trank auch einige Tröpflein, aber es mundete ihm nicht, desgleichen auch mir. Da sagete endlich der Meister: „Lieber Johannes, ich meine, ich habe Euch und mir nicht recht gethan, daß ich bis hieher bin mit Euch gefahren. Es wäre besser gewesen, ich hätte Euch in meinem Hause von mir entlassen. Es ist uns Beiden gut, wenn wir flugs scheiden! Ziehet mit Gott Eure Straße und denket meiner, wie ich Euer gern und oft werde gedenken. Absonderlich behaltet unsere edle Kunst des Meistergesanges lieb und werth, und so Ihr in die eine oder andere Singschule eintretet und es wäre etwan, daß Jemand des Nürnberger Schusters und Gesellschafters Hans Sachs gedächte, so berichtet nur, wie es ihm ergehet, und was Gutes und Uebeles Ihr in seinem Haus und Werkstatt habt gesehen. Und so die lieben Gesellschafter etwan frageten, wie es ihm damals, als Ihr von mir gegangen, sei zu Muthe

gewesen, so saget nur: Dem Meister Sachs sei es gewesen wie einem Vater, deß Sohn auf immer von ihm scheidet."

Und als er das hatte gesaget, stund er auf, herzete und küssete mich und sagete: „Johannes, Dir wird's in Kraft des vierten Gebotes noch wohl gehen auf Erden. Gott segne Dich!" und eilete dann flugs zur Thüre und aus der Stuben hinaus, warf sich ins Wägelein und fuhr eilenden Laufes von dannen. Meine Blicke folgten dem Wägelein eine Weile, dann aber zerfloß selbiges für meinen Augen in einen Nebel; es war solches aber nicht der wirkliche Nebel, sondern die heißen Thränen, so mir aus den Augen fielen. Hernach nahm auch ich mein Ränzlein, warf es über die Schultern und wanderte des Weges nach Erlangen zu. Die etwan dreißig Meilen Weges aber, so ich bis zu meiner Vaterstadt für mir hatte, habe ich in meines Herzens Ungeduld und Unruhe so schnell durchwandert, daß ich bereits am Morgen des siebenten Tages in meiner seligen Eltern Haus einwanderte und am Herzen meiner lieben Mutter die erste Thräne der Freude wieder weinete.

Siehe nun selber, gutherziger Leser, wie es mir ist ergangen, und ob ich recht gethan, daß ich diese Geschichte habe aufgeschrieben zu der Jugend Lehre und des Alters Ergötzlichkeit. Und obschon ich mein Fürhaben hiermit habe erreichet, will ich nur noch etwan für ein theilnehmend weiblich Gemüth, so darnach möchte fragen, hinzusetzen, daß ich nach zwei Jahren, nachdem ich meiner Thorheit war Herr worden, den Willen meiner seligen Mutter hab' gethan und daß ich damit ein so treues und liebes Ehgemahl habe gewonnen, daß ich's schon in den ersten Tagen meines Ehestandes wußte, wie ich eines so liebreichen Gemüthes und holdseligen Wesens nimmer werth sei gewesen. Ich habe aber meiner getreuen Hausfrauen und Ehewirthin nichts fürenthalten von alle Dem, so mir in Nürnberg ist begegnet und konnte ich selbiger nicht

oft genug berichten von dem Meister Sachs, seiner Hausfrauen und seinem Töchterlein.

Und wenn es etwan geschah, daß, wie es dem menschlichen Herzen eigen ist, ein Wölklein über mein Gemüth hinging, um dieser oder jener Sache willen, und etwan des Sonntags Nachmittags oder sonst in der Abendstunde nach der Arbeit ich still neben meinem herzlieben Weibe saß, weil ich mit mir selber redete, stund sie auf, schloß das Schränklein dorten auf, nahm das ebenholzene Kästlein heraus, öffnete es, nahm den blauen Enzian heraus, und legete selbigen hin für mich und sprach: „Johannes, willst Du mir nicht die Geschichte dieses Blümleins erzählen?"

Und ich alter Thor, — weißt Du, gutherziger Leser, was ich darauf habe gethan? Nun, ich bin meinem lieben Weibe allemal gehorsam gewesen.

Und somit sei Gott befohlen, der Du Dieses liesest.

Anhang.

Wenn sich hiermit die Geschichten abschließen, welche der ehrwürdige Meister Johannes Roth mag erlebt haben und welche wie ein Nebelstreifen im Morgengrauen sich durch die Familiensage hinziehen, so ist nur noch Eins übrig, um dem Andenken des Altmeisters eine Ehre und Genüge zu thun, nämlich daß ein Zeugniß über den Erfolg abgelegt werde, welchen der bei Meister Sachs genossene Unterricht in der Meistersingerkunst wie in der löblichen Dichtkunst überhaupt für denselben gehabt hat. Als solches Zeugniß mag denn das folgende Kampfgespräch, dergleichen Hans Sachs ihrer an hundert gemacht hat, vom günstigen Lesern angesehen werden, selbigem aber überlassen bleiben, zu entscheiden, was in solchem Gedichte dem Urahn und was dem Urenkel als Eigenthum gebühre.

Kampfgespräch

zwischen

Junker Frischgewagt und Meister Wohlbedacht.

Einst ging ich in der Morgenfrüh
Und in der süßen Maienblüh
Hin über Rain und Feld und Flur
Und freute mich der lieben Gortesnatur.
Da kam ich auch in eine Auen,
Mit Herzenslust ich thät sie schauen
Das grüne Gras mit Gold gemenget,
Mit Roth und Weiß zierlich durchsprenget,
Darunter war gemischet zu schaun
Des Veilchen Blau und der Lilje Braun.
Nun stund ein großer Wald vorhin,
Nach diesem stund mein Herz und Sinn.
Doch mitten nun in meinem Lauf
Ein tiefes Wasser hält mich auf
Und keine Brücke führte drüber.
Da sann ich, wie ich wohl käm' hinüber.
Und wie ich da stund, des Sinnes schwer,
Da kommt ein ernster Mann daher.
Fest und bedächtig war sein Schritt,
Man sah's, es ging die Vorsicht mit.
Als er das Wasser hat gesehn
Hält er gleich an und bleibet stehn
Und misset aus, wie breit und tief
Das Wasser wohl da unten lief,

Und reicht mit seinem langen Stab
Noch lang nicht auf den Grund hinab.
Und wie er noch thät forschen und sinnen,
Wie er möchte das Ufer gewinnen,
Da kommt desselben Weges schnell
Hergeeilet ein junger Gesell;
Wie er an's tiefe Wasser tritt,
Und findet Steg und Brücken nit.
Läßt er sich nit auf's Sinnen ein,
Springt hurtig in den Fluß hinein,
Schlägt mit Händ und Füßen um sich her
Und schwimmt, als ob er ein Fischlein wär'.
Doch als er mitten ins Wasser kam,
Ein heftig Woge ihn annahm
Und reißt ihn tief ins Wasser hinab,
Daß ich meint, er fänd drinn sein Grab.
Doch braucht er rüstig seine Händ',
Und reißt sich auf zu gutem End'
Und schwimmt auf's Neu flug's und gewandt
Bis drüben an des Ufers Rand.
Da steigt er aus, und madenaß
Legt er sich nieder ins Gras,
Und dehnt sich aus mit großer Wonnen
Und läßt sich trocknen in der Sonnen.
  Derweil mich sieht der ernste Mann,
  Tritt näher drauf zu mir heran
  Und spricht: „Grüß Dich Gott, mein Lieber,
  Willst Du auch übers Wasser nüber?"
  Ich möcht wohl gern, zu ihm ich sprach,
  Doch mach ich's nit dem Gesellen nach.
  Ich auch nit, sprach der ernste Mann.
  Drum fangt mit mir es anders an,
  Eh' Den drüben hat getrocknet die Sonnen,
  Hab'n wir's Ufer auch gewonnen.
  Ein Stund von hier ein Dörflein steht,
  Dorten wohl ein Brücken geht
  Ueber das Wasser in den Wald.
  Nehmt Euch Zeit, so erreichen wir's bald.
So gingen wir Beid' in einem Sinn
Immer längs am Wasser hin,
Bis wir kamen an den Ort,
Fanden auch ein Brücken dort,
Gingen hinüber und kamen bald
In den schönen Eichenwald,
Kamen auch bald zu jener Stell',
Wo noch im Gras lag der Gesell,
Und ließ sich trocknen an der Sonnen.
  Warum bist Du mir entronnen?
  Der Alte zu dem Jungen sait,

Als er sieht, wie er im Grase leit.
Das hast Du nun von Deinem Laufen,
Hättest können im Wasser ersaufen.
Ei, darauf der Geselle sagt:
Ich bin der Junker Frischgewagt.
Was soll mir das lange Stehn und Sinnen,
Damit kann ich nichts gewinnen,
Die Zeit hat einen schnellen Fuß,
Man sie beim Zipfel fassen muß.
Derweil Ihr stehet, sinnt und sinnt,
Die schönste Stund' vorüber rinnt.
Darauf der Alte lächelnd sagt:
Ja, mein Gesell, Du hast's gewagt!
Aber sind das Deine schönsten Stunden,
Wo Du im Wasser warst verschwunden?
Ist das Dein süßer Zeitvertreib,
Hast keinen trocknen Faden am Leib?
Sind das solche süße Wonnen,
Läßt Dich braten von der Sonnen?
Drauf der Gesell: Was kümmert mich das,
Ob ich trocken bin, oder naß,
Ob die Sonn' mir im Rücken scheint,
Oder mir das Gesicht bräunt,
Wenn ich nur hab' an mir geschaut,
Daß, wer sich was Ehrlich's zutraut
Und ist ein kühner, muthiger Mann,
Alles gewinnt und Alles kann.
Der Alte sait: Hätt' auch Solches zutroffen,
Wenn Du wärst im Wasser ersoffen?
Warum denn nit! — der Junker sagt,
Wer die Gefahr und den Tod nit wagt,
Kann das Leben auch nit gewinnen.
Wenn's sein muß, gilt nit lang Besinnen.
Was sollt werden aus der Welt,
Wär' sie nur von Solchen bestellt,
Die erst lang mit Zirkel und Schnur
Zieh'n und messen die pure Natur,
Und auf der Wage hin und her
Wägen, ob's sei leicht oder schwer,
Und zu sieben unnützen Sachen
Langsam noch die achte machen,
Und werden nicht eher zur Ruhe gebracht,
Bis sie nicht noch die neunte erdacht.
Darauf der Alte: Was würd' aus der Welt,
Wär' sie nur von Solchen bestellt,
Die mit Trotz und Unverstand
Rennen mit dem Kopf wider die Wand.
Die sich lieber in Dornen ritzen
Und sich zerreißen Wamms und Mützen,

Als zehn Schritt weiter suchen den Weg,
Wo sie finden einen freien Steg!
Die wohl gleich Hände und Füße rühren,
Aber den Kopf dabei verlieren.
Drauf der Gesell: Was frag ich darnach,
Hab' ich auch ein kleines Ungemach?
Lasset den Weibern das Sinnen und Schwätzen
Und sich an vielem Gerede ergötzen!
Bei dem Manne sich Hand und Fuß
Allzeit ritterlich rühren muß.
Hätt's im Leben keine Gefahr,
Läg Alles plan vor, eben und klar,
Gäb's nicht ritterlich Abenteuer,
Keinem Kampf mit dem Ungeheuer,
Gäb es nichts zum kecken Wagen,
Nichts zu erringen, zu erjagen,
Hätt' ich nichts zu wagen, zu hoffen,
Wollt ich, ich wär' im Wasser ersoffen.
Darauf der Alte lächelt und schweigt,
Doch sein Lächeln wohl anzeigt,
Daß ihn des Jünglings feurige Red'
Noch lange nicht besiegen thät.
Denn bald er spricht: Geselle mein,
Magst Du nit trinken von diesem Wein,
Den ich in dieser gläsern Flaschen
Bei mir getragen in der Taschen?
Nach dem Bade in Wasserfluth
Thut ein Mund voll Wein wohl gut.
„Wohl! gebt her!" der Geselle spricht
Und lacht mit seinem ganzen Gesicht
Und lässet mit großem Wohlbehagen
Den Wein hinab gehn in den Magen.
Der Alte lächelnd aufmerkt —
Und als der Junker sich gestärkt,
Er ruhig zu dem Junker sagt:
„Sag an, mein Junker Frischgewagt,
Woher mag wohl der Wein sein kommen,
Den Du so eben hast zu Dir genommen?"
Ei, Ihr habt ihn mir hergebracht!
Der Junker zu dem Alten sagt.
Doch sag, wie wird der Wein gemacht?
Der Alte den Junker weiter fragt.
Der Junker spricht: Das wißt Ihr doch!
Wie mögt Ihr drum mich fragen noch?
Ist reif geworden am Stock die Beer',
So kommt der Gärtner schnell daher
Und schneidet von einem jeglichen Stab
Die reifen, süßen Trauben ab,
Und preßt sie in der Kelter aus,

Daß die edlen Säfte fließen heraus.
Und ist der Most dann abgegohren
Und hat das Rauhe und Harte verloren,
So kommt das edle Rebennaß
Wohlverwahrt in ein großes Faß.
Und hat es in solcher finstern Gruft
Endlich erlangt seinen Blumenduft,
Füllt man flugs die goldnen Becher,
Daraus sich laben die muntern Zecher.
Ei, ei, mein Sohn — der Alte sait —
Der Weg vom Stock zum Mund ist weit.
Hab' schier große Verwunderung dran.
Wer muß die Kunst erfunden han?
Der Junker spricht: Wie Ihr doch fragt!
Ein jeder Mann es weiß und sagt,
Daß Vater Noah, klug von Rath,
Solch edle Kunst erfunden hat.
Der Alte spricht: Hätte Noah die Sachen
Grad so wollen wie die Andern machen,
Und hätt', als die Trauben sind reif gewesen,
Eine Beer nach der andern abgelesen
Und hätt' sie gierig und vermessen,
Wie die Buben thun, gleich abgefressen
Und hätt' darüber nicht nachgedacht,
Wie man den Wein aus Trauben macht,
Was würd' denn heut, lieber Junker, sein?
Hättst Du Dich können laben am Wein?
Der Junker spricht: Das könnt' ich nit',
Doch warum fragt Ihr so, ich bitt!
Der Alte spricht: Das soll Dich lehren,
Daß man Alles nach zwei Seiten soll kehren,
Hätt' Vater Noah nicht wohlbedacht,
Wie man aus Trauben den Wein macht,
Und hätt' sich nicht lang besonnen,
Und die Trauben etwa gelegt in die Sonnen,
Oder hätt' sie in den Topf gethan
Und an dem Feuer kochen lahn,
Oder hätt' die süßen Trauben wohl auch
Aufgehängt in den Essenrauch.
Oder hätt' die Trauben ins Wasser gesteckt,
Da hätt'st Du wohl keinen Wein geschmeckt.
Drum, wollt' man nicht sinnen und rathen,
Wie ein Ding möcht wohl gerathen,
Und wollt nicht schon vorher besehn,
Wie das Ding möcht am Ende gehn'
Und spräng ins Wasser nach Deinen Maßen,
Wenn die Brück' nicht gleich ist vor der Nasen,
Da äßen wir heut noch kein Weizenbrot
Und litten an allen Enden Noth.

Wohl ists schon recht, was Du gesagt:
Gewonnen ists halb, wird's frisch gewagt;
Doch wer da wagt ins Zeug hinein,
Die Sach mag noch so gefährlich sein,
Und geht in die Fall' wie der dumme Dachs,
Weiß von Mittel und End weder Gix noch Gax,
Dem kann sein Sach nit anders verlaufen,
Er muß zuletzt im Wasser ersaufen.
  Der Junker sagt: Das seh ich ein,
  Gedanken und Rath müssen auch sein.
  Doch hätt' ich mich noch lang besonnen,
  Als ich naß lag in der Sonnen,
  Ob wohl in der gläsern Flaschen,
  Die Ihr zogt aus Eurer Taschen,
  Auch wirklich sei der edle Wein,
  Da's doch auch hätt' können Gift sein,
  So möcht' ich jetzt noch sitzen und fragen,
  Ob ich auch dürft' zu trinken wagen,
  Drum hab' ichs frisch gewagt und gewonnen —
  Bin nun trocken worden in der Sonnen.
Der Alte sagt: So ist's wohl recht,
Der Eine ist Herr, der andre Knecht,
Und wird ein Jeder allein
Allzeit nur eine Hälfte sein.
Das ist die Ordnung auf der Erden,
Daß die Welt muß geschoben werden:
Die Jugend schiebt und stemmt sich an,
Als sollt's in einer Stunde gahn,
Was die alten Weisen in tausend Jahren
Haben nit können thun und erfahren.
Doch wollt' man die Jugend lassen schieben,
Wie sie's hat allzeit getrieben,
Sie schöb die Welt bald keck und munter
In den tiefsten Abgrund hinunter.
Drum soll'n sich auf die andre Seiten
Stellen die Alten und die Gescheidten
Und sollen mit Rath und klugem Walten
Die Welt ein wenig aufhalten,
Daß sie zuletzt mit Wohlbedacht
Werd' zu ihrem Ziel gebracht,
Damit das ganze edle Gut,
Dessen die Welt sich freuen thut,
Durch der Jugend Tollen und Unbedacht
Nicht gar werd' zu Schanden gemacht.
Maß halten in allen Dingen thut noth.
Laßt euch dies sagen von Johannes Roth.

Druck von Philipp Reclam jun. in Leipzig.

[illegible]

[illegible] ... und still und munter
[illegible] ... hinunter.
[illegible] ... auf die andre Seiten
[illegible] ... Alten und die Gescheidten
Und [illegible] mit Rath und klugem Walten
[illegible] ein wenig aufhalten,
Daß [illegible] mit Wohlbedacht
Werd' [illegible] Ziel gebracht,
Damit das ganze edle Gut,
Dessen [illegible] Welt sich freuen thut,
Durch der Jugend Tollen und Unbedacht
Nicht gar werd' zu Schanden gemacht.
Maß halten in allen Dingen thut noth.
Laßt euch dies sagen von Johannes Roth.

Druck von [illegible] in [illegible]

Wildenhahn, Karl August,

Hans Sachs einer Familiensage nacherzählt

Leipzig 1865